DIE

HIRSAUER BAUSCHULE

STUDIEN

ZUR

BAUGESCHICHTE DES XI. UND XII. JAHRHUNDERTS

DISSERTATIO INAUGURALIS

ZUR

ERLANGUNG DER DOKTORWÜRDE AN DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT

DER

LUDWIG MAXIMILIAN-UNIVERSITÄT ZU MÜNCHEN

VON

C. H. BAER

ARCHITEKT

FREIBURG I. B. und LEIPZIG 1897

AKADEMISCHE VERLAGSBUCHHANDLUNG VON J. C. B. MOHR

(PAUL SIEBECK)

DIE

HIRSAUER BAUSCHULE

STUDIEN

ZUR

BAUGESCHICHTE DES XI. UND XII. JAHRHUNDERTS

DISSERTATIO INAUGURALIS

ZUR

ERLANGUNG DER DOKTORWÜRDE AN DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT

DER

LUDWIG MAXIMILIAN-UNIVERSITÄT ZU MÜNCHEN

VON

C. H. BAER

ARCHITEKT

ACAD. LUDW. BAT. BIBL.

FREIBURG I. B. und LEIPZIG 1897

AKADEMISCHE VERLAGSBUCHHANDLUNG VON J. C. B. MOHR

(PAUL SIEBECK)

ACAD.
LUGD BAT
BIBL.

Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.

Curriculum vitae.

Der Verfasser folgender Arbeit, Casimir Hermann Baer, wurde als Sohn des Grossherzogl. Badischen Oberingenieurs Hermann Baer und seiner Frau Luise geb. Katz am 2. November 1870 zu Mannheim in Baden geboren, wo er auch die ersten Jahre seines Lebens verbrachte.

Den ersten Schulunterricht genoss ich zu Heidelberg, um dann in Wertheim a. Main in das dortige, humanistische Gymnasium aufgenommen zu werden, dem ich bis zur Quarta angehörte. Darnach trat ich 1882 in das Gymnasium zu Karlsruhe ein, wo ich im Jahre 1889 das Abiturientenexamen bestand, nachdem ich kurz vorher für eine Arbeit und Vortrag über »Heinrich von Kleist« die goldene Fichte-Medaille erhalten hatte.

Nach Absolvierung des Einjährigen-Jahres beim 1. bad. Feld-Art.-Regmt. Nr. 14 besuchte ich, mit dem Studium der Architektur und Kunstgeschichte beschäftigt, die technische Hochschule zu Karlsruhe zunächst vier und dann, nach einsemestrigem Aufenthalt zu Berlin-Charlottenburg, abermals drei Semester, innerhalb welcher Zeit ich mich dem ersten badischen Staatsexamen im Baufache mit Erfolg unterzog. Daran schloss sich, da ich mir vornahm, mich speziell mit Kunstgeschichte zu beschäftigen, ein zweisemestriges Studium an der Universität Freiburg und daran ein ebenfalls zweisemestriges Arbeiten an der Universität München, wo ich, nachdem vorliegende Schrift von der philosophischen Fakultät als »Dissertatio inauguralis« angenommen worden war, im Juni 1896 das Examen rigorosum in Kunstgeschichte als Hauptfach, Archäologie und Nationalökonomie als Nebenfächer magna cum laude bestand.

Im Jahre 1894 im Herbst trat ich, nach grösseren Reisen in den Zwischenzeiten durch Deutschland, Oesterreich, Schweiz, Oberitalien, Nordamerika und Californien, die Stellung, die ich auch jetzt noch inne habe, als Architekt auf dem Erzbischöflichen Bauamte zu Freiburg i. B. an und wurde 1895 nach Ableistung meiner Militärübungen zum Sekond-Lieutenant d. R. befördert.

Zum Schlusse sei es mir auch hier nochmals gestattet, meinen verehrten Lehrern für all' ihre Anregung, Nachsicht und Freundlichkeit meinen aufrichtigsten Dank auszusprechen.

C. H. Baer.

Wenn ich meine kleine Arbeit hiermit der Oeffentlichkeit übergebe, so thue ich das mit dem Bewusstsein, dass ihr zwei grosse und, wie es wahrscheinlich vielfach scheinen wird, zwei durchaus nicht unwesentliche Fehler anhaften: zunächst der, dass sie nur ganz wenig Neues und nicht bereits schon Bekanntes mitzuteilen vermag und zum anderen, dass sie ohne erklärende Zeichnung oder Abbildung zu erscheinen wagt!

Meine Untersuchungen sind ja allerdings bereits grösstenteils zu Endergebnissen durchgeführt, der Gedanke einer Hirsauer Bauschule durchaus nicht mehr neu und auch die Mehrzahl der zu dieser Gruppe gehörenden Bauten schon eingehend besprochen und durchforscht. So war in dieser Hinsicht nicht mehr viel für mich zu thun übrig. Jedoch all diese ungemein vielen, kleinen Untersuchungen, Abhandlungen und Hinweise sind seit Jahren zerstreut erschienen als Einzel- und Lokalforschungen, so dass man sich nur allmählich, nach langem Sammeln und Suchen ein völlig klares Bild von der dem Namen nach ja wohlbekannten Bewegung zu machen vermochte.

Es soll hierbei durchaus nicht gegen diese Art der kunstgeschichtlichen Forschung gesprochen werden; nein im Gegenteil! Sie ist eine ganz richtige, da jetzt, nachdem in unseren grundlegenden Kompendien die allgemeine Uebersicht und Einteilung des gewaltigen Stoffes gegeben ist, Epoche für Epoche in kleinen und detailliertesten Einzelstudien durchforscht werden muss, um die verschiedenen Gruppen des grossen, kunstgeschichtlichen Gemäldes in ihrem Entstehen und Auswachsen zu begreifen, sowie in ihren Wechselbeziehungen zu verstehen.

Bei diesen Arbeiten darf aber nicht vergessen werden, dass kein Denkmal losgelöst von seiner Umgebung existiert, sondern nur einen Teil darstellt des grossen Ganzen. Daher sind immer wieder kleinste Gruppen in grössere zusammenzufassen, grössere hinwiederum in einzelne Perioden, um am Schlusse abermals zu dem die Epochen umfassenden, jetzt aber auf solche Einzelstudien gestützten und daher sehr oft in den Resultaten völlig anders sich darstellenden Kompendien zurückzukehren, dem Werke der nächsten Zukunft. —

In Rücksicht auf solche Erwägungen glaube ich, dass auch mein Schaffen nicht ganz zwecklos gewesen ist, zumal ich bestrebt war, möglichst umfassende Denkmalkenntnis mit möglichst erschöpfender, auch lokaler Quellen- und -Litteraturkunde zu verbinden, um so aus Kleinem und Kleinstem ein Grösseres zusammenzustellen!

Es konnte dabei jedoch nicht meine Absicht sein, völlig erschöpfend und abschliessend alle Denkmale zu nennen und zu besprechen, die der Schule angehören,

da namentlich in Norddeutschland wohl noch gar manches eben durch lokale Forschung muss untersucht und erklärt werden. Aber ein möglichst umfassendes Bild wollte ich zu zeichnen versuchen von der gewaltigen Verbreitung der Hirsauer Baugedanken und ihrem ungemeinen Einfluss auch auf die spätere Entwickelung der deutschen Baukunst.

Auf die Unterstützung des Textes durch erklärende Tafeln musste ich verzichten!

Denn bei der grossen Fülle interessanter Grundrisslösungen und Detailformen, die, wenn einmal mit einer bildlichen Darstellung wäre begonnen worden, hätten wohl kaum übergangen und ausgeschieden werden dürfen, wäre allmählich ein Atlas entstanden, der dem Zweck und Charakter dieser Schrift nicht mehr entsprochen hätte.

Dabei sind die meisten hier behandelten Bauwerke bereits in guten und vortrefflichen Publikationen veröffentlicht, auf die überall genau verwiesen ist, und schliesslich habe ich mich selbst in der Beschreibung stets einer wenn auch knappen, so doch deutlichsten Ausdrucksweise befleissigt, um auch hierdurch die Vorstellung möglichst zu erleichtern.

So bitte ich denn trotz der eingestandenen Mängel das, was ich zu bieten vermag, freundlich und nachsichtig aufzunehmen und noch weiter auftauchende Missstände damit zu entschuldigen, dass diese Zeilen eine Erstlingsarbeit sind!

Freiburg, Herbst 1896.

Werke, die benützt, aber im Text nicht jedesmal wieder angegeben wurden:

Schnaase, Dr. Karl, Geschichte der bildenden Künste im Mittelalter. Bd. II. Düsseldorf 1850.
Springer, Handbuch der Kunstgeschichte. Stuttgart 1856.
Kugler, Franz, Geschichte der Baukunst. Bd. II. Stuttgart 1859.
Otte, Heinrich, Geschichte der romanischen Baukunst in Deutschland. Leipzig 1874.
Lübke, Geschichte der Architektur. Leipzig 1875.
Otte, Heinrich, Handbuch der Kunstarchäologie. Leipzig 1883. p. 11—122.
Dohme, Robert, Geschichte der deutschen Baukunst. Berlin 1887.
Dehio und v. Betzold, Die kirchliche Baukunst des Abendlandes. Stuttgart 1887 ff.

Lotz, Dr. Wilhelm, Kunsttopographie Deutschlands.
I. Bd. Norddeutschland. Cassel 1862.
II. Bd. Süddeutschland. Cassel 1863.
Woltmann, Geschichte der Kunst im Elsass.
Rahn, Geschichte der bildenden Künste in der Schweiz. Zürich 1876.
Sighart, Dr. J., Geschichte der bildenden Künste im Königreich Bayern. I. u. II. Bd. München 1862.
Atz, Karl, Kunstgeschichte von Tirol und Vorarlberg. Bozen 1885.

Hirsching, Friedrich Karl, Historisch-geographisch-topographisches Stifts- und Klosterlexikon (nur ein Band erschienen) A—D inclusive. Leipzig (Heinsius) 1792.
Austria sacra, Oesterreichische Hierarchie und Monasteriologie von P. Marian (Fidler). Wien 1780—1788. IV Theile in 9 Bänden.
Jäck, Heinrich, Galerie der vorzüglichsten Klöster Deutschlands. Nürnberg 1831—32. 2 Bände nicht vollständig.
Böttcher, S. J., Germania sacra. Leipzig 1874.
Grote, Otto, Freiherr von, Lexikon deutscher Stifter, Klöster und Ordenshäuser. Osterwieck 1881. (A—L noch nicht vollständig.)
Schentz, J. Ant. M., Compendium benedictinum. Alt-Stadt Prag 1736.
Brunner, Seb., Ein Benediktinerbuch. Würzburg (L. Wörl) 1880.

Vor allem aber:

Bucelin, jun., P. Gabriel, O. S. B., Uebersicht der Mönchsabteien des Benediktinerordens in Deutschland, Oesterreich, der Schweiz, bis zum Anfange dieses Jahrhunderts, in Archivalische Zeitschrift. Neue Folge. Bd. II. p. 188—28. München (Ackermann) 1891, wo auch alle diesbezüglichen Quellen und Nachschlagewerke (auch Handschriften und Karten) z. T. mit kurzer Kritik aufs genaueste angegeben sind.

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41547427_0046

Das 11. Jahrhundert gehört zu den kunstgeschichtlich wichtigsten und interessantesten des Mittelalters; denn es ersteht in ihm eine neue Bauweise, von der des ersten Jahrtausends verschieden, die ersten selbständigen Aeusserungen mannbar gewordener Stämme. Die Schulzeit unter der strengen Leitung der römischen Kunst war vorüber, und der in guter Lehre aufgewachsene und auferzogene Volksgeist erfasste mit frischer, schöpferischer Kraft die traditionellen Gesetze, um in reicher Formenfülle einen neuen, lebendigeren Organismus zu schaffen, dem er stolz und selbstbewusst den eigensten Stempel kräftigster, ausgesprochenster Stammesindividualität aufdrückte.

Jetzt war sein Schaffen nicht mehr ein schülerhaftes Nachahmen, das doch nie das Vorbild zu erreichen vermochte; jetzt war es ein phantasiereiches Selbsterfinden, das alte, ihm nicht mehr zusagende Regeln umstiess und neue sich bildete, das an Stelle der durch den Stil geforderten Gleichheit der Formen die Gruppe setzte, das Gesetz des rhythmischen Wechsels, die Kunst bei scheinbar grösster Willkür dennoch eine in den grossen Zügen einheitliche Wirkung hervorzubringen.

Schrankenlos war die Freiheit der künstlerischen Bewegung gleichwohl nicht. Schon das Aufwachsen und Lernen der Baumeister in den Mauern der Klöster sorgte für Grenzen, die dem allzu freien Denken und Schaffen gezogen waren; und ebenso wirkte das damals mächtig sich regende Streben nach nationaler Stammesentwickelung, das die grosse, weltumfassende Einheit des karolingischen Weltreichs mehr und mehr in einzelne Volksgruppen auflöste, auf die Ausbildung verschiedener Charaktereigentümlichkeiten hin, die strenge beobachtet wurden und sich zum Teil noch heute erhalten haben. Aber gleichwie auch die Einheit des Christentums wohl vorhanden war, innerhalb ihrer Grenzen aber doch vollkommen ungehinderte, unbeschränkte Entwickelung und Bewegung der Kunst gewährte, so herrschte auch hier so weiteste Freiheit, dass die gezogenen Schranken mehr vorteilhaft waren als störend für ein individuelles Erwachsen und Sich-entfalten des Kunstgefühls.

Diesen mannigfaltigen Aeusserungen eines selbständigen und gereiften Volksgeistes waren die Zeitverhältnisse aufs äusserste günstig. Das Jahr 1000, von dem man in Erkenntnis der allgemeinen und unverbesserlichen Sündhaftigkeit das Schrecklichste erwartet hatte, war glücklich vorüber; neu atmete die Welt auf und beeilte sich, für die Errettung zu danken, indem sie bussfertig und opferfreudig, — »in Alemanien sogar ganze Dörfer dem geistlichen Leben (»religioni«) sich ergaben und alle unaufhörlich danach strebten, sich gegenseitig in der Heiligkeit der Sitten zu übertreffen« [1]); aber auch neuer Lebensmut zog ein und neue Schaffensfreude, die sich

[1]) Bernold. Chronicon M.G.S.S. V. 385—467. a. a. 1091.

in der Erstellung mächtiger Bauten zum Dank und Lobe Gottes zu bethätigen suchte. War somit der Bauherr da, der die notwendigen Mittel in reichlichstem Masse gewährte, so fehlte andrerseits auch der Baumeister nicht mit der nötigen Frische und Begeisterung. Denn durch die damaligen Träger der Kunst, die Geistlichkeit und Mönche ging ebenfalls eine mächtige, reformierende Bewegung; auch hier tauchten neue, gewaltige Gedanken auf von der Vollendung der Hierarchie, vom Primate des Papstes über Kirche und Staat, Ideen, die als letztes Mittel in Deutschland einzudringen und damit die Weltherrschaft zu erlangen, durch Cluny die Bewegung der Hirsauer hervorriefen und dank deren vortrefflichen Leitern die grossartigsten Erfolge erzielten.

Dieser Reformbewegung des 11. Jahrhunderts in Deutschland im Anschlusse an Cluny war schon eine lange Entwickelung in Frankreich, Italien, Spanien und in Polen[2]) vorausgegangen, ohne dass es Cluny trotz mehrfachen Versuchs zu jener Zeit bereits gelungen wäre auch auf deutschem Boden festen Fuss zu fassen.

Hier waren seine Unternehmungen alle nicht volkstümlich genug gewesen; sie scheiterten entweder an dem Fehlen deutschnationalen Charakters oder daran, dass die Bewegung vom Hofe und dessen Vertretern ausgehend und genährt das breite Volk nicht berührte, das wohl die grossartigen Werke, die sie schuf, anstaunte, aber sie nicht nachzuahmen wagte und nicht nachahmen konnte.

Erst als unter dem grossen Abte Wilhelm von Hirsau die Bewegung sich nach den deutschen Verhältnissen angepassten clunyacensischen Gewohnheiten ausdehnte, national unabhängig von Cluny und doch wieder aufs engste mit ihm verbunden, erst als sie Männer der niedersten und der höchsten Stände gleichberechtigt nebeneinander stellte und auch durch die Kunst auf das empfängliche Volk zu wirken verstand, indem sie allenthalben im Lande auch im Kleinen baukünstlerisch thätig war, da erst wurde die Bewegung volkstümlich und dadurch erfolgreich.

Eine allgemeine, gewaltige Wellen schlagende Begeisterung trat ein, und trotz des heftigsten Widerstandes schien sie der Erreichung ihrer Ziele sicher.

Der Vorwurf, der so oft aufs heftigste den Clunyacensern von ihren Gegnern gemacht wurde, dass sie Künsten und Wissenschaften abgeneigt gewesen seien, ist durchaus nicht berechtigt. Im Gegenteil, überall, wohin sie kamen, blühten gar bald die Schulen[3]) und die hohe Bildung des 11. Jahrhunderts nicht weniger als der Aufschwung in der Kunst, vor allem der Baukunst ist ihr grosses Verdienst.

---

[2]) Cucherat, Cluny au XIième siècle. p. 49, 54, 55, 66. — Sackur, Ernst, Die Clunyacenser in ihrer kirchlichen und allgemeinen geschichtlichen Wirksamkeit bis zur Mitte des 11. Jahrhunderts. Halle 1892. I. B. — Schulze, Walther, Forschungen zur Geschichte der Klosterreform im 10. Jahrhundert. I. Clunyacensische und lothringische Klosterreform. Halle 1883. — Vor allem: Dr. Berthold Riekl, Denkmale frühmittelalterlicher Baukunst in Bayern. München, Leipzig 1888. p. 196 ff.

[3]) cf. Scheps, Georg, Conradi Hirsaugiensis dialogus super auctores sive didascolon. Würzburg 1889.

Mabillon hat uns in seinen Annales ordinis St. Benedicti [4]) die Bauvorschrift des Abtes Hugo von Farfa aus dem Jahre 1009 erhalten, die offenbar in direktem Anschluss an Cluny entstanden ist und uns erraten lässt, dass die Clunyacenser bei der Neuerstellung von Klöstern und Kirchen, was die allgemeine Anlage und die Grössenverhältnisse anlangt, nach einmal festgesetzten Regeln verfuhren. Ausser dem genauen Ausmass, der Mauerdicke und -Höhe, der Anzahl der Fenster etc. sämtlicher Klosterräumlichkeiten enthält die Bauvorschrift auch die lithurgisch begründete Bestimmung, dass am Westende der Kirche zwei Türme zu errichten seien, mit einer Vorhalle dazwischen, eine Anordnung, die sich als bedeutende Erweiterung des bis dahin bestehenden Bauprogramms an einer grossen Zahl der von Cluny abhängigen Kirchen vorfindet. Leider ist die 981 vom Abte Majolus zu Cluny gegründete Säulenbasilika nicht mehr vorhanden; sicher liesse sich sonst der enge Zusammenhang der von den ausgesandten Mönchen begründeten Gotteshäuser mit der Mutterkirche noch augenfälliger nachweisen. — So aber, da auch die 1089—1131 erbaute fünfschiffige, gewaltige Kirche samt der wohl schon im ersten Plane mit inbegriffenen Vorhalle von 1220, den Stürmen der Revolution zum Opfer fiel, und nur noch Zeichnungen und Abbildungen Anhaltspunkte geben können, sind wir, um uns den ältesten Bau einigermassen zu rekonstruieren, lediglich auf das angewiesen, was sich uns aus den sicher von Cluny abhängigen Bauten ergibt.

Das hat v. Bezold im Centralblatt der Bauverwaltung [5]) wenigstens für die Choranlage versucht im Anschluss an die um 1056 von Abt Hugo von Cluny errichtete Kirche »La Charité sur Loire« (cella caritatis, das erste der fünf grossen Priorate Clunys).

Chor und Querschiff dieses in langer Bauzeit entstandenen Gebäudes sind von den Zerstörungen des 16. Jahrhunderts kaum berührt und lassen eine noch ältere romanische Anlage erkennen, die, wie von Bezold äusserst glaubhaft macht, der 1089 abgebrochenen alten Kirche von Cluny ähnlich war; ebenso wie auch der neue Bau Hugos der Erweiterung von La Charité zum Vorbild diente. Dabei tritt uns als auffälligste Eigentümlichkeit vor allem entgegen, dass die Seitenschiffe der fünfschiffigen Basilika über das Querhaus hinaus längs des Hauptchors sich verlängern, was offenbar mit der Vermehrung der Altäre infolge der vielen Reliquien und auch mit gewissen Bestimmungen über die Feier der heiligen Messe zusammenhing [6]).

---

[4]) Annales ordinis s. Benedicti auctore domino Johanne Mabillon. Lutetiae Parisiorum 1707. Tomus quartus. Liber LIII. p. 207, 208 a. a. 1009. XIX »officinarum regularium mensurae«. — Ordo Farfensis Exerpta M.G.S.S. XI. 544—548. »De positione seu mensuratione officinarum.« p. 546. — cf. Julius Schlosser, Ueber die abendländischen Klosteranlagen des frühen Mittelalters.

[5]) G. v. Bezold, Mitteilungen und Studien über die Baukunst des Mittelalters in Frankreich. III. La Charité sur Loire und die burgundische Choranlage, in Centralblatt der Bauverwaltung herausg. von Sarrazin & Schäfer. Berlin 1886. Jahrgang VI. Nr. 28. p. 273 — Nr. 29. p. 280—282.

[6]) Dom. Martène, De antiquis ecclesiae ritibus. Ausgabe von 1763. Antwerpen. lib. I. cap. III. Dom. Martène, Voyage de deux Benedictins I. p. 186. »Nous remarquâmes encore dans Clervaux une pratique singulière. Tous les religieux prêtres ont leur autel assigné pour dire la sainte messe et aucun ne la celèbre sur l'autel d'un autre. C'est un reste de l'ancienne discipline que ne permettait pas de dire en un même jour deux messes sur en même autel.«

Als ältestes Beispiel verlängerter Seitenschiffe nennt v. Bezold den Chor der Kirche von Anzy le Duc im Brionais und dann neben den Clunyacenserstiftungen zu Payerne und Romainmortier die von Abt Wilhelm von Dijon einem Anhänger Clunys erbaute Kirche von St. Vigor, Abteikirche zu Bernay, durch welche das neue System auch auf andere, gleichzeitige und spätere Bauten der Normandie übertragen wurde.

Ob die verlängerten Seitenschiffe ebenso wie der Hauptchor jedesmal gerade schlossen oder in Apsiden endigten, ist unbestimmt. War die Kirche gewölbt, dann war letztere Lösung sicherlich die regelmässige, und das dürfte wohl in Burgund, wo schon in der Frühzeit des 11. Jahrhunderts der Gewölbebau heimisch war, immer der Fall gewesen sein.

Doch will v. Bezold es dahin gestellt lassen, ob die 981 errichtete Basilika St. Peter und Paul zu Cluny schon gewölbt gewesen. Ich möchte mit ihm eher annehmen, dass sie flach gedeckt war, infolgedessen auch gerade schloss und darauf die, wie wir später noch sehen werden, Schwaben so eigentümliche Ausbildung des geraden Chorschlosses zurückführen!

Jedenfalls hatte diese eigenartige Anlage ursprünglich in dem Unvermögen grosse Apsiden zu überspannen ihre Ursache, wurde aber auch später, als man schon längst zu wölben verstand, wohl in Erinnerung an die alte Mutterkirche zu Cluny, öfters noch beibehalten!

Ueber die anderen Teile des Baues lässt sich schwer etwas sagen. Beinahe sicher ist, dass ursprünglich schon ein geräumiger Vorhof mit Halle angelegt war und man von aussen mehrere Stufen in das Innere der Kirche hinabstieg, Eigentümlichkeiten, die uns auch an deutschen Bauten mehrfach wieder begegnen werden.

In Deutschland versuchte Cluny beinahe zu gleicher Zeit im Süden und im Norden Eingang zu finden; allerdings ohne bleibenden Erfolg noch, aber auch noch gänzlich verschieden in Tendenzen und Absichten von der folgenden, siegreichen, gregorianischen Epoche.

Denn die Clunyacenser zogen damals ins Land, teils aus eigenen Interessen, um durch Neugründungen die Stellung ihres Mutterklosters zu festigen, teils und dies meistens, herbeigerufen von den Kaisern selbst oder Männern ihres Gefolges und ihrer Partei, um zur Stärkung der kaiserlichen Macht ihre reformatorische Thätigkeit auszuüben; ganz im Gegensatz also zu der kommenden Periode, in der Cluny und seine deutschen Anhänger als Parteimänner des Papstes den Kampf gegen den Kaiser als Lebensaufgabe betrachteten.

Und so populär sie in diesen Jahren wurden, so unpopulär waren sie ursprünglich, zu einer Zeit, da der Ruf nach ihnen nicht vom Volke selbst erhoben worden war und sie als Ausländer fremde Gewohnheiten mitbrachten, an denen sie strenge festhielten und die sie auch mit aller Energie in den von ihnen reformierten Klöstern einzuführen bestrebt waren. So erschienen sie immer als unwillkommene Eindringlinge, denen bisweilen sogar mit den Waffen in der Hand entgegengetreten wurde, wie dies deutlich die noch später zu erwähnenden Vorgänge bei den Klostergründungen Ulrichs von Zell zeigen!

Am frühesten kamen die Clunyacenser wie auch natürlich in die Burgund zunächstliegenden, südlichen Teile Deutschlands. Hier bestimmte am 1. April 962 [7]) Königin Bertha, die Mutter der Kaiserin Adelheid, alle ihre Besitzungen in und bei Peterlingen zur Gründung eines Benediktinerklosters, und gab die Mönche sowie die sämtlichen Güter vollständig in die Hände des Abtes Majolus von Cluny, nach dessen Tode den Brüdern freie Abtswahl werden sollte.

Königin Bertha erlebte die Vollendung ihrer Stiftung nicht; jedoch Adelheit und ihr Bruder Konrad übernahmen es, das Werk zu Ende zu führen, errichteten das Kloster, statteten es reichlich aus und übertrugen es dann dem Abte Majolus und seinen Nachfolgern zur Leitung und zum dauernden Besitz. Bald erwarb Peterlingen Güter im Elsass, so in der Nähe von Kolmar, Hüttenheim und andere, und wurde hiermit Nachbar der Mönche von Ebersheim [8]) und Murrbach [9]), ohne dass dabei jetzt schon von einer clunyacensischen Reformation dieser Klöster gesprochen werden könnte.

---

[7]) Bernadet Bruel, Recueil des chartes de Cluny. II. 1126. — Hidber, Schweizerisches Urkundenregister. Nr. 1062. — Schöpflin, Alsatia diplomatica. Mannheim 1772. I. 119.

[8]) Grandidier, Histoire d'Alsace. I. n. 386. Urkunde Wilhelms von Strassburg von 1031.

[9]) Hidber, a. a. O. n. 1272.

Ebenfalls bei Kolmar lag die Burg der Grafen von Egisheim. Bereits Graf Eberhard hatte sich mit dem Gedanken getragen, bei Molsheim ein Kloster zu errichten, wurde aber durch den Tod daran gehindert; erst sein Sohn Hugo Graf von Egisheim, der Vater Papst Leos IX., gründete den Heiligen Bartholomäus, Gregor und anderen ein Kirchlein [10]), das auf seine Bitten Bischof Erchembold von Strassburg (965—991) in Gegenwart des Abtes Majolus von Cluny weihte und aus dem sich dann bald das Kloster Altdorf entwickelte, dessen erster Abt ein Consanquineus Leos IX., Benno war.

Von all diesen Bauten ist nicht mehr viel vorhanden. Die Kirche von Peterlingen (Payerne) im Thale der Broye, im Kanton Waadt, die auf uns gekommen, ist eine dreischiffige von Tonnen- und Kreuzgewölben überspannte Basilika mit Querschiff, breiter westlicher Vorhalle, über das Querhaus hinaus verlängerten Seitenschiffen und apsidal schliessenden Chören, stammt aber meiner Ansicht nach aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts und ist somit für unsere Betrachtung ohne Wert.

Ebenso musste in Altdorf die Kirche der ersten Stiftung gar bald einem weitläufigen Klosterbau weichen, den die Verwandten Leos IX. am 28. November 1049 [11]) gründeten. Auch dieses Gebäude scheint in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts durch ein anderes ersetzt worden zu sein, durch eine Basilika im Uebergangsstil, von der heute noch die drei Schiffe erhalten sind, während Querschiff und Chor im 18. Jahrhundert (1725) abgerissen und neu erstellt wurden.

Wir werden später Gelegenheit haben, auf diese Kirche eingehender zurückzukommen, möchten aber hier auf eine andere verweisen, die vielleicht einigen Aufschluss über die früheren Bauten in Altdorf zu geben imstande wäre, auf die Stiftskirche zu Andlau, die ja infolge der auch bei ihr urkundlich bestätigten Thätigkeit Leos IX., sowie der Verwandtschaft der zweiten Erbauerin Mathilde mit Konrad II. in nahen Beziehungen zu Cluny stand. Dieses Damenstift und sein Münster wurden von der heiligen Richardis, Gemahlin Kaiser Karls des Dicken 879 oder 880 gegründet. Als Erbauerin einer zweiten Kirche, deren Hochaltar Papst Leo IX. von Mainz kommend 1049 [12]) weihte, gilt Mathilde, die Schwester Kaiser Konrads II. Doch schon 1160 unter der Aebtissin Hadziga brannte dieser Bau nieder und wurde in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts durch den auf uns gekommenen ersetzt [13]). Von dem

---

[10]) Notitiae altorfenses M.G.S.S. XV. II. p. 992—995. Des Abtes Majolus Aufenthalt in Altdorf wird in einer späteren Urkunde Leos IX. erwähnt und dabei die Weihe der Kirche auf das Jahr 974 festgesetzt. — Jaffé, Ph. Regesta pontificum Romanorum ab condita ecclesia ad ann. p. Chr. n. 1198. Berol. 1851. Ed. II. n. 4206. — J. M. Wattenichs, Pontificum Romanorum vitae. Lips. 1862. I. p. 129. — Grandidier, a. a. O. I. n. 407 u. n. 350. — Schöpflin, a. a. O. I. 164.

[11]) Urkunde bei Schöpflin, Alsatia illustrata Celtica, Romana, Francica. Colmariae 1751. I. p. 174 ff. — Litteratur über Altdorf cf. Anm. 7.

[12]) Annal. Sax. M.G.S.S. VI. p. 688 a. a. 1048. »idem papa in cenobio virginum, quod nominatur Andela in Alsatio corpus sanctae Richardis imperatricis de tumulo honorifice elevavit et in ecclesia recondidit.« — Bulle Leo IX. in Ph. Jaffé, Regesta pontificum Romanorum. Berol. 1851, 3194.

[13]) Deharbe, St. Richarde, son abbaye d'Andlau, son église et sa crypte. Paris 1874. — Lübke, Eine Reise im Elsass, in Försters allgemeiner Bauzeitung. Wien 1866. p. 358 ff. Taf. 42, 4. — Kraus, Frz. X., Kunst und Altertum in Elsass-Lothringen. Bd. I. 1876. p. 7 ff.

Münster der Mathilde sind uns offenbar noch zwei Teile erhalten. Die Krypta sowie die von zwei Westtürmen flankierte, kreuzgewölbte aber rippenlose Vorhalle mit Wandbogen, über der eine tonnengewölbte Empore liegt und deren beide Portale aufs reichste mit phantastischen Skulpturen ausgeschmückt sind.

Die Unterkirche zerfällt deutlich in zwei aus verschiedenen Zeiten stammende Teile: unter der Vierung in eine ältere, westliche und unter dem Chor in eine jüngere, östliche Hälfte. Ob aber, wie Kraus will, dieser westliche Teil noch dem Bau der Richardis zuzusprechen sei, scheint mir namentlich in Rücksicht auf die Kapitäl- und Basenformen zum mindesten zweifelhaft. Beide Krypten sind durch Pfeiler mit Halbsäulen getrennt, und beide haben je drei Joche oder neun Kreuzgewölbe mit Gurten, die auf je vier Säulen ruhen. Die östliche Hälfte zeigt weniger schwere Würfelkapitäle als die westliche und ausserdem an Stelle der Wandpilaster Wandsäulen. Die Basen sind in beiden Teilen attisch gezeichnet und haben keine Eckblätter. Interessant ist der durch die Kryptenanlage bedingte geradlinige Chorschluss, der auch bei dem späteren Bau des 12. Jahrhunderts beibehalten wurde.

Aehnlich wie hier im Süden wurde auch in anderen Gegenden des deutschen Reichsgebietes mannigfach versucht clunyacensische Reformen einzuführen, und waren es neben Bischof Meinwerk von Paderborn, der 1015 seine Stiftung Abdinghof mit von Cluny erbetenen Mönchen besetzte [14]), vor allem zwei Männer, die Cluny direkt oder indirekt zu ihren Klosterreformen und Neubauten benutzten, Poppo von Stablo (978 bis 25. Januar 1048) und Anno II., Erzbischof von Köln (1056—1075).

Von den Bauten der 13 Mönche in Abdinghof ist nur die Krypte noch erhalten, deren Weihe 1023 zu Ehren des hl. Stefanns stattfand. 1026 sollte die Kirche geweiht werden; sie stürzte jedoch ein und ihre Wiederherstellung dauerte bis 1031, um schon im Jahre 1058 durch eine Feuersbrunst derartig wieder geschädigt zu werden, dass 1078 eine Neuweihe nötig wurde. Genau lässt sich der Bau der Krypta und vor allem ihre Ueberwölbung nicht datieren, doch stammt letztere jedenfalls aus dem Zeitraum von 1015—1078 wahrscheinlich noch aus der ersten Bauperiode; die ganze Anlage aber rührt sicherlich von den Mönchen aus Cluny her, was ihre Aehnlichkeit mit späteren derartigen Grundrissdispositionen bestätigt. Ob auch das spärliche Detail, vor allem die originellen Bündelpfeiler den Clunyacensern zuzusprechen sind, ist schwer zu sagen; ich möchte es bezweifeln und ihre Ausführung lieber einheimischen Werkmeistern zuerkennen.

Die Krypta [15]) ist ein rechteckiger Raum, der, gleichwie die allerdings nach einem abermaligen Brande 1151 erneuerte Oberkirche ohne Apsis, durch zweimal vier Stützen der Länge nach in drei gleich breite und hohe Schiffe geteilt und mit Tonnen überdeckt ist, in die Stichkappen zwischen den Freistützen und entsprechenden Wandpfeilern einschneiden. Die Stützen sind in unregelmässiger Verteilung entweder

---

[14]) Vita Meinverci Episcopi Patherbrunensis auctore monacho Abdinghofensi. M.G.S.S. XI. 104—161. Cap. 28. p. 118.

[15]) Wilhelm Lübke, Die mittelalterliche Kunst in Westfalen. Leipzig 1853 — Text p. 60 f. Taf. II.

viereckige Pfeiler oder Bündelsäulen, deren gut gebildete, attische Basen keine Eckblätter haben und deren Schäfte kurz und kräftig verjüngt sind. Die Kapitäle mit Halsring setzen sich aus je vier trichterförmigen Halbkapitälen zusammen, die mit geradlinig schräger Ausladung und zum Teil je einem schmalen gezahnten Blatt in den vier Einziehungen, unter einer quadratischen Platte vereinigt werden, welche, teilweise mit unbeholfenen Tierskulpturen verziert, ein weit ausladendes Kämpfergesims trägt.

Das ist alles, was sich aus jenen Zeiten erhalten hat; so gering es erscheint, ist es gleichwohl nicht ohne Bedeutung für die kommende Entwickelung.

Poppo von Stablo[16]) als Sohn vornehmer Eltern aus dem Listergau (Deynze an der Lys[17]) 978 geboren, trat, nachdem er gegen das Jahr 1000 eine Pilgerfahrt nach Palästina und um 1005 eine solche nach Rom unternommen hatte, in das Kloster St. Thierry zu Reims ein, wo er 1008 Richard von St. Vannes zu Verdun, einen der bedeutendsten Schüler Odilos von Cluny kennen lernte, ihm nachfolgte und sich damit der Clunyacenser Bewegung anschloss. Schon 1020 ernannte ihn Heinrich II. zum Abte von Stablo und nun beginnt Poppo, wie auch schon früher im Auftrage Richards von St. Vannes in St. Vaast d'Arras und Vasloges (Beaulieu), jetzt selbständig eine ausgedehnte, reformierende Thätigkeit im Sinne Clunys, aufs kräftigste unterstützt, ja oft sogar direkt dazu beauftragt und veranlasst durch den deutschen Kaiser und sein Haus.

Poppos Reformen und damit zusammenhängende Bauten in den Diöcesen Lüttich, Utrecht, Cambray und Metz können unberücksichtigt bleiben, da es ja hier nicht darauf ankommt, Poppos gesamte Bauthätigkeit ins Auge zu fassen, sondern nur den Teil derselben, den wir als erstes Eindringen Clunys auf deutschem Reichsgebiet betrachten müssen.

In der Diöcese Köln zunächst ift Poppo Gründer der Abtei Brauweiler[18]); dorthin schickte er am 14. April 1025 auf Bitten des Pfalzgrafen Ezzo und seiner Gemahlin Mathilde, Ottos II. Tochter, fieben Mönche von Stablo aus, die sofort mit dem Bau begannen, so dass schon nach fünf Jahren, nach der Ueberlieferung am 6. November, durch Erzbischof Piligrim die Weihe der Kirche stattfinden konnte. Von diesem ersten Bau ist nichts mehr vorhanden; denn schon der erste Abt Ello konnte infolge reicher Stiftungen die Kirche wieder niederreissen lassen und den Bau einer grösseren

---

[16]) Vita Popponis abbatis Stabulensis († 1048) auctore Onulfo monacho Blandiniensi et Everhelmo abbati Altimontensi. M.G.S.S. XI. p. 291—316. — Dr. Paul Ladewig, Poppo von Stablo und die Klosterreformen unter den ersten Saliern. Berlin 1883.

[17]) Ladewig, a. a. O. p. 24.

[18]) Annales Brunvilarenses 1000—1197. M.G.S.S. XVI. p. 724—728. — Brunvilarensis monasterii fundatorum actus auctore G monacho. M.G.S.S. XIV. p. 121—141. Additamentum M.G.S.S. XIV. p. 141—144. — Brunvillarensis monasterii fundatio M.G.S.S. XI. 394—408 und in Archiv für ältere deutsche Geschichte. XII. p. 168 ff. — Dr. Fr. Bock, Rheinlands Baudenkmale des Mittelalters. II. Bd. Die ehemalige Benediktinerabtei zu Brauweiler. — Wiethase, Die Pfarrkirche zu Brauweiler bei Köln, in Zeitschrift des Architekten- und Ingenieur-Vereins zu Hannover. Bd. XXIV. Jahrg. 1878. p. 159. Bl. 737—741.

beginnen, von der heute noch, ausser der im Dezember 1050 von Bischof Robert von Münster geweihten Krypta, nur noch die beiden unteren Geschosse des grossen, westlichen Glockenturms, die beiden Seitenschiffwände, einige Skulpturen und verschiedene Schiffspfeilerfragmente vorhanden sind. All diese Reste aber lassen erkennen, dass die 1064 geweihte Kirche, welche nach einem Brande durch den auf uns gekommenen Gewölbebau ersetzt wurde, eine dreischiffige, flachgedeckte Pfeilerbasilika mit Querschiff, direkt anschliessender, halbrunder Apsis und Westturm gewesen ist.

Die Krypta war nach den Angaben Wiethases ein durch 2×6 Säulen in drei gleichbreite Schiffe geteilter Querraum, ein Rechteck, wie die Oberkirche mit einer halbkreisförmigen Apside im Osten versehen. Die Wände waren durch Wandsäulen gegliedert und der ganze Raum von Kreuzgewölben mit Gurtbogen überspannt, deren Stützen attische Basen ohne Eckblätter und schwere Würfelkapitäle ohne Halsring aber mit antikisierend profilierten Deckplatten zeigen, auffallend ähnlich denen der Krypta der Kirche St. Maria auf dem Kapitol in Köln. Bei dem Neubau im Anfang des 13. Jahrhunderts scheint man auf die Erhaltung der Krypta grossen Wert gelegt zu haben, konnte aber trotzdem nicht verhindern, dass durch Hinausschieben des Chores und die Anlage starker Kreuzschiffpfeiler sowie zweier Flankierungstürme zu Seiten des Chores mannigfache Umbauten nötig wurden, die die Grundrissanlage der Krypta wesentlich veränderten. So mussten die Säulenstellungen teilweise versetzt, alte Säulen ummantelt und je ein Joch unter dem Nord- und Südflügel des Querhauses, sowie das westlichste der drei Längsschiffe durch die notwendigen, neuen Fundamente ausgefüllt werden. Die Mauern der alten Coucha wurden beseitigt und an die neue Apsis anschliessend ein von aussen zugänglicher, rechteckiger, mit einer Tonne überwölbter Raum angelegt, über dem sich oben in Verbindung mit dem Chor eine Kapelle befindet.

Kann bei diesem Bau, wie wir ihn eben beschrieben, von einem direkten Einfluss Poppos auch nicht die Rede sein, da Brauweiler, sobald Ello zum Abte ernannt worden war, ohne jede Abhängigkeit von Poppo und Stablo sich selbst verwaltete, so stimmt doch die ganze, ursprüngliche Grundrissanlage der Krypta sowohl mit der von Abdinghof, als auch mit den später noch zu betrachtenden von Sigburg und Oberpleis derartig überein, dass wir bestimmt annehmen können, die Stabloer Mönche selbst seien die Baumeister gewesen, vielleicht unterstützt von kölnischen Werkmeistern, vielleicht auch nur beeinflusst von St. Maria auf dem Kapitol.

Nach Echternach [19]), in das reichsfreie, alte, angelsächsische St. Willibrords-Kloster kam 1028 Humbold [20]), ein Mönch von St. Maximin [21]), von Poppo im Auftrage Konrad II. zur Reform dahin geschickt. Unter dem vorigen Abte Urold [22]), den Konrad

---

[19]) A. Namur, La basilique de St. Willibrord à Echternach. Anvers 1866. — Schmidt, Baudenkmale der römischen Periode und des Mittelalters in Trier und seiner Umgebung. II. Lieferung. Trier 1839. — Dr. Fr. Bock, a. a. O. I. Die ehemalige Benediktiner-Abteikirche des h. Willibrordus zu Echternach, von Dr. Aug. Müllendorf und B. J. Classen. — Für Susteren cf. v. Fisenne, Baudenkmäler des Mittelalters am Niederrhein. 1880—86.

[20]) Vita Popponis, a. a. O. c. 19.

[21]) Necr. Max.

[22]) Catalogus abbatum Epternacensium I. — 1110 M.G.S.S. XXIII. p. 30—33, p. 32.

abgesetzt hatte, war der Neubau des Klosters, das 1016 abgebrannt war, in all den Jahren bis 1028 nur bis zu den Fenstern gediehen. Jetzt wurde rascher gebaut, und am 19. Oktober 1031 erfolgte die Weihe, bei der Erzbischof Poppo von Trier, der Advokat Echternachs und Graf Heinrich von Luxemburg, der Advokat St. Maximins zugegen waren.

Da es sich hier nur um die Vollendung eines schon begonnenen Baues handelt, kann wohl kaum von irgend welcher clunyacensischen Beeinflussung die Rede sein. Und in der That gibt auch der noch erhaltene Bau, abgesehen von dem geraden Chorschluss, der aber wohl durch das Vorhandensein der alten Kryptenanlage (ein System von einzelnen Gängen) bedingt wurde, in nichts dazu Veranlassung, zumal die nicht mehr stehenden, westlichen Türme mit den gotischen Gewölben des Langhauses gleichzeitig gewesen sein sollen und die vorkommenden Nachahmungen der Antike sicher auf damals noch existierende, römische Denkmäler im Moselgau zurückzuführen sind.

Das einzige, was dem Einflusse Humbolds zugesprochen werden könnte, wäre die Ueberwölbung der Seitenschiffe, eine der frühesten in Deutschland.

Gleichwohl sind sicherlich zu Echternach um jene Zeit clunyacensische Baugewohnheiten gepflegt worden, die, hätten sie Gelegenheit gehabt sich zu bethätigen, auch heute noch deutlich zu erkennen sein müssten. Das beweist die Tochterstiftung Susteren am Niederrhein, an deren Kirche wir thatsächlich doppelte Westtürme mit dazwischen liegender Vorhalle, und am Ostbau ausser gerade schliessenden Nebenchören auch noch zwei kleinere Nebenapsiden an dem Querhause vorfinden. All dies verleiht der ganzen Anlage eine überraschende Aehnlichkeit mit den gleichzeitigen burgundischen und späteren hirsauischen Bauten, was nur durch das Vorherrschen der über Echternach vermittelten clunyschen Bautraditionen erklärt werden kann.

Nach Weissenburg im Elsass[23]) schickte Poppo, ebenfalls im Auftrage des Kaisers, Folmar, einen Mönch von St. Maximin, nach dem im Jahre 1032 am 30. Oktober erfolgten Tode des Abtes Luithardt[24]). War Folmar an der Klosterkirche baulich thätig, dann beendete er wohl nur das beinahe fertiggestellte Münster, da schon im Jahre 1033 die Weihe eines neuen Oratoriums durch Bischof Reginbald von Speier[25]) vorgenommen wurde, eine Nachricht die sich allerdings vielleicht auch auf die uns erhalten gebliebene St. Peter-und-Paulskapelle an der Ostseite des Kreuzganges beziehen könnte[26]). Doch neige ich mehr der Ansicht zu, mit Adler die Erbauung dieser Kapelle erst in die zweite Hälfte des Jahrhunderts zu legen, in die Zeit, da Abt Samuel die Stiftskirche neu aufbauen und am 10. November 1074 durch Bischof Heinrich von Speier weihen liess[27]). Möglich wäre auch, dass die Weihe von 1033 einem nur provisorischen Bedürfnisbau gegolten hätte, den dann Folmar an Stelle der seit 1004

---

[23]) Annales Weissenburgenses 708—1075, 1087, 1147. M.G.S.S. III. p. 33—65, 70—72. — Rheinwald, L'abbaye et la ville de Wissembourg avec quelques chateaux-forts de la Basse-Alsace et du Palatinat. Monographie historique. Wissembourg 1863. — Dr. Fr. X. Kraus, Kunst und Altertum in Elsass-Lothringen. I. Band. Strassburg 1876. p. 599 ff.

[24]) Gallia christiana in provincias ecclesiasticas distributa. Lutetiae Par. 1715—1865. V. p. 743. — Aem. Ussermann, Episcopatus Wirzeburgensis. St. Blas. 1794. p. 193.

[25]) Annales Weissenburgenses, a. a. O. p. 36. a. a. 1033.

[26]) Kraus, a. a. O. I. p. 616. — Bulletin de la Société pour la conservation des monuments historiques d'Alsace. Ire Série. II. 43. (Grundriss, Durchschnitt.)

[27]) Grabschrift des Abtes Samuel cf. Kraus, a. a. O. I. p. 617.

in Trümmer liegenden Stiftskirche errichtet haben müsste. Von dem Baue Samuels hat sich auf dem Weissenburger alten Stadtsiegel eine Abbildung erhalten, welche Mone, nach einem Hinweis darauf, dass alte Siegel, die Gebäude vorstellen, meist eine treue Abbildung derselben geben, folgendermassen beschreibt[28]): »Man sieht darauf die Klosterkirche mit zwei kleineren, flachen Türmen am Portal, welche Galerien und über denselben je zwei Schalllöcher haben. Zwischen beiden steht der grosse, runde Kuppelturm[29]) mit einer Galerie und gedeckt mit einem halbkugelförmigen Dache, dessen Rippen oder Sparren von dem Knopfe auf die Peripherie herunterlaufen.« Die auf uns gekommene Kirche ist ein Neubau aus dem Ende des 13. Jahrhunderts, errichtet unter Edelin (1262—93).

Auch der Süden wurde wieder vorübergehend von der Bewegung gestreift. Wahrscheinlich 1034, nach dem am 7. Januar[30]) erfolgten Tode des Abtes Thietbald, kommt Nortbartus de Stafile[31]) oder vielleicht auch zuerst Poppo selbst mit Mönchen von Stablo nach St. Gallen, aufs heftigste namentlich von Eckehardt IV. angefeindet, der dann auch auf Bitten einiger Brüder »zum Lobe der guten alten Zeit die Geschichte von St. Gallen niederschreibt«[32]). Dass Nortbertus auch baukünstlerisch thätig gewesen sei, wird nicht berichtet, und ebensowenig sind Denkmäler dieser Zeit auf uns gekommen.

Es bleibt uns noch übrig, von Poppos Neugründungen und Reformationen die beiden weitaus bedeutendsten Bauten ins Auge zu fassen, die Klosterkirche zu Limburg a. d. Hardt und die Abteikirche zu Hersfeld.

Kaiser Konrad II. hatte von seinem Grossvater mit den Gegenden um Speier auch die Limburg bei Dürkheim geerbt, an deren Stelle er eine Benediktinerabtei zu errichten beschloss, wahrscheinlich im Jahre 1025 am 12. Juli[33]).

Die Aufsicht über den Bau und die vogteilichen Rechte übergab er dem Bischof Walter von Speier (1005—1031), nach dessen Tode seinem Nachfolger Siegfried, und als dieser ebenfalls schon nach Jahresfrist starb, dem Bischof Reginger, dem er ausserdem das Kloster Schwarzach mit der ausdrücklichen Bedingung geschenkt hatte, dass der Bischof der neuzuerbauenden Abtei seinen Schutz zuwende. 1034 waren

---

[28]) Mone, Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins. XIX. p. 299.

[29]) Der erwähnte grosse runde Kuppelturm muss sicherlich als Vierungsturm ohne innere Kuppel angesehen werden.

[30]) Dümmler, St. Galler Totenbuch. p. 29. — Annales Sangallenses maiores 709—1065. M.G.S.S. I. p. 72—85. p. 83. a. a. 1034 (1040).

[31]) Casus Sancti Galli. Continuatio II (auct. compluribus) (972—1203). M.G.S.S. II. p. 148 bis 163. p. 155 a. a. 1034.

[32]) Casuum sancti Galli Continuatio I. auctore Ekkehardo IV. (890—971). M.G.S.S. II. p. 75—147. p. 78. — Nortpertus »cuius hodie sub regimine quidem non prout ipse et nos vult aut volumus, sed prout possumus vivimus«.

[33]) Nach Ladewig, a. a. O., p. 79 ist das Gründungsjahr der Limburger Kirche 1025, welcher Annahme sich: Breslau »Jahrbücher des deutschen Reichs unter Konrad II.« II. Bd. Leipzig 1879. 84. II. p. 383 ff. unter Hinzufügung des Datums vom 12. Juni anschliesst. Auch Würthwein »Monasticon Palatinum« I. 34 gibt nach Eckehardi Chronicon universale M.G.S.S. VI. p. 195 a. a. 1025 das Jahr 1025 an. Ebenso die Notiz Nicolais de Siegen: »Cronicon ecclesiasticum«, herausgegeben von Dr. P. Wegele in Thüringische Geschichtsquellen. II. Bd. Jena 1855. p. 220. a. a. 1025.

die Bauten so weit gediehen, dass der Kaiser Poppo von Stablo mit der Einrichtung der Klosterverfassung betrauen konnte, der dann auch die Abtei mit zwölf Mönchen besetzte, worauf am 16. Februar 1035 die Weihe der drei Altäre der Krypta stattfand. In demselben Jahr 1035 wurde auf Poppos Vorschlag sein Neffe Johannes, der vorher St. Maximin vorgestanden, zum Abte gewählt, entsprach aber durchaus nicht Poppos Erwartungen, da er vollständig von ihm sich unabhängig zu machen bestrebt war. Poppo gewann erst 1038 wiederum bedeutenderen Einfluss nach der nach seinem Wunsche ausgefallenen Wahl Arnolds (oder Arnulfus), eines Grafen von Valkenberg, zum Abte und hat dann auch namentlich darauf hingewirkt, dass der Bau von jetzt ab rasch, Schritt für Schritt, seiner Vollendung entgegenging.

Nachdem bereits am 28. November 1039 durch Bischof Bardo von Mainz ein Altar im Chor der Kirche zu Ehren des heiligen Andreas und am 24. März 1040 durch denselben der Hochaltar feierlich geweiht worden war, fand im Jahre 1042 die Weihe der nun vollendeten Kirche zu Ehren des heiligen Kreuzes, des Evangelisten Johannes und der heiligen Lucia statt.

Die Kirche[34]), die kaum berührt von späteren Bauperioden sich bis heute in bedeutenden Trümmern erhalten hat, ist eine dreischiffige Basilika in von gleichzeitigen Bauten nur von wenigen, namentlich von Hersfeld annähernd erreichten Massen und Höhenverhältnissen, mit Querschiff und wahrscheinlich ursprünglich wie auch zu Schwarzach, nicht acht- sondern vierseitigem Vierungsturm sowie mit gerade schliessendem Hauptchor, während die Seitenschiffe in etwas aus der Achse gerückten, halbrunden Querhausapsiden endigen. Zwei beinahe quadratische Türme erheben sich an der Westfront des Baues, zwischen beiden in der Breite des Hauptschiffes eine Vorhalle mit darüber liegender Kaiserempore. An den nur wenig über die Flucht der Seitenschiffe vorspringenden, äusseren Seiten der Türme ist je ein runder Treppenturm angebaut, der den Aufgang zu der in Arkaden mit dem Hauptschiff in Verbindung stehenden Empore vermittelt. Vor dieser Vorhalle lag abermals in der Breite des Mittelschiffs, aber länger als breit, ein gedeckter Vorraum, der mit drei Portalen und vier je durch drei Säulen geteilten Fenstern nach aussen sich öffnete. Auf fünf Stufen stieg man in diese erste Vorhalle hinab, von da nach der zweiten auf weiteren

---

[34]) über Limburg cf.: Simonis, Beschreibung aller Bischoffen zu Speier. p. 36. — F. H. Remling, Urkundliche Geschichte der ehemaligen Abteien und Klöster in Rheinbayern. I. p. 117. p. 144—148. — F. H. Remling, Geschichte der Bischöfe zu Speier. 4 Band. Mainz 1852—54. — Frey, Geographisch-historische Beschreibung des k. bayr. Rheinkreises. II. p. 113. — Chr. Lehmann, Geschichte des Klosters Limburg. — Geyer & Görz, Denkmale romanischer Baukunst am Rhein. — Ernst Förster, Denkmale deutscher Baukunst. Bildnerei, Malerei. I. Bd. 1855. — Baudenkmale in der Pfalz gesammelt . . . von der pfälzischen Kreisgesellschaft des bayr. Architeken- und Ingenieurvereins. Lief. V. 1887. — Riehl, Dr. Berthold, Denkmale frühmittelalterlicher Baukunst in Bayern. München und Leipzig 1888. p. 203 ff. — W. Manchot, Kloster Limburg, eine bauwissenschaftliche und geschichichtliche Abhandlung. Mannheim 1892. — Besprechung des Manchotschen Werkes durch Franz Jacob Schmitt im Repertorium f. Kunstwissensch. 1892. Bd. XV. p. 537 ff. — Meyer Schwartau, Der Dom zu Speyer und verwandte Bauten. Berlin 1893. p. 2—7. Tafel XXX, XXXI. — Inschrift vom Thore der Abtei Limburg a. d. H. im Correspondenzblatt des Gesamt-deutschen Geschichts- und Altertumsvereins. 1890. Nr. 1—8.

drei und von dort nach der Kirche wiederum auf vier, eine Anordnung, die vielfach um diese Zeit gebräuchlich auch die 1059 begonnene Abteikirche zu Cluny besass. Haupt- und Seitenschiffe sind durch von 2 × 10 Säulen getragene Arkaden getrennt, über deren Scheitel ein einfaches aus Schräge und Platte gebildetes Gesims hinläuft.

Sonst ist das Innere schmucklos, und nur die Wände des Querschiffes und des Chores werden durch hohe, zum Teil, wie z. B. an der Westwand des nördlichen Querschiffs, willkürlich gruppierte Blendarkaden belebt, welche die weiten unteren Fenster umrahmen.

Die Kirche war meist flach gedeckt; überwölbt waren ausser der Krypta nur die ersten Turmgeschosse, die als Vorhallen der Seitenschiffe dienten und mit je einer Tonne überspannt waren, sowie ferner die mittlere Vorhalle zwischen den beiden Türmen, die durch zwei Säulen in der Flucht der Westfront und durch zwei freistehende, mittlere in sechs Gewölbefelder mit gurtbogigen Kreuzgewölben geteilt wurde. Die Krypta liegt unterhalb des um sechs Stufen erhöhten Chores, ist wie dieser quadratisch und war durch neun auf vier Säulen ruhende Kreuzgewölbe überdeckt, die durch Gurtbogen getrennt an den Wänden auf Wandsäulen und Eckpfeilern aufruhten. Originell sind die Gewölbe der Conchen hergestellt, die bis ungefähr zu zwei Drittel der Höhe wie allgemein üblich in parallelen Ringen ausgeführt sind. Von hier ab aber verlaufen die Schichten keilförmig, an der Stirne der Concha höher ansetzend als hinten, so dass der Schluss der Halbkugel in der Meridianlinie erfolgt, wodurch Schichten von sehr kleinem Radius in Rücksicht auf das zu Gebot stehende Material vermieden wurden.

Durch den ganzen Bau geht einheitlich die Verwendung der Säule als Stütze mit selten schön gezeichneter, attischer Basis ohne Eckknollen und einem schlichten Würfelkapitäl, mit doppelt umrahmten Schilden, Halsring und Deckplatte mit einfacher Schräge. Der Aussenbau ist äusserst schlicht; nur unter dem Dachgesims des Hauptschiffes läuft ein Rundbogenfries hin, der sich an Querschiff, Chor, Apsiden und Treppentürmchen wiederholt und dort von Wandlisenen getragen wird.

Bei all dieser beinahe gesucht erscheinenden Einfachheit ist die Kirche doch infolge der einzig schönen Verhältnisse von mächtigster Wirkung; sie ist ein Bau, der von gereiftestem Verständnis zeugt und der gleichwohl entstanden ist, ohne dass man ihm direkte Vorbilder nachweisen könnte; eine Anlage ebenso grossartig in Grundriss und Höhenverhältnissen als schlicht und sparsam in dem jedoch geradezu klassischen Detail, ein Denkmal von imponierendstem Eindruck, würdig dessen, der es begründet! —

Anders in Hersfeld[35]), wo man zwar bei dem nach einem Brande von 1037[36]) —

[35]) Geschichte von Hessen durch Christoph Frommel. 1820. — Piderit, Die Stiftskirche zu Hersfeld in Schneiders Buchonia. Bd. IV. 1829. Heft 1. — G. Landau, Beschreibung des Churfürstentums Hessen. 1842. — Lotz, Die Stiftskirche zu Hersfeld, im Correspondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine. XI. Jahrg. 1858. p. 115. — Denkmäler der Baukunst, herausgeg. von den Studierenden der Bauakademie zu Berlin. — Meyer-Schwartau, Der Dom zu Speyer und verwandte Bauten. Berlin 1893. p. 7—11. Tafel XXX, XXXI.

[36]) Lamberti monachi Hersfeldenses annales ab or. m. 1077. (M.G.S.S. III. p. 22—29, 33—69, 90—102, — 1039 M.G.S.S. V. p. 134—263, 1040—1077) a. a. 1037 incensum est monasterium Hersfeldense.

erfolgten Neubau der Klosterkirche die gewaltige Anlage und imponierenden Verhältnisse Limburgs nachzuahmen versuchte, wo aber die Umstände nicht so günstig lagen, dass der Bau in relativ so kurzer Zeit wie zu Limburg hätte gänzlich vollendet werden können. Auch mögen wohl noch vorhandene Mauerzüge der alten Kirche den Neubau beeinflusst und gehindert haben, das geistvolle Ebenmass des Limburger Vorbildes zu erreichen.

Es folgte in Hersfeld auf den am 30. Mai 1031 zum Erzbischof von Mainz ernannten Abt Bardo Rudolf, den Poppo, nachdem er selbst vielleicht kurze Zeit der Abtei vorgestanden, um 1031 als Abt eingesetzt hatte[37]), und der dann am 6. Juni 1036, nach dem Tode des Erzbischofs Meinwerk, zum Bischof von Paderborn[38]) ernannt wurde. Aber wohl auch noch nach Rudolfs Erhebung zum Bischof muss in Hersfeld irgend welche Verbindung mit Poppo von Stablo bestanden haben, die es ermöglichte, die Baugedanken der eben erst ihrer Vollendung entgegengehenden Kirche von Limburg hieher zu übermitteln. 1040[39]) konnte die Krypta in Gegenwart Kaiser Heinrichs III. bereits geweiht werden, aber die Vollendung des Baues zog sich bis 1114 hinaus, aus unbekannten Gründen, wohl infolge der eingetretenen Verarmung des Klosters.

Wahrscheinlich ist, dass zwei getrennte Bauperioden zu unterscheiden sind, eine die um die Mitte des 11. Jahrhunderts zum vorläufigen Abschluss gelangte, sowie eine, die frühestens Ende des 11. Jahrhunderts begann und mit der Weihe von 1144 endete. Dieser letzteren gehörte sicherlich das Langhaus an, worauf, abgesehen von der Beschaffenheit der Seitenschiffmauern und den Vierpassfenstern des Querschiffes, vor allem die mit Eckzehen versehenen Basen der Langhaussäulen im Gegensatz zu denen der Krypta hinweisen.

Die Kirche ist eine dreischiffige Basilika mit weit ausladendem Querschiff ohne Vierungsturm, lang hinausgezogenem Chor mit halbrunder Apside und seitlichen Conchen, die nicht genau in der Verlängerung der Seitenschiffe liegen. Am Westende der Kirche erheben sich zwei gewaltige, quadratische Türme mit einer in der Tonne überwölbten Vorhalle zwischen sich, deren Wände durch Pilaster und rundbogig geschlossene Blendnischen belebt sind und die sich in einem grossen rundbogigen Portal mit wagrechtem Sturz, völlig gleich dem Limburger Hauptportal, nach dem Schiffe zu öffnet. Darüber liegt ein halbrund geschlossener Westchor, wohl in Erinnerung an die alte 830 begonnene und 850 geweihte Anlage vor dem Brande, auf die auch wahrscheinlich die an altchristliche Basiliken erinnernde bedeutende Ausdehnung des Querschiffes ohne Gurtbogen an der Vierung zurückzuführen ist.

2 × 8 Säulen mit attischen Basen, die keilförmige Eckvorsprünge besitzen und Kapitäle in der einfachsten Form eines unten abgerundeten Würfels mit halbkreisförmigen, glatten Schilden sowie wahrscheinlich mit Deckplatten, tragen die rundbogigen Arkaden der Hauptschiffwände. Ob über deren Scheitel ein Gesims hinzog, ist nicht mehr zu bestimmen, da die Hochschiffmauern sich nicht erhalten haben. Unter dem Chore, dessen Seitenwände hohe Blendarkaden ähnlich Limburg gliedern,

---

[37]) 1031 als Abt nachgewiesen cf. Breslau, Jahrbücher Conrad II. I. p. 322 ff.

[38]) Annales Hildesheimenses ab or. m. 1119. M.G.S.S. III. p. 90—112. p. 100.

[39]) Lambert, a. a. O.: a. a. 1040 dedicata est krypta monasterii Hersfeldensis atque in ea translata sunt reliquiae sanctorum confessorum Wigberti et Lulli.

befindet sich die Krypta, ein dreischiffiger rechteckiger Raum, dessen Kreuzgewölbe ohne Gurtbogen auf 2×4 Säulen aufruhen. Die Wände zeigen zwischen den Wandpfeilern rundbogige Blenden, und die ganze Anlage schliesst im Osten mit einem schmalen, rechteckigen, quer vorgelegten Raum ab, in dessen Ostseite drei kleine Rundnischen eingelassen sind. Auch hier hatten die nicht mehr vorhandenen Säulen steile, eckblattlose, aber gut gezeichnete, attische Basen, nach oben verjüngte, monolithe Schäfte und Kapitäle von höchst einfacher Bildung, die allmählich von unten nach oben aus der Rundung in die quadratische Form der unten abgeschrägten Deckplatte übergehen.

Das Aeussere der Kirche ist völlig schmucklos; die in Limburg vorkommenden Rundbogenfriese fehlen hier an den glatt verputzt gewesenen Wänden. Nur die beiden Hauptapsiden werden durch je vier Wandpfeiler über dem einfachen Sockelgesims belebt und die Ostconche ausserdem noch durch einen äusserst interessanten Nischenkranz unterhalb des Hauptgesimses, ähnlich wie bei St. Guillem du desert. Das Material ist überwiegend weisser Sandstein, der in einzelnen Pfeilern, sowie den Bogen mit rotem abwechselt, die Quaderbearbeitung aber von der in Limburg gebräuchlichen verschieden, indem ein Randschlag gar nicht vorhanden oder nur schwach sichtbar erscheint und der Spiegel mit scharfen Hieben geflächt ist.

Als weiteres, neues Motiv verdienen noch die innen von einem Rundbogen gefassten Vierpassfenster über den Querschiffsapsiden erwähnt zu werden, die hier, soweit bis jetzt bekannt, zum erstenmal auftreten.

Allüberall in Architekturformen und Technik, in der Anlage der Westtürme mit Vorhalle, in der Verwendung der Säulen als Stützen, in den Blendnischen des Chores und in der Gewölbekonstruktion der Apsiden, sowie überhaupt in dem Streben nach monumentaler Weiträumigkeit und Gestaltung ergeben sich Uebereinstimmungen mit Limburg, ohne dass jedoch der Bau, trotz mehrfacher Fortschritte, wie die Ueberwölbung weiterer Conchen und die Anwendung von concentrischen Entlastungsbogen über den Quaderstirnbogen der Querschiffsapsiden, Limburg an imponierender Wirkung gleichgestellt werden könnte.

Der jetzt vorhandene Speierer Dom steht ausserhalb unserer Betrachtung, obwohl wir als sicher annehmen können, dass Poppo bei seiner Erbauung von bedeutendstem Einfluss gewesen! Doch die Beschädigungen des Domes durch die Nähe des Rheines und die infolge davon notwendig werdenden Um- und Neubauten Bennos von Osnabrück veränderten die ursprüngliche Anlage so vollständig, dass sich heute nur noch Vermutungen über den alten Bestand anstellen lassen.

Unbestreitbar ist, dass bei diesen Sicherungsarbeiten die alte Apsis niedergelegt und die ebenfalls unzweifelhaft vorhandene, alte Krypta beseitigt wurde. Als Reste des alten Baus dürften, abgesehen von Teilen der Seitenschiffwände und der einigermassen sicher aus dem 11. Jahrhundert stammenden, drei gewölbten Geschosse der Vorhalle mit Wendelstiegen, offenbar nur noch die beiden Osttürme bis zur Höhe des jetzigen Querschifflaufgangs angesehen werden, die wohl die Zugänge zur Krypta enthielten und an die ähnliche allerdings nicht zu Türmen erhöhte Anlage in Limburg erinnern, ebenso wie an Laach und Würzburg. Eine Westapsis, wie in Mainz und Worms, war in Speier sicherlich nicht vorhanden!

Auch am Münster in Strassburg, bei dem ebenfalls, vielleicht nicht mit Unrecht, Popponischer Einfluss vermutet wird, sind wir nicht mehr in der Lage, dies mit Bestimmtheit nachweisen zu können, möchten aber doch erwähnen, dass die Grundrissanlage ähnlich der von Hersfeld die Mitbenützung von Mauerzügen einer noch älteren Anlage vermuten lässt.

Ebenfalls sicherlich unter dem Einfluss der Popponisch-clunyacensischen Bauten und in ganz direktem Zusammenhang mit Hersfeld wurde zu Würzburg von Bischof Benno, einem Geschwisterkinde Konrad II., 1042 der Neubau des Domes vorgenommen, von dem noch jetzt sich bedeutende Teile erhalten haben. An der heute verzopften, ursprünglich flach gedeckten, dreischiffigen Pfeilerbasilika mit östlichem Querschiff und westlicher Vorhalle erinnern an Hersfeld die bedeutende Länge des Chors, das starke Vorspringen der Querschiffsarme, die etwas aus der Achse der Seitenschiffe verschobenen Querhausconchen sowie vor allem die ganzen, schlichten Verhältnisse und gewaltigen Dimensionen, an Limburg, Speier und Laach ausserdem noch die in der Ecke zwischen Chor und Querschiff angelegten Osttürme.

Die Uebereinstimmungen werden erklärt, wenn man die verwandtschaftlichen Beziehungen des Erbauers mit dem Kaiserhause berücksichtigt und ferner daran denkt, dass Würzburg, das auch in den kommenden Jahrzehnten stets von Norden beeinflusst wird, Hersfeld wohl durch Fulda nahe gerückt war.

Inwieweit Cluny bei der Erbauung der Klosterkirche zu Laach (1093—1156) von Einfluss gewesen ist, lässt sich schwer mehr bestimmen, namentlich deswegen nicht, weil es unentschieden ist, ob der Plan der ganzen Anlage schon der Gründungsperiode oder erst der Wiederaufnahme der Arbeiten um 1112 angehört. In der von uns betrachteten Zeit war sicherlich Cluny hier noch nicht thätig, und so steht die Kirche, die vielfach auffallende clunyacensische Anklänge zeigt, ausserhalb unserer Betrachtung, da wir ja nur die vor dem Auftreten Hirsaus erstandenen Clunyacenser Bauten zu behandeln vorhaben.

So viel ist von Stiftungen und Bauten Poppos von Stablo auf deutschem Reichsgebiet überliefert und erhalten; bedeutend weniger von Anno II. von Köln[40]) (1056—1075), von dem hauptsächlich fünf Stiftungen[41]) erwähnt werden, zwei in Köln selbst, St. Maria ad gradus und St. Georg vor den Mauern der Stadt, sowie drei ausserhalb des Bischofssitzes Siegburg, Saalfeld und Grafschaft.

Für uns kommt namentlich die Stiftung des Klosters Siegburg in Betracht, das Anno II. zuerst im August 1065 mit Mönchen von St. Maximin besetzte unter dem

---

[40]) Vita Anonis Archiepiscopi Coloniensis M.G.S.S. XI. p. 462—518. — Mooyer, Anno II. der Heilige, Erzbischof von Köln, seine Geschlechtsverhältnisse und seine geistlichen Stiftungen, in Zeitschrift des Vereins für Geschichte und Altertumskunde Westfalens. Bd. VII. p. 39 ff. — Aegidius Müller, Anno II., der Heilige, Erzbischof von Köln und dreimaliger Reichsverweser von Deutschland. 1056—1075. Leipzig 1858. — Dr. Theodor Lindner, Anno II. der Heilige, Erzbifchof von Köln. Leipzig 1869. — Fr. Franciss, Der deutsche Episkopat in seinem Verhältnis zu Kaiser und Reich unter Heinrich III. Stadtamhof 1879. p. 72.

[41]) Annales Hildesheimenses M.G.S.S. III. p. 105. — Nicolaus de Siegen a. a. O. p. 233, 234.

Abte Wolphelmus[42]), der vorher Kloster Gladbach vorgestanden hatte und nachher Abt von Brauweiler wurde. Aber schon 1066 verdrängten die St. Maximiner zwölf Mönche unter dem Abte Erpho († 3. Juni 1067), die sich Anno in Italien aus Fructuaria erbeten hatte, und die clunyacensische Gewohnheiten somit auch nach Siegburg brachten, da Fructuaria im engsten Zusammenhang mit Cluny stand. Es sind vier ähnlich lautende, undatierte Stiftungsurkunden vorhanden, die jedoch nach Lacomblet[43]) alle der Zeit von 1064—1066 angehören. Jedenfalls ist die Stiftung durch Urkunde Papst Alexanders II. vom 15. Mai 1066[44]) bestätigt worden und erhielt durch die Gunst Heinrichs IV. am 8. Oktober 1069[45]) neben der kaiserlichen Bestätigung das Markt-, Münz- und Zollrecht, sowie am 4. Oktober 1071 die Strafgerichtsbarkeit zuerkannt.

Von der alten Kirche des Erzbischofs Anno ist, abgesehen von Abbildungen bei Aegidius Müller und nach ihm bei Otte, die den Bau als eine dreischiffige Basilika mit schwerem Westturm und östlichem Querschiff, geradem Chorschluss, sowie offenbar als schmale Seitenkapellen über das Querschiff hinaus verlängerten und mit dem Hauptchor in derselben Flucht ebenfalls gerade endigenden Seitenschiffen darstellen, in dem im 17. und 18. Jahrhundert neu erstellten Gebäude nur noch die Krypta[46]) erhalten geblieben. Dieselbe ist nicht, wie Otte angibt, eine angeblich fünfschiffige, in drei Apsiden schliessende Anlage, sondern besteht aus einem durch 2×6 Säulen der Länge nach siebenfach, der Breite nach dreifach geteilten Querhause, dem sich nach Osten hin ein dreischiffiger Langbau anschliesst. Beim Neubau der Kirche im 17. Jahrhundert erhielt dieser Teil der Krypta eine Verlängerung, der nur ein Westjoch des alten Ostbaues unberührt gelassen hat, das sich aber durch vorgeschrittene Bauformen als jünger als der Westteil bekundet. Denn während die Gewölbe des westlichen Querhauses rohe Kreuzgewölbe ohne Gurtbogen sind, die auf Wandkonsolen aufsitzen, besteht das noch vorhandene Joch des Ostteils, dessen Wände Wandpfeiler gliedern, aus Kreuzgewölben mit Gurt und Schildbogen. Auch die Stützen sind nicht ohne unwesentliche Unterschiede. Zwar zeigen die Säulenschäfte, sowie die attischen Basen ohne Eckblätter übereinstimmende Verhältnisse, auch sind beidemale Würfelkapitäle verwendet; aber während die des Westbaues mehr der Halbkugel sich nähern, mit je einem Schilde auf jeder Seite versehen sind, sowie der Deckplatte entbehren, sind die des Ostbaues schlanker gehalten, haben auf jeder Seite je zwei halbrunde Schilde nebeneinander und eine Deckplatte mit einfachem antikisierendem Profil. Für die Datierung dieses westlichen Bauteils fehlt ein bestimmter Anhalt. Nicht unwahrscheinlich ist, dass die baulichen Veränderungen

---

[42]) Vita S. Wolphelmi in Acta Sanctorum. — Vita Wolphelmi abbatis Brunwilarensis († 1091) auct. Conrado (c. 1115). M.G.S.S. XII. 180—195. — Lamberti monachi Hersfeldensis annales ab or. m. — 1077. M.G.S.S. V. 134—263. a. a. 1075.

[43]) Lacomblet, Urkundenbuch für die Geschichte des Niederrheines 1840. I. Bd. Anm. zu den Nr. 202, 203.

[44]) Lacomblet a. a. O. I. Nr. 206.

[45]) Lacomblet a. a. O. I. Nr. 213, 214.

[46]) Ueber Siegburg cf. Aegidius Müller a. a. O. p. 115 ff. — Vita Annonis liber I. c. 23, 26, 27. — Aegidius Müller, Siegburg und der Siegkreis. 2. Teil. Siegburg 1858. — W. Effmann, Die Krypta der Abteikirche zu Siegburg, in Zeitschrift für christliche Kunst. II. Jahrg. 1889. sp. 319 ff.

hervorgerufen wurden durch die Ueberführung und Beisetzung der Leiche Annos, und sicher ist, dass sie zeitlich zusammenfallen mit dem Bau der Siegburg unterstehenden Propsteikirche zu Oberpleis[47]) im Thale der Sieg, den Effmann in die Jahre 1066—1124 verlegt, also in die Wende des 11. Jahrhunderts.

Auch hier ist in diesem dem 13. Jahrhundert angehörenden Bau ausser den unteren Mauerpartien des Querschiffes, den Seitenschiffwänden und den Pfeilerarkaden des Langhauses nur noch die Krypta der alten Kirche erhalten, aber in so vollständiger Uebereinstimmung in der Anlage mit der Krypta zu Siegburg, dass es wohl erlaubt scheint, sich den dort fehlenden, alten Ostbau in der Art des Ostteiles der Krypta zu Oberpleis angelegt zu denken. Auch hier wird ein rechteckiges Querhaus durch 2×6 Säulen der Länge nach in sieben, der Breite nach in drei Joche geteilt, denen fich nach Osten hin ein dreischiffiges, zweijochiges Langhaus anschliesst, dessen Mittelschiff mit einem rechteckigen, in der Tonne überwölbten Altarraume endigt, und dessen Seitenschiffe ursprünglich mit halbrunden Apsiden abschlossen!

Wie im Ostteile der Krypta zu Siegburg sind auch hier Wandpfeiler angeordnet, die Gewölbefelder der scharfgratigen Kreuzgewölbe durch Gurtbogen eingefasst, und genau so wie dort sind die Kapitäle der Säulen mit den charakteristischen Doppelschilden versehen, so dass wohl kein Zweifel darüber herrschen kann, dass der Ostteil der Krypta zu Siegburg und die Krypta zu Oberpleis derselben Zeit, die Kapitäle vielleicht sogar derselben Hand angehören.

Diesen Kryptenanlagen ähnlich ist ferner der von Annos Umbauten an St. Gereon zu Köln allein noch bemerkenswert erhaltene, 1066—1069 errichtete Westteil der Gereonskrypta[48]), der durch 2×5 Säulen der Länge nach in drei gleich hohe und breite Schiffe geteilt, ebenfalls gurtbogenlose Kreuzgewölbe zeigt, allerdings schon mit Anwendung von Wandpfeilern, die in dem etwas früheren, 1046—1066 errichteten Westteil der Siegburger Krypta noch fehlen. Die hier verwendeten Kapitäle sind schwere Würfelkapitäle, die oberhalb des Ringes originell eingezogen sind und deren Deckplatten ein weit ausladendes, antikisierendes Profil zeigen.

Die Reste der übrigen Bauten Annos sind äusserst spärlich. Von dem Kloster auf dem Petersberge zu Saalfeld[49]), einer Stiftung, die durch Schenkungen der Richeza von Polen begründet, den 26. Juni 1057 bestätigt und bald darauf, von Anno mit Siegburger Mönchen besetzt, 1071 geweiht wurde, ist uns nur noch in einer Abbildung[50]) von Saalfeld eine Ansicht erhalten, welche die Kirche als eine dreischiffige Basilika mit zwei Westtürmen erscheinen lässt.

---

[47]) Schwaben, Geschichte der Stadt, Festung und Abtei Siegburg. Köln 1826. — Aegidius Müller, Siegburg und der Siegkreiss. I. p. 37. Anhang p. XI. — Erste urkundliche Erwähnung. Lacomblet a. a. O. Nr. 103. — W. Effmann, Die Propsteikirche zu Oberpleis, in Zeitschrift für christliche Kunst. V. Jahrg. 1892 sp. 39 ff.

[48]) Vita Annonis a. a. O. lib. II. c. 17. p. 491. — Dr. F. Bock a. a. O. I. Band: Die St. Gereonskirche in Köln.

[49]) Stiftungsurkunde in Christ. Schlagelius »de nummis Salefeldensibus«. — Schultes, Sachsen-Coburg-Saalfeldische Landesgeschichte. Urkundenbuch II. p. 1 ff.

[50]) L. Puttrich, Denkmale der Baukunst des Mittelalters in Sachsen. Serie über Sachsen-Meiningen-Hildburghausen. p. 9. Anm. Taf. VI entnommen aus Merian »Topographia Superioris Saxoniae«. Frankfurt a. M. 1650 Post. XIII. p. 153.

Auch von der Abtei Grafschaft[51]) in Westfalen, die Anno 1072 gründete und mit Mönchen von Siegburg besetzte, hat der umfassende Neubau der Kirche und Klostergebäude von 1727—1747 nur den alten Turm noch übrig gelassen, der Ueberlieferung nach so, wie er aus Annos Zeiten herrührt und nur von Abt Gabelus »zu angemessener Höhe vergrössert«.

Die Kirche Maria ad gradus zu Köln, die erste Stiftung Annos wohl von 1059[52]), von der nichts mehr vorhanden, da sie 1817 abgebrochen wurde und ebenso die St. Georgskirche[53]) zu Köln, deren Gründung durch Anno aus derselben Zeit herrührt, liegen ausserhalb unserer Betrachtung, als Bauten, die vor der Einführung der Mönche von Fructuaria hergestellt worden sind. Und in der That war St. Maria ad gradus noch eine doppelchörige Anlage, und die allerdings nur in einem spät romanischen Gewölbeumbau erhaltene Säulenbasilika St. Georg zeigt eine ganz bedeutende Verwandtschaft mit der Kirche St. Maria auf dem Kapitol, sowohl in der Grundrissdisposition, in der ehemaligen Anlage von Apsidenvorlagen an den Kreuzflügelfronten, als auch im Detail, in der formalen Uebereinstimmung der Würfelkapitäle der Schiffs- und Kryptensäulen mit denen von St. Marien.

So sind wir auch hier am Ende unserer Wanderung angelangt und erübrigt es noch kurz die Schlüsse zu ziehen, die sich aus vorstehenden Baubetrachtungen ergeben.

Vorher sind wir aber genötigt, uns gegen einige Ausführungen zu wenden, die Manchot[54]) in seiner Abhandlung über Kloster Limburg veröffentlicht hat. Es ist da von ihm auf das entschiedenste bestritten worden, einmal dass Poppo überhaupt Architekt gewesen, und eine Popponische oder Stabloer Bauschule existiert habe, und dann, dass jemals in baulicher Beziehung Cluny oder Burgund auf Deutschland von Einfluss gewesen sei und er behauptet dagegen, dass sich die deutschromanische Baukunst am Mittel- und Oberrhein vielmehr selbständig als eine deutschnationale entwickelt habe.

In manchem bin ich genötigt, Manchot Recht zu geben, ohne dabei jedoch seinen Behauptungen in ihrer ganzen Ausdehnung zuzustimmen.

Zunächst: Er leugnet einen Einfluss Clunys oder Burgunds. Wer aber baute damals überhaupt? Nur Mönche und als solche in diesen Zeiten vor allem die

---

[51]) Mooyer, Die Benediktinerabtei Grafschaft in: Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Altertumskunde Westfalens. VIII. Band. 1857. p. 214 ff. — Vita Annonis a. a. O. lib. I. c. 30. p. 479. — Niesert, Urkundenbuch. Bd. I. Nr. 30.

[52]) Vita Annonis lib. I. c. 16. p. 474. Die Gründung dieser Kirche beabsichtigte schon Annos Vorgänger Erzbischof Hermann von Köln.

Trotzdem die Stiftungsurkunde (Lacomblet a. a. O. Nr. 125, 126, 143) vom 25. Juli 1075 datiert ist, so war die Kirche doch sicher schon 1059 vorhanden, da sowohl die Bestätigungsbulle Papst Nicolaus II. vom 1. Mai 1059 datiert ist, als auch die Vita Annonis diese Stiftung als die erste aufzählt.

[53]) Vita Annonis a. a. O. lib. I. c. 17. p. 474. — Dr. F. Bock a. a. O. III. Band. Die ehemalige Stiftskirche St. Georg zu Köln, heute Pfarrkirche zum heiligen Jakob.

[54]) Manchot a. a. O. p. 35. c. II. Baukünstlerische Urheberschaft der Limburger Kirche und Stellung der letzteren in der Geschichte der Baukunst.

Benediktiner, von denen hinwiederum gerade in den in Frage stehenden Jahren die Clunyacenser und die von Cluny aus reformierten Klöster die bedeutendsten waren, nicht nur was Einfluss und Macht anlangte, sondern auch in künstlerischer Fertigkeit und Schulung. Nur in ihren Gemeinschaften herrschte das frische, rege Treiben, das zum Neugebären lebensfähiger Gedanken unbedingt nötig ist; denn in den alten Benediktinerklöftern, soweit sie die Reform noch nicht bekommen oder angenommen hatten, lebte man noch zu sehr in den alten Traditionen und fehlte die Kraft, zu neuen Ideen sich aufzuschwingen, oder auch nur alte in neues Gewand zu kleiden. Sucht doch Manchot selbst überzeugend nachzuweisen, dass die Kirche zu Limburg und die Michaelsbasilika auf dem heiligen Berg bei Heidelberg[55]) durchaus ohne die geringste Aehnlichkeit sind, dass also ein Bau, wie feststeht, errichtet von Abt Reginbald von Lorsch, wo die Reform noch nicht eingezogen war, und ein Bau, wie behauptet wird, ausgeführt von clunyacensisch reformierten Mönchen, weder in Technik, noch in Details irgendwie übereinstimmen! Schlägt sich Manchot durch diesen Nachweis nicht selbst? Und müsste nicht vielmehr gerade eine Aehnlichkeit vorhanden sein, wenn, wie Manchot behauptet, Limburg nichts mit Cluny oder Burgund zu thun hätte, zumal da eben derselbe Reginbald, 1033 von Konrad II. zum Bischof von Speier ernannt, ausserdem noch, wie wir oben gesehen haben, vom Kaiser auch durch Schenkungen verpflichtet worden war, den Limburger Bauten seinen speziellen Schutz angedeihen zu lassen!

Wohl nicht anzunehmen ist, dass Limburg als Benediktinerabtei geftiftet, von anderen als Benediktinermönchen erbaut sein sollte; solange uns also demnach Manchot nicht noch andere zu jener Zeit Baubeflissene ausser von Cluny aus reformierte und noch nicht reformierte Benediktinermönche nennt, sind wir mit durch Manchots eigene Ausführungen gezwungen anzunehmen, dass Limburg von clunyacensisch reformierten Benediktinern gebaut wurde, ganz abgesehen von allen sonstigen formalen Aehnlichkeiten des Limburger Baues mit andern, sicherlich von Cluny aus beeinflussten Kirchen und den urkundlichen Belegen für die Mitwirkung Poppos von Stablo.

Auch die so überaus interessanten und als Beweis für die Abhängigkeit von Strassburg benützten Hinweise auf die originelle Spitzmeisselbearbeitung der Quaderoberflächen beider Bauten können mich nicht von meiner Behauptung abbringen. Denn es kommt doch nur weniger darauf an, wer die Technik ausübt, die Steine bearbeitet und aufeinandersetzt, sondern vor allen Dingen darauf, wer entwirft; und in Limburg ist der Entwurf sicher von Cluny beeinflusst, während es nicht unwahrscheinlich erscheint, dass bei der Grösse und dem raschen Vorwärtsschreiten des Baues mit einheimischen

---

[55]) W. Schleunig, Die Michaelsbasilika auf dem hl. Berg bei Heidelberg. Im Gegensatz zu Manchot behauptet Schleunig, dass in Material, Formen und Technik die Michaelsbasilika so sehr der Limburger Kirche gleiche, dass er ihrem Erbauer Reginbald die Urheberschaft des Limburger Planes zuschreiben zu können glaubt.

Wenn dies auch alles zuträfe, was ich nach Manchots Angaben bezweifle, so erscheint mir doch äusserst fraglich, ob der nach Schleunigs Annahmen nur drei Jahre vor Limburg begonnene, so viel kleinere Bau diese gewaltige Anlage beeinflusst habe. Mir scheint wahrscheinlicher, dass, wenn Schleunigs Annahmen richtig sind, gerade umgekehrt Limburg für die Michaelsbasilika Vorbild geworden!

Arbeitskräften auch einheimische Technik angewendet wurde[56]). Aber auch wenn man absieht von dem Einwurf, dass gleiche Werkmeister an beiden Bauten bei übereinstimmender Technik doch noch lange nicht dieselben Architekten und Entwerfer voraussetzen, und wenn man die Behauptung Manchots von einem Zusammenhang beider Kirchen aufrecht erhält, so kann doch, viel natürlicher aber umgekehrt wie Manchot will, gerade das Vorhandensein dieser Quaderbearbeitung im Verein mit Eigenheiten des Grundrisses, wie äusserlich gerader Chorschluss, westliche Vorhalle und wahrscheinlich Säulenarkaden des Langhauses, darauf schliessen lassen, dass das Münster zu Strassburg, das dann vielleicht als die uns fehlende Vorbereitung zu den Vollkommenheiten der Limburger Kirche angesehen werden müsste, eben gleichfalls von den Erbauern des letzteren Domes ausgeführt worden sei. Denn Limburg tritt uns, was die Genialität in der Annahme der Grund- und Aufrissverhältnisse und die Feinfühligkeit und geschmackvolle Zeichnung der Profile und Details anlangt, ohne alle Vorstufe entgegen; was bis jetzt nur dadurch begründet werden kann, dass hier ein glückliches Zusammenwirken der bedeutendsten Kräfte der damaligen gebildeten Welt stattfand, das vom Kaiser veranlasst und mit kaiserlichen Mitteln unterstützt ein kaiserliches Werk entstehen liess, wie es nur selten, weder vorher noch nachher, unter ähnlich glücklichen Verhältnissen entstehen konnte und entstanden ist.

Dass Poppo von Stablo übrigens selbst kein ausübender Architekt gewesen ist, gebe ich vollkommen zu; aber er war viel gereist, hatte viel gesehen, und da wird er wohl sicher den unter ihm oder in seinem Auftrage entwerfenden Architekten gar manchen Wink und Rat, gar manche Andeutung und neuen Gedanken gegeben und mit sicherem, geschultem Geschmack gewählt und entschieden haben.

Trotzdem möchte ich von einer popponischen oder Stabloer Bauschule im landläufigen Sinne nicht gesprochen haben.

Nichts ist der mittelalterlichen Kunst fremder als die Schablone, und daher kann auch nicht von einem feststehenden Bauprogramm geredet werden in dem Sinne, dass alle Bauten hätten nach einem festen Idealplane hergestellt werden müssen. Nein, in gewissen Grenzen war der an dem betreffenden Platze üblichen Sitte, sowie der eigenen Individualität freiester Spielraum gelassen. Jedoch da des Architekten Werke einmal erstellt, nur schwer Aenderungen ertragen, so ist er vorsichtiger im Neuerfinden und Entwerfen und tritt nur langsam, Schritt für Schritt, dem angestrebten Ideale näher; daher nimmt er auch gerne schon Bestehendes zum Vorbilde, und indem er dabei sucht, das Bauwerk immer mehr seinen Zwecken brauchbarer zu machen, stellt er selbst sich gewisse Gesetze auf, innerhalb deren er sich zu schaffen zwingt. Eben diese Gesetze lassen sich wohl in gewissem Sinne als Bauprogramm bezeichnen, ebenso wie diejenigen, die gleiche oder ähnliche Bedingungen sich wählten, wohl als zu einer Bauschule gehörig angesehen werden können.

Wenn Manchot dabei das deutschnationale Moment besonders hervorhebt, so soll dem durchaus nicht widersprochen werden, im Gegenteil! Das war ja gerade der bedeutendste und glücklichste Vorzug solcher Bauprogramme und Bauschulen, dass sie indi-

---

[56]) zumal, worauf auch Mayer Schwartow hinweist, »diese Art der Flächenbehandlung in der ganzen Rheingegend ein allgemeines Erbteil aus römischer und fränkischer Zeit ist«.

viduelles Leben nicht unterdrückten, sondern wo sie auch immer in Anwendung kamen und sich einbürgerten, innerhalb weiterer Grenzen geschützt, eine mächtige volkstümliche Entwickelung geradezu begünstigten.

In der Zeit, die wir im Vorstehenden betrachtet haben, ist dies Programm noch nicht geklärt. Noch sucht man nach dem, was am besten den Zwecken, denen der Bau dienen solle, entspräche, man probiert und bereitet vor.

Wohl ist schon in Farva Abt Hugo mit der Vorschrift aufgetreten, dass zwei Türme mit dazwischen liegender Vorhalle an der Westfront der Kirche errichtet werden sollten; aber während Mönche von Stablo, deren Kirche nur einen gewaltigen Westturm besass, diese doppeltürmige Front in Limburg und Hersfeld anlegten, bauten Mönche von St. Maximin in Brauweiler, ebenso wie Mönche aus Fructuaria in Siegburg und Oberpleis, vielleicht auch in Grafschaft den Turm wie in Stablo, während sie in Saalfeld und Susteren, vielleicht auch in Echternach hinwiederum eine doppeltürmige Anlage versuchten. Querschiffe hatten die Kirchen alle, und beliebt scheint vor allem der gerade Chorschluss gewesen zu sein, wenigstens weisen ihn Andlau, Abdinghof, Echternach, Limburg, Siegburg, Susteren in den Nebenchören und vielleicht auch Saalfeld auf, während Brauweiler, Hersfeld, Oberpleis und Susteren im Hauptchor die halbkreisförmige Apsis besitzen. Ganz besonders muss aber die Verlängerung der Seitenschiffe über das Querhaus hinaus als Nebenkapellen zu beiden Seiten des Hochchors hervorgehoben werden, wie dies Siegburg und Susteren zeigen, weil diese, wie wir schon früher sahen, spezifisch clunyacensische Baugewohnheit in der kommenden Periode auch in Deutschland zu einer der charakteristischsten und allgemein üblichen Eigentümlichkeiten wird.

Unter dem Querschiff befand sich zumeist die Krypta, in der Regel ein rechteckiger Querraum, der durch zwei Reihen Säulen in drei Schiffe geteilt wurde und an den sich im Osten ein Altarraum oder eine Confessio, das Grab eines besonders verehrten Heiligen oder Stifters anschloss.

Eine interessante Entwickelungsfolge bieten uns die Krypten von Abdinghof, Siegburg, Oberpleis und St. Gereon in ihren Ueberwölbungen. Während in Abdinghof (1015—1078) die drei Schiffe der Krypta noch durch Tonnen überspannt sind, in die Stichkappen einschneiden, hat die Krypta von Siegburg (1064—1065) in ihrem westlichen Teil Kreuzgewölbe ohne Gurtbogen, die an den Wänden auf Wandkonsolen aufruhen, im östlichen Teil hingegen, der gegen Ende des 11. Jahrhunderts anzusetzen ist, ebenso wie in der derselben Zeit angehörigen Krypta zu Oberpleis, Kreuzgewölbe mit Gurtbogen und Wandpfeilern.

Die Zwischenstufe zwischen beiden bildet gewissermassen die Krypta von St. Gereon in Köln (1066—1069), die Kreuzgewölbe ohne Gurtbogen aber bereits Wandpfeiler aufweist. Bei der Krypta in Brauweiler, bei der schon einige Jahre früher, 1050, Kreuzgewölbe mit Gurtbogen und Wandsäulen vorkommen, ist sicher, wie ja auch schon aus der Form der Säulenkapitäle hervorgeht, ein bedeutender Einfluss der Kölner Bautraditionen zu berücksichtigen, ebenso wie bei der ungefähr aus dem Jahre 1059 stammenden Krypta der Georgskirche daselbst.

Die beiden bedeutendsten Bauten der Zeit, Limburg und Hersfeld, zu denen sich noch offenbar in Anlehnung an Limburg Andlau gesellt, machen in der Anlage der Krypten und ihrer Ueberwölbungen eine Ausnahme. Aber interessant ist auch hier zu beobachten, dass, während Hersfeld (1040) in seiner Krypta Kreuzgewölbe ohne Gurtbogen mit Wandpfeilern hat, Limburg, wenn auch früher (1035), solche mit Gurtbogen und Wandsäulen aufweist, obwohl diese vollrund ohne jeden Verband in das Mauerwerk eingesetzten Säulen auch nach dem Zusammenschnitt ihrer Abaken mit dem Pfeilergesims die Behauptung zu rechtfertigen scheinen, dass die ursprünglich gurtenlosen Gewölbe erst später durch solche mit Gurtbogen ersetzt worden seien! Ebenso finden wir Kreuzgewölbe noch einmal in der Vorhalle zu Limburg, wo sogar bereits rechteckige, nicht mehr quadratische Felder überspannt werden, wenn dort nicht ursprünglich Tonnen mit Stichkappen vorhanden waren. Die einfache Tonne wird nebenbei noch mannigfach angewendet, so in der Vorhalle zu Hersfeld und in den ersten Turmgeschossen zu Limburg; Schiffe und Querhaus aber waren regelmässig flach gedeckt, und nur in Echternach scheint man bereits eine Ueberwölbung der Seitenschiffe versucht zu haben wohl unter dem Einflusse Triers und seiner antiken Baureste.

Von weiteren Eigentümlichkeiten verdient noch hervorgehoben zu werden, in Limburg und vielleicht auch in Hersfeld das Gesims über den Arkadenbogen des Mittelschiffes und in Limburg das Tieferliegen der Vorhallen sowie des Langhauses, ein Moment, das wir ja bereits in Cluny fanden und bei den kommenden Bauten noch bisweilen begegnen werden.

Aeusserst charakteristich ist ferner die ausschliessliche Verwendung des Würfelkapitäls, wenn, was mit grosser Vorliebe geschieht, die Säule als Stütze benützt wird. Nur in Echternach finden wir das antikisierende, korinthische Kapitäl, das, falls es nicht einem noch älteren Bau angehört, ebenso wie die aus verschiedenen Gliedern willkürlich zusammengesetzten Basen von den üblichen Formen so abweicht, dass beides als weiterer Beweis für die oben aufgestellte Behauptung dienen kann, bei diesem Bau seien mehr trierische als clunyacensische Bautraditionen von Einfluss gewesen. Sonst aber herrscht überall das Würfelkapitäl vor, von der einfachsten Form der Krypta zu Hersfeld bis zu den beinahe klassisch durchgebildeten der Kirche zu Limburg. Den Uebergang bildet in gewissem Sinne das Würfelkapitäl der rheinischen Bauten dieser Gruppe, in mannigfachen Variationen, wie in dem Ostteil der Krypta zu Siegburg und in der zu Oberpleis, wo die acht Schilde an die Kapitäle zu Konstanz und Stein am Rhein anklingen, oder wie zu St. Gereon, wo die Kugelfläche des Kapitäls über dem Halsring kräftig eingezogen erscheint.

Deckplatte und Halsring sind noch nicht überall angewendet; aber die Empfindung ihrer ästhetischen Notwendigkeit bricht sich mehr und mehr Bahn, wobei langsam das antikisierende Profil der Deckplatte durch die einfachere, aber besser wirkende Schräge ersetzt wird. Die Basen sind durchwegs attisch gezeichnet und alle ohne Eckblätter, nur die der Arkadensäulen der Stiftskirche zu Hersfeld, die offenbar dem Ende des Jahrhunderts angehören, sind mit solchen versehen. Der Unterschied in der Feinheit des Profils ist gleichwohl auch hier ein ganz bedeutender, und weitaus am vollkommensten erscheinen wiederum die Basen der Limburger Kirche, würdig dem Kapitäl und den Säulenproportionen.

Fasst man alle diese detaillierten Betrachtungen in möglichster Kürze zusammen, so ergibt sich:

1. Dass die dreischiffigen Basiliken mit westlichem Querschiff, bald halbrundem, bald geradem Chorschluss sowie einem oder zwei Westtürmen mit dazwischenliegender Vorhalle eine gewöhnlich unter Querhaus und Chor sich ausdehnende Krypta besassen und mit Ausnahme der Vorhallen, Krypten und unteren Turmgeschosse flachgedeckt waren.

2. Dass vereinzelt, wie in der späteren Periode allgemein, bereits die Seitenschiffe, über das Querhaus hinaus verlängert, den Hauptchor als Nebenkapellen begleiten.

3. Dass mit grosser Vorliebe die Säule als Stütze verwendet wurde, wobei eckblattlose, attische Basen und Würfelkapitäle in Anwendung kamen und

4. dass schliesslich die doppelchörige Anlage völlig verschwindet und auch da, wo sie abhängig von älterer Grundrissanlage notwendig erhalten werden müsste, geschickt umgangen wird.

In allem aber kann man immer noch ein Tasten und ein Suchen durchfühlen! Es ist all dies nur der Versuch eines Programms, auf dessen Grundlage sich das folgende, ausgereiftere und energischer ausgesprochene aufzubauen anschickt. Als Höhepunkt der ganzen Periode jedoch muss die Limburger Abteikirche angesehen werden, bei deren Entwurf der geniale Architekt in sicherem Schaffen alles bisher Geleistete gewaltig übertraf.

In den Mauern des Klosters St. Emmeran zu Regensburg wuchsen um die Mitte des 11. Jahrhunderts zwei Jünglinge heran, die, in dauernder Freundschaft bis über ihr Mannesalter hinaus verbunden, berufen waren, in den kommenden Jahrzehnten Cluny und seinen gregorianischen Bestrebungen in Deutschland die schon so lange ersehnte Stellung zu verschaffen und zu sichern, der eine mehr vorbereitend, der andere folgenschwer aufbauend und vollendend, Ulrich von Zell und Wilhelm von Hirsau.

Ulrich[57]), aus vornehmem bayrischem Geschlechte[58]) und schon vor seiner Geburt zum geistlichen Stande bestimmt, trat, nachdem er in St. Emmeran seine Erziehung empfangen, auf Wunsch seines Vaters Bernold in die Kapelle des kaiserlichen Hofes ein, wo er sich die besondere Gunst der Kaiserin Agnes erwarb. Trotzdem blieb er nicht lange daselbst, und bald finden wir ihn bei seinem Oheim Nizo, Bischof von Freising, bei dem er die Stelle eines Archidiakonus bekleidete. Aber sein unruhiger Geist fand nirgends die ersehnte Befriedigung, bis er nach einer gefahrvollen Reise nach Palästina[59]) und dann nach vergeblichem Versuche, nach dem Tode seines Oheims Nizo im Jahre 1052[60]) auf seinen Gütern in Regensburg ein Kloster zu gründen, über Rom 1063 nach Cluny kam und dort endlich das Erstrebte verwirklicht fand. Er wurde einer der eifrigsten Schüler des Abtes Hugo, der ihn der clunyacensischen Niederlassung in Grüningen in Schwaben als Prior vorsetzte.

Diese Niederlassung war von Hesso, einem Edlen des Breisgaus, ins Leben gerufen worden, dadurch dass er 1072[61]) Mönche aus Cluny auf seinem Gute Rimeling aufnahm, die dann, als dieser Ort für eine klösterliche Niederlassung nicht geeignet erschien, von Berthold I. von Zähringen Grüningen bei Breisach erbaten und erhielten. Gleichwohl gedieh auch hier die national fremde Stiftung nicht besonders, bis Ulrich, ein Deutscher, ihr vorgesetzt wurde. Und auch jetzt noch, nach abermaliger Verlegung nach Zella im Wiesenthal unweit St. Blasien, das sich Ulrich von Bischof Burckard von Basel übertragen liess[62]), und das von jetzt ab nach seinem Stifter Cella

---

[57]) Ex vita sancti Udalrici Prioris Cellensis. M.G.S.S. XII. p. 249—267. — Vita prior . . . p. 251—253. — Ex vita posteriore. p. 253—267. — Der heilige Ulrich, Prior von Zell in: Sulzbacher Kalender 1886. p. 36—40.

[58]) Nach Bacelinus aus dem Geschlechte der Grafen von Kyburg und Dillingen, den Zähringern verwandt. Bucelini Menol. Benedictinum (Aug. Vind. 1656) fol. p. 485.

[59]) Vita Udalrici Cellensis a. a. O. p. 252.

[60]) Nitzerus sive Nizo 1029—1052. Meichelbeck, historiae frisingenses. Aug. Vind. 1724—1729. I. 1. p. 235.

[61]) Urkunde Heinrichs IV. vom 27. Juli 1072, Marier, Bibliotheca Clunyacensis (avec notes d'André Duchesne). Paris 1614. p. 526.

[62]) J. D. Schöpflin, Historia Zaringo-Badensis. Karlsr. 1763—1766. Bd. V. p. 27.

des heiligen Ulrich, St. Ulrich genannt wurde, hatte das Kloſter viel durch die Feindschaft des umwohnenden Volkes zu leiden, ein Beweis dafür, wie wenig populär zu jener Zeit noch Cluny und seine Reformen in Deutschland waren. Trotzdem gelang es Ulrich eine Meile von Zella entfernt ein Nonnenkloster Bolesweiler, das heutige Bolschweil bei Staufen, zu gründen, das 1115 nach Sölden verlegt wurde. Von Bauwerken hat sich aus diesen Zeiten an all diesen Orten nichts mehr erhalten.

War Ulrich von Zell († 14. Juli 1093) mehr der Schwärmer, der in den Landen umherziehend allüberall clunyacensische Ideen zu verbreiten suchte und den Boden bestellte für die kommende Aussaat, so war Wilhelm hingegen der Mann, der mit ausserordentlicher Klugheit, Umsicht und Energie, ungemeinem Organisationstalent und, wie wir sicher annehmen dürfen, reiner Begeisterung der gregorianischen Partei im Kampfe gegen Heinrich IV. in Deutschland Eingang und Verbreitung, Einfluss und grösste, ungeahnteste Macht verschaffte, der die Saat aussäte und reiche Ernte erzielte.

In Bayern geboren war Wilhelm[63]) schon als Kind in das Kloster St. Emmeran nach Regensburg gebracht worden und beschäftigte sich dort in seinen reiferen Jahren so eingehend mit Musik und Naturwissenschaften, dass der Ruf seiner Gelehrsamkeit weit über die Mauern Regensburgs hinausdrang und ein grosser Kreis von Schülern um den berühmten Mann sich scharte. Doch aus diesem beschaulichen Klosterleben, zu einer Zeit, wo er noch keine politische Stellung scheint eingenommen zu haben, wurde Wilhelm plötzlich mitten hineingerissen in den Kampf der Parteien, indem die Mönche von Hirsau ihn 1069 auf Empfehlung einer vornehmen Dame, der Aebtissin eines bayrischen Klosters (Steiermark), zum Abte begehrten.

Hirsau soll im Jahre 830[64]) vom Grafen Erlafried von Calw und dessen Sohne Nothingus von Vercelli aus Anlass der Ueberführung der Gebeine des heiligen Aurelius gegründet worden sein. Nach vielen Jahren, nach Verfall der Klosterzucht und Abnahme des Bedürfnisses nach religiösem Leben wurde jedoch die Stiftung Klerikern übertragen, die Güter zerstreut und verloren, sogar von dem Grafen von Calw auf dem Grund und Boden des Klosters ein Schloss gebaut und selbst die Gebeine des heiligen Aurelius vergessen. Zu der Zeit Adalberts II. von Calw und seiner Gemahlin Wildruda kam Papst Leo IX. 1049 zu seinen Verwandten (Adalbert war ein Neffe Leos IX.), stellte Nachforschungen an, fand die heiligen Gebeine und wusste durch

---

[63]) Vita Willihelmi abbatis Hirsaugensis auctore Haimone. M.G.S.S. XII. p. 209—225. — Kerker, Wilhelm der Selige, Abt von Hirsau. Tübingen 1863. — M. Witten, Der selige Wilhelm, Abt von Hirſau; ein Lebensbild aus dem Investiturstreit. Bonn: P. Haustein 1890.

[64]) Codex Hirsaugensis, in Bibliothek des litterarischen Vereins in Stuttgart. I. Band. Stuttgart 1843. — Dasselbe, Historia Hirsaugensis monasterii (Codex Hirsaugiensis). M.G.S.S. XIV. 254—265. p. 254. »Quo tempore corpus sancti Aurelii de Italia sit translatum vel quando Hirsaugia sit fundata.« p. 264: »fundatio«. — A. Helmsdörfer, Forschungen zur Geschichte d. Abtes Wilhelm von Hirsau. Göttingen 1874. — Otto Hafner, Regesten zur Geschichte des schwäbischen Klosters Hirsau, in Studien und Mitteilungen aus dem Benediktiner- und Cistercienser-Orden. XII. Jahrgang 1891. p. 244—255, 422—431, 576—582. XIII. Jahrgang 1892. p. 64—81, 229—236, 379—394, 512—528.

Drohungen und Mahnungen Adalbert endlich dahin zu bringen, dass er versprach, ein neues Kloster an Stelle des alten zu errichten.

Diese ganze Vorgeschichte scheint Klosterfabel zu sein, ebenso wie die nachweislich 1534 unter Abt Johann II. entstandene Legende der Helizena-Stiftung von 645. — Geschichtlich beglaubigt ist erst die Gründung oder Wiederherstellung des Klosters durch Adalbert und Wildruda von Calw 1059 und dessen Bevölkerung mit Mönchen aus Einsiedeln, die am 4. Dezember 1065 unter ihrem Abte Friedrich in Hirsau ankamen[65]).

Wohl im Kampfe des neubegründeten Klosters mit den Grafen von Calw um angeblich schon früher besessene Güter, wurde Friedrich[66]) drei Jahre nach seinem Amtsantritt gestürzt, worauf sich die Mönche, wie oben schon erwähnt, Wilhelm zum Abte wählten[67]). Dieser übernahm im Frühjahr 1069 die Verwaltung des Klosters, weigerte sich aber vor dem Tode seines ungerecht vertriebenen Vorgängers, der seine letzten Lebensjahre in Ebersberg[68]) bei seinem Freund Ulrich von Lorsch 1056—1075 zubrachte, die Abtswürde anzunehmen; erst am 21. Juni 1071 wurde er feierlichst in Gegenwart vieler Kleriker und Laien geweiht. Sein erstes Bestreben war, sein Kloster völlig unabhängig von den Grafen von Calw zu machen und es direkt unter den päpstlichen Stuhl zu stellen, was ihm auch 1075[69]) gelang, indem Graf Adalbert am 14. September, am Aureliustage dieses Jahres, in feierlichem Akte, unter den Pforten der Aureliuskirche im Beisein zahlreicher Zeugen und einer grossen Volksmenge jedes Recht auf das Kloster aufgab. Am 9. Oktober desselben Jahres liessen Graf Adalbert und Abt Wilhelm diese Freiheiten und Schenkungen an Hirsau von Kaiser Heinrich IV. zu Worms bestätigen, und Papst Gregor VII[70]) sagte ebenfalls im Herbst 1075 Wilhelm wohl bei seinem Aufenthalt in Rom persönlich seinen Schutz für das Kloster zu.

Mehr und mehr näherte sich Wilhelm in diesen Jahren der gregorianischen Richtung, sicher unter dem Einflusse seines Freundes Ulrich von Zell, der ja gerade damals in Schwaben seine Thätigkeit begann; und er trat völlig ihr bei, als er, wohl schon durch seine Romreise in seinem Vorhaben bestärkt, 1077 den päpstlichen Legaten Bernhard von Marseille bei sich in Hirsau aufnahm[71]), nachdem dieser auf

---

[65]) Nach Ortlieb (de fund. Zwifalt. p. 183) sollen die zwölf Mönche »nach dem Vorbild der zwölf Apostel« aus verschiedenen Orten nach Hirsau gekommen sein. Der Cod. Hirs. gibt nur Einsiedeln an, was sehr viel wahrscheinlicher erscheint und worauf Adalbert wohl durch Leo IX. aufmerksam gemacht worden sein mag. — Ueber die in Einsiedeln bestehenden Gewohnheiten und feine Reformationen cf. P. Odilo Ringholz, Des Benediktinerstifts Einsiedeln Thätigkeit für die Reform deutscher Klöster vor dem Abte Wilhelm von Hirsau, in Studien und Mitteilungen aus dem Benediktiner- und Cistercienser-Orden. Jahrg. VII. 1886. p. 50—79, 269—292; ferner: P. A. Ringholz, Wallfahrtsgeschichte Unserer Lieben Frau zu Einsiedeln. Freiburg. Herder 1896.

[66]) Cod. Hirs. a. a. O. p. 255 »de domno Friederico«.

[67]) Cod. Hirs. a. a. O. p. 256 »de abbate Wilhelmo«.

[68]) Ebernsberg nicht in Bayern, sondern St. Michaelsberg Ebernsberg genannt, abgegangen im Bad. B.A. Heidelberg.

[69]) Urkunden in: Wirtembergisches Urkundenbuch. Stuttgart 1849—71. I. p. 276. Nr. 233.

[70]) Wirtembergisches Urkundenbuch. I. p. 281. — Ph. Jaffé, Regesta pontificum Romanorum. Lips. 1881. 3979.

[71]) H. Sudendorf, Registrum oder merkwürdige Urkunden für die deutsche Geschichte. Jena 1849. Bd. I. 18.

dringendes Bitten Hugos von Cluny von Heinrich IV. und Graf Udalrich von Lenzburg, der ihn gefangen hielt, freigelassen worden war. Schon um diese Zeit stand Wilhelm also durchaus auf der Seite der Gegner Heinrichs IV., hatte doch Rudolf von Rheinfelden 4. Juni 1077 [72]) das Pfingstfest in Hirsau gefeiert, und Bischof Wernher II. von Strassburg, ein Graf von Achalm und eifrigster Anhänger des Kaisers einen Strafzug gegen Hirsau geplant [73]), den nur sein Tod verhinderte. Bernhard selbst, Abt des mit Cluny eng verbundenen Klosters St. Viktor in Marseille, empfahl Wilhelm, unterstützt von Ulrich von Zell, Cluny als die Quelle aller Frömmigkeit. Auf Bitten Wilhelms schrieb Ulrich, der 1079 oder 1080 auf seiner Reise in das königliche Hoflager bei seinem Freunde weilte, die Regel der clunyacensischen Mönche für Hirsau nieder [74]) und ausserdem schickte Wilhelm zur sorgfältigsten Erlernung der dortigen Gewohnheiten dreimal je zwei Mönche nach Cluny, die bei der Rückkehr zugleich mit den Regeln auch die Erlaubnis mitbrachten, dieselben den Sitten und dem Klima des Landes anzupassen. Dies that Wilhelm in seinen berühmten Constitutiones [75]), die in der kommenden Zeit als Hirsauer Gewohnheiten weithin über ganz Deutschland sich verbreiten sollten und bis zur Einführung der Bursfelder Reformation in vielen Klöstern blühten.

Schon aus St. Emmeran mussten Wilhelm solche consuetudines bekannt sein. Denn wie er selbst in der Vorrede zu seinen Gewohnheiten sagt, so »indidi eis in primis quas a puero dediceram in Monasterio Santi Emmerammi regularis vitae consuetudines« [76]). Nach Regensburg aber waren diese Gewohnheiten durch den zur Reformation nach St. Emmeran geschickten Mönch Wolfgang von Einsiedeln gekommen, in welchem Kloster schon vor Cluny und Fructuaria Gewohnheiten bestanden und auch der Gedanke einer auf den Consuetudines beruhenden Congregation in Neugründung und Reformation einiger süddeutschen Klöster Verwirklichung fand [77]).

So hatte Hirsau [78]) begonnen, ein zweites deutsches Cluny zu werden, und es hatte Erfolg. Denn es waren nicht mehr, wie bei den früheren Versuchen französische, fremdnationale Mönche, welche die Reform brachten, es waren auch nicht mehr die fremden zu Sitten und Klima des Landes nicht passenden Regeln und nicht mehr nur die oberen Stände, die solches einzuführen sich bemühten, nein, jetzt waren es deutsche Mönche mit deutscher Regel, die, hervorgegangen aus der Mitte des Volkes, durch dasselbe gestützt und gehoben einen so gewaltigen Einfluss auf die weitere Gestaltung

---

[72]) Bernoldi Chronicon M.G.S.S. V. p. 434.

[73]) Vita Wilhelmi a. a. O. p. 222.

[74]) d'Achery D. Luc, Veterum aliquot scriptorum . . . spicilegium. II. édit. Paris 1723; tom. I, p. 641 cf. Helmsdörfer a. a. O. p. 25. Anm. 1.

[75]) »Constitutiones seu consuetudines monachorum Hirsaugiensium libri duo« in Vetus disciplina monastica, Herrgott, p. 37—132; danach bei Migne, Patrologia latina. tom 149. p. 635—678.

[76]) P. Marquard Herrgott, Vetus disciplina monastica. p. 375.

[77]) cf. hierüber: P. Odilo Ringholz, Des Benediktinerstiftes Einsiedeln Thätigkeit etc. a. a. O. p. 71.

[78]) cf. Cless, Versuch einer kirchlich-politischen Landes- und Kulturgeschichte von Wirtemberg bis zur Reformation. II. Tl. I. Abt. — Sauter, Kirchengeschichte Schwabens bis zur Zeit der Hohenstaufen. Nördlingen 1869. — Stälin, Chr., Wirtembergische Geschichte. II. Theil. Cotta, Stuttgart, Tübingen 1847.

der Verhältnisse ausübten. Die Politik, die die Gregorianer verfolgten, war allerdings keine deutschnationale. Aber gefesselt von der gewaltigen, imponierenden Persönlichkeit Gregors VII., war der Gedanke der Weltherrschaft des christlichen Glaubens und seines Oberhaupts doch so mächtig, dass alles andere dagegen an Bedeutung verlor; und dass Gregor klug gemacht durch bisherige, ungünstige Erfolge, sich deutscher Elemente zur Erreichung dieses seines Zieles bediente, das macht den so ungeheuren Erfolg noch begreiflicher.

Abt Wilhelm schloss am 5. Juli 1091 [79]) sein thaten- und erfolgreiches Leben und wurde inmitten der Peterskirche beigesetzt.

Auf denselben folgte am 1. August 1091 Gebhard [80]), ein Graf von Urach und nachmaliger Bischof von Speier [81]), dessen Benediktion aber erst am 21. März 1092 durch Bischof Gebhard von Konstanz stattfand. Ihm wurden zwar durch Urkunde vom 8. März 1095 [82]) von Papst Urban II. noch einmal alle Rechte des Klosters bestätigt, und auch grossartige Güterschenkungen hoben die finanziellen Verhältnisse Hirsaus unter seiner Regierung bedeutend, aber politisch hatte das schwäbische Kloster gar bald aufgehört, eine Rolle zu spielen, und die verhältnismässig wenigen Konvente, die noch in einem Abhängigkeitsverhältnis zu Hirsau standen, suchten sich in diesen Zeiten erfolgreich unabhängig zu machen. Von einer Hirsauer Kongregation, so wie sie Wilhelm vielleicht vorschwebte, kann demnach nicht gesprochen werden, wohl aber von einer Ausbreitung der Hirsauer Gewohnheiten, die auch eine Verbreitung der Hirsauer Bautraditionen mit sich brachte, was durch das von Wilhelm ins Leben gerufene Institut der Laienbrüder — Fratres conversi, laïci, barbati, exteriores — noch in ganz besonderem Maasse unterstützt wurde. —

Diese Klasse dienender Brüder führte zuerst Johannes Gualbertus in Vallumbrosa ein, von wo die Einrichtung nach Cluny kam, und durch Wilhelm zum erstenmale nach Deutschland.

Wohl war schon früher das Laienelement auch im Kloster vorhanden gewesen, nicht aber wie jetzt, in einer von den Priestermönchen streng unterschiedenen Klasse, vereinigt unter einem Mönch als ihrem Meister mit besonderer Regel [83]), besonderem Gelübde, besonders abgekürztem Offizium, eigenem Refektorium und eigenem Chor in der Kirche.

Dabei hatten diese Fratres conversi, unter denen mitunter Männer aus den vornehmsten Familien sich befanden, die äusseren Geschäfte und Dienstleistungen zu ver-

---

[79]) Bernoldi Chronicon M.G.S.S. V. 385—467. a. a. 1091. p. 451. — Bernold. Notae Necrologicae M.G.S.S. V. p. 392. — Cod. Hirs. a. a. O. p. 257. — Vita Wilhelmi a. a. O. p. 220. — Trithemii Chronicon Hirsaugiense. Basil 1559.

[80]) Cod. Hirs. a. a. O. p. 257 »de Gebehardo abbate«.

[81]) Annales Hildesheimenses M.G.S.S. III. p. 109 a. a. 1105.

[82]) Ph. Jaffé, Regesta pontificum a. a. O. 4149.

[83]) Die Regel enthalten in der vita Wilhelmi a. a. O. p. 220. — Ueber die Fratres conversi cf. Anton Springer, Die Künstlermönche im Mittelalter, in Mitteilungen der k. k. Centralcommission. Wien 1862. Nr. 1 u. 2. — Dohme, Kunst und Künstler des Mittelalters und der Neuzeit. Lief. 8 u. 9. p. 34 ff. — Janner, Bauhütten. Programm des Regensburger Lyceums. 1871. p. 4. — Alfred Klemm, Württembergische Baumeister und Bildhauer bis ums Jahr 1750, in Württembergische Vierteljahrshefte für Landesgeschichte. Stuttgart 1882. p. 1—225.

richten und wurden namentlich zu Bauten sowie anderen künstlerischen Arbeiten verwendet. Bei jeder Besiedelung oder Reformation eines fremden Klosters wurden regelmässig mit den Priestermönchen auch einige der Ihren mitgesandt, die dies Institut mit gutem Erfolg überallhin verpflanzten und so »viele Laien in den Dienst des Papstes und der Kirche zogen«. —

Abt Wilhelm soll, was allerdings von Helmsdörfer [84]) und anderen bestritten wird, ausserdem noch eine andere Klasse dienender Brüder »oblati« »donati« eingeführt haben, die sich freiwillig dem Klosterdienste widmeten, ihre weltlichen Kleider behielten und namentlich zu Geschäften verwendet wurden, die in Mitte der Weltleute zu verrichten waren, wie beim Bau Handlangerdienste leisten, weitere Botengänge machen, Kranke und Verwundete pflegen.

Mir erscheint nach mannigfachen unzweideutigen Zeugnissen [85]) das Vorhandensein einer solchen Klasse nicht unwahrscheinlich, wenn auch die obengenannten Namen vielleicht nicht die richtigen sind.

Der erste Kirchenbau in Hirsau [86]) selbst, der in die Jahre 1059—1071 fällt, ist derjenige der Aureliuskirche, die durch Bischof Friedrich von Speier am 4. September 1071 geweiht wurde. Dies Münster ist, soweit es sich aus den noch erhaltenen Bauresten und den auf genaue Ausgrabungen gestützten Aufnahmen in »Kunst- und Altertumsdenkmale im Königreich Württemberg« ersehen lässt, eine dreischiffige Säulenbasilika mit östlichem Querschiff und durch Schwibbogen betonter Vierung, deren Hauptschiff nach einem länglich rechteckigen Vorchor in einer Apsis endigt. Im Westen lag zwischen zwei, vor den Seitenschiffen sich erhebenden quadratischen Türmen, eine Vorhalle mit Kreuzgewölben und einer Empore darüber. Die Seitenschiffe setzten sich in dem ursprünglichen Bau nicht über das Querschiff hinaus fort, sondern endigten wie in Limburg in etwas seitwärts verschobenen, halbrunden Querhausapsiden, deren Fundamente bei den vorgenommenen Ausgrabungen wieder aufgefunden wurden. Wahrscheinlich kurz vor der Errichtung der Peterskirche, 1082, oder aber in unmittelbarem Zusammenhange mit diesem Bau, wurden ohne Beseitigung der Apsiden die Seitenschiffe zu Nebenkapellen verlängert und wenig vor dem Beginne der Hauptapsis gerade geschlossen, so dass die Ostpartie dadurch die grösste Aehnlich-

---

[84]) Helmsdörfer a. a. O. p. 51.

[85]) Bernoldi Chronicon a. a. O. p. 433. a. a. 1093 redet von einer neuen Art des gemeinsamen Lebens, nachdem er a. a. 1083 die Laienbrüder erwähnt hatte. Nach Kerker p. 145 bestätigen Ulrich von Cluny und Urban II. in seiner Bulle von 1095 dieses Institut, ohne ihm einen besonderen Namen beizulegen! cf. auch Mabillon, Annal. Ord. S. B. III. p. 490.

[86]) Ueber Hirsau cfr.: M. Ch. D. Christmann, Geschichte des Klosters Hirschau in dem Herzogtum Wirtemberg. Tübingen 1782. — M. Fr. Stock, Das Kloster Hirsau historisch-topographisch beschrieben. Calw 1844. Beide ganz abhängig von Trithemii annales Hirsaugienses. — K. Klaiber, Das Kloster Hirsau. Tübingen. — Klemm, Einige Altertümer von Kloster Hirsau. St.-Anz. B.B. 16. — Dr. E. Paulus, Die Kunst- und Altertumsdenkmale im Königreiche Württemberg. Stuttgart, Text Bd. II. 1896. p. 43 ff. Atlas. — Georg Hager, Die romanische Kirchenbaukunst Schwabens. München 1887. p. 11, 16, 21. — Derselbe, Zur Charakteristik der Hirsauer Bauschule, in Münchener Allgemeine Zeitung, Beilage Nr. 293. 15. Dez. 1890. — Derselbe, Hirsauer Entdeckungen, in Münchener Allgemeine Zeitung, Beilage Nr. 297. 19. Dez. 1891.

keit mit der des Münsters von Klosterlausnitz erhielt; auch wurden vielleicht noch etwas später Querhaus und Chor durch einen Lettner vom Langhaus getrennt.

Unter dem Vorchor, da wo die Apsis beginnt, zieht sich quer ein einfacher, wahrscheinlich ursprünglich tonnengewölbter Gang hin, in dessen Mitte nach Westen ein Längsraum sich öffnet, die alte Kryptenanlage mit der Grabkammer des heiligen Aurelius. So altertümlich dieses Gangsystem auch aussieht, ich glaube nicht, dass es von einem älteren Bau noch übrig geblieben und nur von Leo IX. neu aufgedeckt wurde; vielmehr möchte ich die in Deutschland doch in dieser Zeit durchaus seltene Kryptenform eher auf den in Leos Gefolge befindlichen, venetianischen Künstler [87]) zurückführen, dessen Thätigkeit beim Bau ja bestätigt wird, der aber nur bis 1052 in der Gegend war, also gut in Anlehnung an altitalienische Vorbilder die Anlage noch vor dem Kirchenbau von 1059 ausgeführt haben kann, um den Reliquien unter der wahrscheinlich hölzernen Notkapelle einen einigermassen würdigen Aufenthaltsort zu geben.

Die unprofilierten Arkaden des Mittelschiffes, über denen ein einfaches Gesims hinläuft, ruhen auf je drei massigen, stark verjüngten Säulen und je zwei Wandpfeilern mit Schmiegegesimsen. Die Basen sind steil attisch gezeichnet und ohne Eckblätter, die Kapitäle noch wenig in die Kugel übergeführte Würfelkapitäle ohne Halsring mit doppelt umrandeten Schilden und Deckplatten, die schwach ausladende Schrägen besitzen.

Die Kirche war wohl durchweg flach gedeckt mit Ausnahme der Vorhalle und der Seitenschiffe, deren gurtbogige Kreuzgewölbe an den Aussenwänden auf Wandsäulen aufruhten, die Kapitäle ohne Deckplatten und attische Basen aufwiesen, beide den entsprechenden Teilen der Arkadensäulen ähnlich.

Als mit wachsendem Ansehen der Zudrang zum Kloster immer grösser wurde, musste man an eine Erweiterung der Gebäulichkeiten denken, und Abt Wilhelm begann daher 1082 den Bau eines neuen Klosters auf dem linken Ufer der Nagold, reichlich unterstützt durch Judith, die Witwe des Markgrafen Hermann von Zähringen, (eines Bruders des Bischofs Gebhard von Konstanz), der sich als Laienbruder nach Cluny zurückgezogen hatte und dort am 26. April 1074 gestorben war. Am 2. Mai 1091 [88]) wurde die neue Kirche noch zu Lebzeiten Wilhelms durch Gebhard von Konstanz in seiner Stellung als apostolischer Legat und in Anwesenheit Adalberts von Worms feierlichst geweiht; aber die Uebersiedlung der Mönche nach den aus den reichen Schenkungen des Mainzer Bürgers Wiegand erbauten Klostergebäuden erfolgte erst 1092 unter Abt Gerhard, der die ganze Anlage noch mit einer hohen und festen Mauer umgab und eine unterirdische Wasserleitung anlegte.

Von der Kirche, die 1692 von den Franzosen zerstört wurde, sind nur noch der nördliche Westturm und Teile der Grundmauern erhalten; jedoch sorgfältige Ausgrabungen [89]), eine Beschreibung des Andreas Richard von 1610 [90]) und eine in der

---

[87]) Historia Hirs. a. a. O. p. 255, 32.

[88]) Cod. Hirs. a. a. O. p. 261: »De consecratione maioris monasterii nostri Hirszow«.,— Ortliebi monachi Zwifaltensis de fundatione monasterii Zwifaltensis libri duo. M.G.S.S. p. 64—92. p. 79.

[89]) Die Ausgrabungen sind wie die von St. Aurelius in den »Kunst- und Altertumsdenkmalen« von Paulus veröffentlicht.

[90]) Herausgegeben von G. E. Lessing in seinen Beiträgen zur Geschichte und Litteratur. Werke (Berlin, Gust. Hempel) XIII, 2. p. 403 ff.

Mitte des vorigen Jahrhunderts aufgenommene Zeichnung[91]) erlauben eine ziemlich sichere Rekonstruktion des Baues, die in Einzelheiten etwas von den bekannteren bisher veröffentlichten Beschreibungen abweicht.

Die Peterskirche war eine dreischiffige Säulenbasilika, mit östlichem Querschiff und gerade schliessendem Hauptchor. Die Seitenschiffe setzen sich über das Querhaus hinaus fort, sind nach dem Hauptchor in je zwei Arkaden, die auf einem schlanken Mittelpfeiler aufruhen, geöffnet und schliessen ebenfalls geradlinig, nicht in der Flucht des Hauptschiffes, aber auch nur wenig dahinter. Die Ostwände der vorspringenden Querschiffflügel waren mit halbrunden Apsiden versehen, deren Fundamente ebenfalls aufgedeckt wurden. Die acht einfachen, wohl ursprünglich unprofilierten Arkadenbogen ruhten auf je fünf Säulen und einem Pfeiler und waren rechteckig umrahmt von einem über ihren Scheitel hinziehenden Gesims, das oberhalb jeder Stütze von einem Pilaster getragen wurde. Die Säulen hatten wohl Kapitäle denen der Aureliuskirche ähnlich und eben solche Basen ohne Eckblätter; genaueres lässt sich darüber nicht bestimmen, da sich nur wenige Trümmer erhalten haben, an denen jedoch ein Vorhandensein des Halsringes nachgewiesen werden kann. Die ganze Kirche war in Haupt- und Nebenschiffen flachgedeckt und die östliche Abschlusswand des nur wenig erhöhten Hauptchors, unter dem eine Krypta fehlt, durch drei hohe und tiefe Nischen gegliedert, der Chor selbst sowie das Querhaus aber durch einen Lettner, eine Arkade vor der Vierung von Mittel- und Seitenschiffen getrennt. Die Vierung betonten Schwibbogen und nach Reichards Beschreibung ein achteckiger Glockenturm gleich Limburg. Ob jedoch die zwischen Vierungspfeilern und Arkadensäulen eingereihten Pfeiler, die das Gesims durchbrechen und hoch geführt einen zweiten Schwibbogen tragen, nur aus dem konstruktiven Grund angelegt wurden, um diesen Vierungsturm zu stützen, möchte ich bezweifeln. Mir scheinen viel eher diese Pfeiler östliche Türme getragen zu haben, worauf auch die Verstärkung der äusseren Schiffswände vom Querschiffanschluss bis zu diesem Pfeiler von 1,10 m auf 1,50 m schliessen lässt und ausserdem Nachahmungen der Peterskirche wie Hamersleben, Bürgelin und auch Paulinzelle beweisen. Vielleicht waren diese Türme nur im ursprünglichen Entwurfe projektiert und unterblieben nach der in den kommenden Jahren stattfindenden Verbindung der Westtürme mit der Kirche als unnötig, oder aber sie wurden später wieder abgebrochen. Die beiden Westtürme, die augenscheinlich der ersten Bauperiode ebenfalls angehören, standen ursprünglich isoliert, jedoch durch eine dreibogige Thorhalle mit Obergeschoss verbunden vor dem offenen Vorhof, an dessen beiden Langseiten Säulen- oder Pfeilerhallen entlang zogen und dessen Wände ursprünglich in antenförmigen Pfeilern unweit der in ihrer Flucht liegenden quadratischen Westtürme endigten.

Im 12. Jahrhundert wurde der offene Vorhof in eine geschlossene, dreischiffige Vorkirche verwandelt, die Aussenwände bis zum Anschluss an die Türme verlängert und zwischen diesen eine neue Eintrittshalle angelegt, deren drei Kreuzgewölbe nach aussen auf zwei, an den Ecken mit Viertelssäulen gezierten, massigen Pfeilern, nach

---

[91]) Die Zeichnung wird erwähnt von E. Paulus, Bilder aus Kunst und Altertum in Deutschland 1883. p. 43 und findet sich veröffentlicht: Paulus, Kunst- und Altertumsdenkmale. Text, Bd. II. 1896. p. 54.

innen auf zwei Säulen aufruhten. Der Umbau der Thorhalle wurde durch die dreischiffige Anlage der Vorkirche notwendig gemacht; denn da die Türme nicht so breit wie die Seitenschiffe waren, so mussten ihnen nach innen Pfeiler vorgelegt werden, die nun im Westen ein Widerlager für die neuen Arkaden abgaben!

Das Innere dieses ganzen Vorbaues, der nach dem am Turme noch sichtbaren Dachanschluss mit der Kirche wahrscheinlich unter einem Dache vereinigt war, teilte nach den Rekonstruktionen in Paulus Kunstdenkmale eine flache Decke in zwei Geschosse, deren unteres durch Pfeilerarkaden mit vorgelegten Verstärkungen entsprechend der Kirche in drei Schiffe geteilt wurde. Dass die Anlage in dieser Form, namentlich aber die Eingangshalle zwischen den Türmen, dem 12. Jahrhundert angehören muss, dafür sprechen die noch erhaltenen Details, wie Basen mit Eckknollen und Kämpfer mit Schachbrettmuster; ja Herrn Dr. Hager ist es sogar gelungen auch einen urkundlichen Beweis dafür zu erbringen. Im Hirsauer Schenkungsbuche findet sich vermerkt, dass unter Abt Volmar (1120—1156) der Bruder Winter »zum Erwerb von Gütern und für andere Bedürfnisse des Klosters« 246 Mark gegeben habe, worunter 30 Mark für die Wasserleitung und 23 Mark für das Paradies, was wohl mit dem eben besprochenen Umbau der Vorkirche in Zusammenhang zu bringen ist.

Einigermassen vollständig erhalten ist von diesem gewaltigen Gebäude, das bei einer Breite von 22,40 m eine Gesamtlänge von 97,18 m hat, nur noch der nördliche Westturm, den unten in den drei ersten Etagen originell ineinandergreifende Blendnischen, in den drei oberen Klangarkaden mit je zwei Doppelfenstern beleben, und der unter dem Dache mit einem Rundbogenfries abschliesst, während die übrigen Stockwerke durch schlichte Gurtgesimse getrennt werden. Um das noch erhaltene zweimal abgetreppte Portal kröpft sich das einfache Sockelgesims in origineller Weise der Rundung nachziehend herum. Die stark verjüngten Säulen der Klangarkaden haben gut gezeichnete, attische Basen ohne Eckblätter und den der Aureliuskirche in der Form ähnliche Kapitäle mit Halsring, sowie mit den für Hirsau originellen, doppelumrandeten Schilden, eigentlich zwei halbkreisförmige Schilde, »die aufeinander liegen der kleinere auf dem grösseren, und deren beide Ränder in eine Nase auslaufen, in ein rechtwinkeliges Dreieck, das mit der Spitze nach abwärts und mit dem rechtwinkeligen Eck nach aussen gekehrt ist«. Diese Schildverzierung, die an der Aureliuskirche noch fehlte, kommt hier zum erstenmal vor und ist ein Motiv, das anfangs ganz ausschliesslich der Hirsauer Schule angehörend, uns auf Schritt und Tritt bei den folgenden Untersuchungen begleiten wird, das aber am Mittel- und Niederrhein, wo Hirsau weniger von Einfluss gewesen ist, fehlt, und erst im Verlauf des 12. Jahrhunderts allgemeine Anwendung findet. — Zu erwähnen sind noch die höchst merkwürdigen Skulpturen in der Höhe der zweiten Stockgurt des Turmes, sowie einige spätromanische Bruchstücke einer Portallaibung.

Diese beiden eben beschriebenen Hirsaukirchen, St. Aurelius (1059—1071) und St. Peter (1082—1091), sollten von ungeheurem Einfluss auf die zahlreichen Bauten der von Hirsau aus neu begründeten oder reformierten Klöster werden, indem sie es waren, die ganz Deutschland in passender Form die Bautraditionen Clunys übermittelten.

Der Bau der Aureliuskirche fällt allerdings vor die Regierungszeit des Abtes Wilhelm und die ausgesprochene Annahme der clunyacensischen Regel; jedoch die Thatsache, dass Leo IX., dessen sehr enge Verbindung mit Cluny wir schon mehrfach erwähnten, die Stiftung Hirsaus veranlasste, ferner die Verwandtschaft der Grafen von Calw mit denen von Egisheim, sowie die Fürsorge der ebenfalls vielfach mit Cluny verbundenen Zähringer für Hirsau, all das spricht doch sehr dafür, dass schon gleich bei dem Erwachsen der Stiftung Cluny und Rom nicht ohne Einfluss gewesen sind, gleichwohl durchaus noch nicht in dem Masse wie wenig später.

Dahingegen zeigt St. Peter ausgesprochen clunyacensischen Charakter, der, den Verhältnissen entsprechend umgebildet, sich originell weiter entwickelt hat.

Gemeinschaftlich haben beide Kirchen die nach alter Vorschrift von zwei Westtürmen flankierte Eingangshalle, gemeinsam das Querschiff und die Säulenarkaden des Langhauses.

Aber während St. Aurelius noch apsidalschliessendes Chorsystem besitzt und erst später die Seitenschiffe gleich denen von St. Peter veränderte, trat hier von vornherein eine ganz eigenartige Anlage auf in dem gerade schliessenden Chor und der Verlängerung der Seitenschiffe über das Querhaus hinaus; eine Grundrissdisposition, die, wie schon erwähnt, nicht unwahrscheinlich die Basilika des Majolus zu Cluny besass und die wir bis jetzt nur in Siegburg und Susteren getroffen haben, sowie noch in St. Blasien finden werden, jedesmal bei Gründungen, die von Fructuaria und St. Maximin aus bevölkert und reformiert, eben dadurch, wenn auch indirekt, gleichfalls nach Cluny weisen. Ebenso originell ist die Anlage der Vorkirche, die ursprünglich ganz analog der in Cluny als offener Vorhof mit Thorhalle angelegt gewesen war, wenig später aber wohl in Rücksicht auf die klimatischen Verhältnisse des Landes in der oben beschriebenen Weise umgewandelt wurde. Weiter muss hervorgehoben werden das Tieferliegen der Kirche, die offenbar beabsichtigten Osttürme mit den die Säulenreihe durchbrechenden Ostpfeilern mit Schwibbogen, das Fehlen einer Krypta, sowie die durch das auf Wandpilastern aufruhende Gesims bereits angedeutete, rechtwinkelige Umrahmung der Arkadenbogen. Auffallend sind die gewölbten Seitenschiffe der Aureliuskirche besonders deswegen, weil sie bei dem Bau von St. Peter keine Nachahmung gefunden haben. Aber die Betrachtung der noch erhaltenen Denkmäler erleichtert uns die Behauptung, dass nicht technisches Unvermögen ihre Ausführung hinderte, sondern mehr die noch lange bemerkbare und namentlich den Hirsauer Baukünstlern eigentümliche Vorliebe für flache Decken, da sich die Architekten offenbar damals noch nicht wie wenig später daran gewöhnt hatten, im Gewölbe die einzig mögliche, monumentale Deckenform zu erblicken.

Nicht mehr ausschliesslich ist die Säule als Stütze benutzt. In St. Aurelius allerdings noch überall, auch als Wandsäule; in St. Peter hingegen nicht mehr; jedoch das Gefühl, dass sie allein die idealste Stützenform sei, lässt sich auch hier durchaus nicht verleugnen, weder in den schlanken Verhältnissen der Pfeiler der Seitenschiffarkaden nach dem Hauptchor zu, noch in den Viertelssäulen an den Ecken der massigen Pfeiler, welche die Gewölbe der Eingangshalle tragen.

Die einzig vorkommende Kapitälform ist die des Würfelkapitäls, in St. Peter bereits mit Halsring und am Ende des 11. Jahrhunderts mit der oben beschriebenen,

eigentümlichen Schildumrahmung. Die Basen sind durchweg attisch gezeichnet und an den Bauteilen aus der Wende des 11. Jahrhunderts noch ohne Eckknollen und Hülsen, die sich erst im Verlaufe des 12. Jahrhunderts aus- und umbilden.

So erscheint es uns, dass Geschmack, Uebung und Brauchbarkeit unter den alten, bis jetzt benutzten Bauformen gesichtet haben. Die werden als bleibend ausgewählt, die als besonders geeignet erscheinen, den Verhältnissen zu entsprechen, und durch ihre weitere Ausbildung neue Charakteristika geschaffen, die, wie wir sehen werden, die kommende Periode beherrschen, ihr das eigentümliche Gepräge verleihen.

Bevor wir aber weiter übergehen zur Betrachtung der einzelnen Hirsauer Kolonien, erübrigt es noch kurz auf St. Blasien zu verweisen, das beinahe gleichzeitig mit Hirsau die Regel von Fructuaria aus erhielt; und zwar deswegen hier, weil einerseits der Bau des neuen Münsters, zeitlich jünger als der von St. Peter, in die frühere Periode nicht gut einzureihen war, andererseits aber St. Blasien mit seinem Versuch der Gründung einer Art von Kongregation so sehr in den kommenden Jahren in die von Hirsau ausgehenden, durchaus ähnlichen Bestrebungen eingreift, dass eine getrennte Betrachtung der von beiden Klöstern im gleichen Geiste und mit gleichem Ziele veranlassten Bewegungen kaum möglich erscheint.

Wir werden daher im Folgenden die Kolonien beider zusammen behandeln, nachdem wir St. Blasien selbst kurz berücksichtigt haben.

St. Blasien[92]) (cella alba) wurde 945 nach sagenhafter Vorgeschichte und Abhängigkeit vom Kloster Rheinau[93]) von Reginbert von Seldenbüren aus dem Zürichgau, einem Freunde Kaiser Ottos des Grossen, neubegründet, seine Loslösung von Rheinau erlangt und als erster, selbständiger Abt Beringer von Hächenschwand von Bischof Konrad von Konstanz anerkannt (zwischen 950 und 955)[94]), Annahmen, die jedoch alle an Glauben sehr verloren, seitdem als früheste echte St. Blasianerurkunde die vom 8. Juni 1065 bekannt wurde.

Bedeutung gewann das Kloster erst, als Abt Giselbert 1075, unterstützt von der Kaiserin Agnes, die Gewohnheiten von Fructuaria in St. Blasien einzuführen beschloss und zu diesem Zwecke die Brüder Uto und Rustenus dorthin sandte. Dass Fructuaria

---

[92]) Annales s. Blasii in Nigra Silva 932—1143 M.G.S.S. XVII. 275—278. — Liber constructonis monasterii ad. s. Blasium 900—1400, bearbeitet von Fred. Mone, Quellensammlung der badischen Landesgeschichte IV. 76—141. Karlsruhe 1867. — Gallia christiania, Lutetiae. Par. 1715—1865. V. 1022 ff. — M. Gerbert, Historia Nigrae silvae Typis St. Blasianis. 3 vol. 1783—1788. — J. Bader, Das ehemalige Kloster St. Blasien auf dem Schwarzwalde und seine Gelehrtenakademie. Freiburg i. Br. (Auch Freiburger Diöcesanarchiv. VIII. 103). — J. Bader, Geschichte des Gotteshauses St. Blasien, in Badenia, Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Landesk. 1839. p. 71 ff. — A. Buisson und P. Haufe, St. Blasien in topographischer und geschichtlicher Beziehung, sowie als Luftkurort. Freiburg i. Br. 1883. — Kraus, Fr. H., Die Schätze St. Blasiens in der Abtei St. Paul in Kärnthen, in Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins. Neue Folge. Bd. IV. Freiburg 1889. p. 46—68. — Kraus, Fr. X., Die Kunstdenkmäler des Grossherzogtums Baden. Bd. III. Kreis Waldshut. Freiburg 1892. p. 68 ff.

[93]) G. Mayer von Knonau, Die Anfänge des Klosters Rheinau, in Neues Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde. X. 1885. p. 375—377.

[94]) Ladewig, Regesta Episcoporum Constantiensium I. Innsbruck 1886 ff. Nr. 360. — Liber constr. a. a. O. II. c. 2.

und nicht Cluny als Reformator ausersehen wurde, das mag damit zusammenhängen, dass Rudolf von Rheinfelden, mit dem das Kloster in engster Verbindung stand und 1079 auch seiner Gemahlin Adelheid die letzte Ruhestätte gewährte, die Verbindung mit Fructuaria beförderte, welches im Gebiete seiner Schwiegermutter, der Gräfin Adelheid von Turin, lag.

Wann die erste Weihe des alten Münsters erfolgte, lässt sich nicht genau festlegen; 1736 riss man es nieder, nachdem es von 1620 als Ersatz für die in diesem Jahre abgetragene und von Abt Giselbert einst errichtete Pfarrkirche St. Stephan[95]) gedient hatte.

Unter dem auf Giselbert folgendem Abte Uto (1086–1108) wurde das neue Münster erbaut und durch die Bischöfe Gebhard von Konstanz und Hezilo von Havelburg 1088 geweiht[96]), dann nach einem Brande im Bauernkriege 1526 unter Abt Johann III. wieder hergestellt, 1768 jedoch abermals durch eine Feuersbrunst vollständig zerstört und durch einen Neubau ersetzt.

Einigermassen erkennen lässt sich der Charakter dieser alten Bauten aus der »Wahrhaften Konterfeiung des Gotzhaus St. Blasien u. s. w.« vom Jahre 1562[97]), die nach einem in der kleinen Sammlung der Sakristei in St. Blasien bewahrten Exemplare Buisson im Anhange seiner Schrift »St. Blasien« 1883, zuerst reproduziert hat. Das alte Münster erscheint darauf als eine dreischiffige Basilika ohne Turm und Querschiff mit drei halbkreisförmigen Chorapsiden in einer Flucht, unter denen eine Krypta St. Petri apostoli angelegt gewesen sein soll. Die St. Stephanskirche war ein fast quadratischer, einschiffiger Bau ohne sichtbaren Chorschluss gerade abgeschlossen, und das stattliche, neue Münster eine dreischiffige Basilika mit ungedecktem Vorhof, Querschiff und nicht ganz in der Mitte der Westfront stehendem Turme. Die Seitenschiffe, über das Querhaus hinaus verlängert, endigten nach Osten in der Flucht des gerade abgeschlossenen Hauptchors ebenfalls gerade, und ein offenbar im Stile der Spätrennaissance überarbeiteter Dachreiter sass auf der Vierung.

Wenn sich auch nicht allzuviel aus dieser Beschreibung ergibt, so ist doch die grosse Aehnlichkeit in die Augen fallend, die das neue Münster mit dem Bau der Mönche in Siegburg, auch einem von Fructuaria aus reformierten Kloster, ferner mit der Kirche zu Susteren und mit St. Peter zu Hirsau besitzt. Hier wie dorten die über das Querhaus hinaus verlängerten Seitenschiffe, die mit dem Hauptchor zusammen gerade abschliessen, hier wie in Siegburg der gewaltige Westturm und hier wie sicher auch ursprünglich in St. Peter eine offene Vorhalle, alles mit Ausnahme des einzelnen Westturms cluny-acensische Baugewohnheiten, die an diesen vier Kirchen zu Siegburg, zu Susteren, zu Hirsau und zu St. Blasien zum erstenmal in Deutschland nachgewiesen werden können.

[95]) Liber constr. a. a. O. II. c. 13.

[96]) Liber constr. a. a. O. II. c. 33 gibt das Jahr 1088 an, während annales St. Blasii a. a. O. p. 277 das Jahr 1092 nennen. Ladewig setzt die Weihe des neuen Klosters 1104, da in diesem Jahre ein B. Hezelo auch in Zürich einen Pankratiusaltar konsekrierte und Gebhard gerade während seines Exils 1103–1105 in eifrigem Verkehr mit St. Blasien stand.

[97]) Publiziert in Kraus, Kunstdenkmäler. Bd. III. Tafel XI. — Ein anderes Exemplar in St. Paul, wo sich ausserdem ein Prospekt von 1624 und ein Grundriss von 1728, sowie eine Handzeichnung von Nic. Millichs von 1746 befinden.

Die urkundlichen Belege über die Ausbreitung der Hirsauer, welche die Ergebnisse der baulichen Untersuchungen bestätigen könnten, wie z. B. Listen der von Hirsau ausgesandten Mönche und Aebte, sind nicht zahlreich. Wohl nennt Trithemius in seinen Annales Hirsaugienses über 100 Klöster, die Hirsau ihre Reformation oder Bevölkerung zu verdanken hätten, aber Trithemius' historische Glaubwürdigkeit[98]) ist in so hohem Masse angezweifelt und verdächtigt, dass ich seine Angaben nur dann zu benutzen wagte, wenn andere, ältere Quellen seine Nachrichten unterstützten oder die Baudenkmale selbst offen für ihn eintraten.

Ferner gibt der Codex Hirsaugiensis[99]) eine Liste der Bischöfe und Aebte, »qui de nostro conuentu et monasterio ad alia loca dati sunt«, leider ohne jede detailliertere Angabe noch Zeitbestimmung, und schliesslich können wir weniges auch noch aus den Resten der Verzeichnisse der mit Hirsau verbrüderten Klöster entnehmen. Solche sind uns zwei erhalten. Das eine teilt uns Helmsdörfer[100]) mit, der am Schlusse der constitutiones Wilhelmi in einem aus Weingarten stammenden Codex der Privatbibliothek Seiner Majestät des Königs von Württemberg hinter fol. 105 noch Zusätze auffand, deren letzter von den Konfraternitäten handelt, aber leider mitten in der Aufzählung aufhört. Offenbar aus einer alten Vorlage mit grosser Unkenntnis der Ortsnamen abgeschrieben, hat die Liste mit dem Verzeichnis des Trithemius nicht die geringste Aehnlichkeit; dagegen finden sich mannigfache Anklänge an eine von Martin Mayr[101]) mitgeteilte, die sich im Codex nr. 297 des Benediktinerstiftes zu den Schotten in Wien auf der letzten Seite dieser Handschrift des 13. Jahrhunderts, die ebenfalls die Konstitutionen enthält, vorfindet. Interessant ist diese Aufzählung ausserdem auch noch dadurch, dass sie die verbrüderten Klöster je nach der grösseren oder geringeren, für die verstorbenen Mönche angesetzten Gedächtnisfeier in zwei Klassen einteilt.

In Anbetracht dieser nur wenig erschöpfenden, alten Zusammenstellungen über die Ausbreitung der Hirsauer Gewohnheiten wird es klar, dass es nötig war, in möglichst erschöpfendem Studium die lokale Quellenlitteratur zu durchforschen, vor allem aber die Denkmale selbst reden zu lassen, die wie keine andere Ueberlieferung geeignet sind, dem mit ihrer Untersuchung Vertrauten Aufschluss zu geben über Denken, Fühlen und Handeln in längst vergangenen Tagen.

---

[98]) cf. Helmsdörfer a. a. O. p. 28 ff. — Josef Silbernagel, Johannes Trithemius II. verm. Auflage. Regensburg. Manz.

[99]) M.G.S.S. XIV. p. 262—264.

[100]) Helmsdörfer a. a. O. p. 118.

[101]) Martin Mayr, in Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung. I. Bd. Innsbruck 1880. p. 126.

Bei der Fülle von Stiftungen und Klosterreformationen in verhältnismässig nur wenigen Jahrzehnten wäre es nicht allzu übersichtlich gewesen, dieselben in zeitlicher Reihenfolge zu behandeln. Auch die Verschiedenheit ihres Abhängigkeitsverhältnisses von Hirsau hätte sich nur schwer zu einer Klassifizierung geeignet, da einerseits, abgesehen von vier Prioraten (Reichenbach, Schönrain, Roth und Alspach im Elsass), die von Hirsau aus neubegründeten Klöster meist in kürzester Zeit sich selbständig zu machen verstanden, andererseits aber im Anfange eigentlich alle Stiftungen in gewissem Sinne vom Mutterkloster abhängig waren!

So habe ich mich denn entschlossen, die Menge von anzuführenden Orten in Landschaften alphabetisch zu behandeln und will als mit dem zunächstliegenden mit Schwaben und den angrenzenden Teilen der Schweiz, des Elsasses und der Pfalz beginnen, daran Franken, Bayern und die in Betracht kommenden österreichischen Landesteile anschliessen und mit Hessen, Sachsen, Thüringen und dem Norden endigen.

I. Schwaben, Schweiz, Elsass und Pfalz.

Ehe wir zu den baugeschichtlichen Betrachtungen der von Hirsau aus reformierten oder neu begründeten Klöster in Schwaben und den angrenzenden Teilen der Schweiz, des Elsasses und der Pfalz übergehen, dürfte es zweckdienlich sein, auf den Mann kurz zu verweisen, der neben Abt Wilhelm als Stütze der gregorianischen Partei nicht nur im Süden allein, sondern in ganz Deutschland wesentlich mit dazu beigetragen hat, den Hirsauer Gewohnheiten eine so bedeutende Verbreitung zu verschaffen.

Es ist Bischof Gebhard III. von Konstanz (1084—1110) [102]), der dritte Sohn Herzog Berchtolds I. des Bärtigen von Zähringen, dessen ganze Familie in engster Verbindung mit den Anhängern des päpstlichen Stuhles zu den mächtigsten und erbittersten Gegnern Heinrichs IV. gehörte. Von seinen Brüdern wurde der älteste, Hermann [103]), der am 25. oder 26. April 1074 als Mönch in Cluny gestorben war, schon oben erwähnt. Der zweite Sohn, Berchtold II., führte im oberen Deutschland die Rolle seines Vaters weiter, und Gebhard, der jüngste, ward Probst von Xanten, trat dann aber in das Kloster Hirsau ein, das ihm wohl nahe stand durch die schon angeführten engen Beziehungen zu seiner Schwägerin, der Markgräfin Judith [104]), und das auch zu Ende des Jahres 1078 seinem Vater Berchtold die letzte Ruhestätte gewährte [105]).

Wahrscheinlich ist Gebhard 1078 in Rom gewesen und wurde, dadurch der päpstlichen Kurie bekannt, am 21. Dezember 1084 zu Konstanz, wohin er seinen Abt Wilhelm begleitet hatte, in Anwesenheit des apostolischen Gesandten Otto von Ostia, des nachmaligen Papstes Urban II., gegen den vom Kaiser eingesetzten Otto zum

[102]) Karl Henking, Gebhard III., Bischof von Konstanz. Stuttgart 1883. — Dr. G. Meyer von Knonau, Ueber Bischof Gebhard III. von Constanz, in Protokolle der Generalversammlung des Gesamtvereins der deutsch. Gesch.- u. Altert.-Vereine zu Konstanz. 1895. Berlin 1896. p. 79. — C. B. A. Fickler, Berchtold der Bärtige, erster Herzog von Zähringen. Mannheim 1856.

[103]) Heinrich Maurer, Zur Geschichte der Markgrafen von Baden, in Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins. Neue Folge. Bd. IV. p. 478—491.

[104]) Judith starb am 27. September 1091. Bernoldi Chronicon a. a. O. p. 453. a. a. 1091.

[105]) E. J. Leichtlen, Die Zähringer. Freiburg 1831. p. 92. Nach dem Urbar von Thennenbach. — cf. F. v. Weech, Die Zähringer in Baden. Karlsruhe 1881. — Ed. Heyck, Geschichte der Herzöge von Zähringen. Freiburg 1891. Berchtold I. von Zähringen starb 6. November 1078 auf seiner Feste Limburg. Bernoldi Chronicon a. a. O. Auch Bertholds Gemahlin Richwara, deren Todestag nicht bekannt ist, war in Hirsau beigesetzt. Monum. hist. chron. mon., in Freiburger Diöcesanarchiv. XIII. p. 286.

Bischof gewählt. Noch an demselben Tage erhielt er die Priesterweihe und am folgenden, am 22. Dezember, die Ordination.

Unter den wechselndsten Verhältnissen, bald vertrieben, fern seines Bischofsitzes, bald in voller Macht, immer aber in fortwährendem Kampfe waltete er, gegen 1091 zum apostolischen Legaten in Deutschland ernannt, mit Energie, Ausdauer und seltener Rührigkeit stets unentwegt seines schwierigen Amtes und hatte schliesslich die Genugthuung, den Gegner, den zu unterwerfen der Zweck seines Lebens gewesen, am 31. Dezember 1105 auf dem Fürstentage zu Ingelheim gedemütigt zu seinen Füssen zu sehen. Wenige Jahre darauf, am 12. November 1110, schloss er sein thatenreiches Leben, noch bis fast zuletzt mit der Erfüllung der Pflichten seines Amtes beschäftigt.

Wenn jemand, so war Bischof Gebhard III. von Konstanz durch Geburt und Erziehung zum Vertreter der gregorianischen Gedanken und dadurch zum Gegner Heinrichs IV. prädestiniert; und nicht zum wenigsten mag bei all seinem Thun der Hirsauer Einfluss massgebend gewesen sein, den er Zeit seines Lebens nicht verleugnete und dem er die grösste Verbreitung stets so sehr zu verschaffen bestrebt war, dass wir ihn bei unsern folgenden Baubetrachtungen auf Schritt und Tritt begegnen werden.

Wenden wir uns nun zur Beschreibung der einzelnen Denkmäler.

Alpirsbach [106]).

Ruotmann von Hausen, Adelbert von Zollern und Graf Alwik von Sulz stifteten 1095 [107]) das Benediktinerkloster Alpirsbach im Schwarzwald, dessen erster Abt Cuno [108]) von Utto von St. Blasien zugleich mit mehreren Mönchen dahin gesandt worden war, ohne dass man dabei wohl an die Gründung eines abhängigen Priorats gedacht hätte. Am 12. April 1101 [109]) bestätigte Papst Paschalis diesem ersten Abte die Stiftung, aber erst am 23. Januar 1123 [110]) erfolgte die kaiserliche Genehmigung, nachdem schon am 24. Dezember 1114 Cuno in St. Blasien, wohin er sich wieder zurückgezogen hatte, gestorben war. — Hirsau entsandte in den folgenden Jahren zwei Aebte nach Alpirs-

---

[106]) Beschreibung des Königreichs Württemberg. Oberamt Oberndorf. p. 174 ff. — R. Freiherr v. Stillfried, Altertümer und Kunstdenkmale des erl. Hauses Hohenzollern. Görl. und Berl. 1831—1852. Heft 2. Neue Folge. Berl. 1853—1867. Bd. I. Lief. 2 (Abbildungen). — Photographien bei Lorent: Denkmale des Mittelalters in Württemberg. — cf. Leins, Beitrag zur Kenntnis der vaterländischen Kirchenbauten. Stuttgart 1864. Taf. I. Fig. 1. — Dr. Karl J. Glatz, Geschichte des Klosters Alpirsbach. Strassburg 1877. — Paulus, Kunst- und Altertumsdenkmale im Königreich Württemberg. Text. Bd. II. 1896. p. 213 ff. (Atlas.) — Die Klosterkirche und das Kloster in Alpirsbach. 2. verb. Aufl. Freudenstadt u. Alpirsbach. Zeeb.

[107]) 1095, 16. Jan. Alpirsbach. 1098, 29. Aug. Rottweil cf. Kausler, Württembergisches Urkundenbuch. I. 315 und R. v. Stillfried und F. Märker, Monumenta Zollerana. Berlin 1852—1866. I. 1. — F. Neugart, Codex diplomaticus Alemanniae et Burgundiae. 2. Th. Sanblas. (Freyb.) 1791 (95) 127.

[108]) Gerbert, Historia Nigrae silvae. I. 425.

[109]) cf. Stillfried a. a. O. I. p. 3. — Kausler a. a. O. p. 327.

[110]) cf. Stillfried a. a. O. I. p. 6. — Kausler a. a. O. p. 354.

bach. Konrad II. [111]), 1117—1127, den die erneuerte Stiftungsurkunde (1125—1127) erwähnt und dessen wahrscheinlichen Nachfolger Berchtold I. [112]), der jedoch nicht urkundlich erwiesen ist. —

Das von den St. Blasianischen Mönchen 1094—1095 errichtete, provisorische Oratorium, das wie auch in St. Georgen wohl von Holz gebaut war, weihte Bischof Gebhard am 20. Januar 1095 feierlichst ein, ebenso wie wenige Jahre später, 1098, am Sonntag den 29. August das neue, in seinen Hauptbestandteilen noch jetzt erhaltene Gotteshaus. —

Die Kirche, wie sie auf uns gekommen, wird wohl kaum in der kurzen Zeit von 1095—1098 vollständig fertig gestellt worden sein; jedenfalls aber stammt sie aus der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts und waren sicherlich die von Hirsau gesandten Aebte Konrad und Berchtold nicht ohne bedeutenden Einfluss bei ihrer Erstellung.

Sie ist eine flachgedeckte, dreischiffige Säulenbasilika mit östlichem Querschiff, in halbrunder Apside schliessendem Hauptchor und über das Querhaus hinaus verlängerten Seitenschiffen, die ebenfalls ursprünglich in Apsiden endigten, aber nur durch je eine Arkade zunächst dem Querhause mit dem Hauptchor in Verbindung stehen.

Vor die turmlose Westfront mit einfachem, dreifach abgetrepptem Haupteingang, über dessen Aehnlichkeit mit Portalanlagen in Gengenbach und Schwarzach noch später gesprochen werden soll, ist eine weite Vorhalle quer gelegt, die sich oben, in ihrem zweiten Geschoss, nach der Kirche in Arkaden öffnete. Die jetzt noch vorhandenen Mauern zeigen wohl kaum den ursprünglichen Bestand, wenigstens scheint der Spitzbogen des einen Nebeneingangs auf einen späteren Umbau hinzuweisen; wahrscheinlich war die alte Vorhalle als höchstens zweijochiger, aber analog der Kirche dreischiffiger Raum, in ähnlicher Weise angelegt, wie wir es bei Gengenbach und Schwarzach noch finden werden. Hierauf deuten auch die zu beiden Seiten des Portals befindlichen, die Vorderfaçade in drei Teile gliedernden Lisenen, die, genau den Arkaden des Mittelschiffes entsprechend, wohl diejenigen der Vorhalle begannen und mit der zur Zeit vorhandenen Thoreinteilung der vorderen Abschlusswand in gar keinen Zusammenhang gebracht werden können.

In der in ihrem unteren Teile massiven Apsis des Hauptchors befinden sich in der Mitte ein kleiner, tonnengewölbter, mit halbrunder Nische endigender Raum und zu dessen beiden Seiten ebenfalls je eine halbrunde Nische, eine Disposition, die entfernt an die Blendnischen-Anlage der östlichen Chorwand von St. Peter zu Hirsau erinnert. Das Aeussere dieser Apsis wird unten durch zwei ziemlich plumpe Säulen in drei Teile eingeteilt, auf welche später die drei Sechseckseiten des oberen gotischen Chors gesetzt wurden. Die Säulenbasen sind ebenso wie die schwerfälligen Kapitäle, auf denen mit dem Mauerwerk verbundene Strebepfeiler aufruhen, mit der Sockel- und Fenstergurt zusammengearbeitet und binden so die sonst freistehenden Säulen ein. Die ganze eigenartige Disposition erinnert sehr an die Apsiden der Kirche zu Gengenbach, nur dass dort keine freistehenden, sondern Halbsäulen zur Verwendung kamen,

[111]) M.G.S.S. XIV. p. 262—264. Gerbert, Hist. nigr. silv. I. 425. — Gallia christiana. V. 164—165. — Trithemius, Ann. Hirs. I. Einl. u. I. 278.

[112]) M.G.S.S. XIV. a. a. O. Trithem. Ann. Hirs. I. Einl. u. I. 278.

die oben über dem Fenstergurtgesims und den Kapitäldeckplatten eigentümlich pyramidal endigen.

Die Kirche hatte nur einen Turm, in von der Gewohnheit abweichender Stellung, über dem Ostende des nördlichen Nebenchors [113]). Je fünf Säulen mit einem Ostpfeiler, und den entsprechenden Wandpfeilern tragen die einfachen Arkaden des Mittelschiffes, über deren Scheitel ein breites Fries hinläuft, das ein im Wechsel von weissen und roten Steinen hergestelltes Zickzackband zeigt und von einem Sims aus Platte und Schräge abgeschlossen wird. Die etwas geschwellten und verjüngten Säulen besitzen attische Basen mit einfachen, hülsenförmigen, durch Randschlag ausgezeichneten Eckknollen, sowie Würfelkapitäle mit Halsring, doppeltumrandeten Schilden und einer schon recht spät profilierten Deckplatte, die dem Kämpferprofil der Pfeiler entspricht. Nur die den Ostpfeilern zunächst stehenden beiden Säulen haben die Würfelkapitäle mit phantastischen Tiergebilden bedeckt und Masken als Eckknollen der Basen. Auch der allerdings späteren Jahren angehörende Sakristeibau, dessen gurtbogige Rippenkreuzgewölbe mit Wandbogen auf Büscheln schlanker Säulchen aufruhen, soll hier nicht unerwähnt bleiben, namentlich wegen seiner Aehnlichkeit mit der Vorhalle des Klosterkirchleins zu Reichenbach im Murgthal.

Westliche Vorhalle, Säulenarkaden mit östlichem Pfeiler und darüber hinziehendem Fries, Querhaus, Chor ohne Kryptenanlage und die verlängerten Seitenschiffe, sowie die ausschliessliche Verwendung des Würfelkapitäls mit doppeltumrandeten Schilden bestätigen aufs bestimmteste einen Zusammenhang mit der Hirsauer Bauschule, ganz abgesehen von noch weiteren, formalen Uebereinstimmungen mit anderen Hirsauer Bauten, wie z. B. die Zeichnung des schweren, äusseren Sockelprofils, die Herumkröpfung dieses Profils um das Hauptportal und das Vorhandensein des Randschlags an den hülsenförmigen Eckknollen, wie in Gengenbach an einer der Säulen im Chor; dabei deutet jedoch die Ornamentierung der Kapitäle, namentlich aber die Profilierung ihrer Deckplatten schon auf eine etwas spätere Zeit hin.

Alspach [114]).

Die Gründung dieser unweit Kaissersberg im Elsass gelegenen Abtei, über deren Anfänge wir keine urkundlichen Nachrichten besitzen, wird den Grafen von Egisheim zugeschrieben, und soll Adalbert von Calw das Kloster, das von Hirsau aus reformiert wurde, neu hergestellt haben. Im Jahre 1282 verkauften es die Hirsauer, unter denen es als Propstei gestanden hatte, an die Klarissinnen von Kienzheim, sogenannte Urbanistinen; im Bauernkriege wurde es niedergebrannt und ist nur noch als Ruine auf uns gekommen.

Die ursprüngliche Anlage war wohl die einer dreischiffigen, anfänglich sicher nur in den Seitenschiffen und vielleicht auch im Querschiff gewölbten Pfeilerbasilika,

[113]) Nach Paulus a. a. O. p. 214 war rechts noch ein zweiter Ostturm projektiert, der aber nie in die Höhe gebaut worden sei!

[114]) F. Adler, Baugeschichtliche Forschungen in Deutschland. II. Frühromanische Baukunst im Elsass. p. 10—11. — Fr. X. Kraus, Kunst und Altertum in Elsass-Lothringen. II. p. 206 ff., wo auch eingehendes Litteraturverzeichnis.

fraglich ob mit westlichen Türmen. Die Behandlung der Arkadenstützen in dem noch erhaltenen, südlichen Seitenschiff ist eine äusserst verschiedene, denn entweder sind Halbsäulen vor die Pfeiler gesetzt oder solche beleben die Ecken derselben und endigen dann unter dem Kämpfergesims in Würfelkapitälen!

Ueber den Arkaden zog sich ein Sims mit Blumen, bezw. ein Weinlaubfries hin, wie denn überhaupt im ganzen Bau die reichste und phantastischste Ornamentik herrscht.

Dass jedoch diese Kirche, so wie sie heute erhalten, zeitlich, wie Adler will, noch ins 11. Jahrhundert zu setzen sei, erscheint mir sehr unwahrscheinlich. Die ganzen Details, die Profilierung und die reiche Anwendung phantastischen Skulpturenschmuckes sprechen vielmehr für das erste Viertel des 12. Jahrhunderts. Auch inwieweit Hirsauer Einfluss auf den Bau eingewirkt hat und in wiefern davon noch Reste auf uns gekommen sind, lässt sich nur mehr schwer feststellen. An die Aureliuskirche in Hirsau erinnern die scharfgratigen Kreuzgewölbe der Seitenschiffe; ebenso lässt sich mit St. Johann in praedio (1126—1127) eine gewisse Verwandtschaft nachweisen und auch auf Paulinzelle scheinen die mit Ecksäulen belebten Pfeiler zu deuten.

Altdorf [115]).

In dem Verzeichnis der »Nomina abbatum ad alia loca transmissorum« des Cod. Hirs. steht ein »Welicho abbas ad Altdorf« (am Rand von späterer Hand »alii Welchio«) verzeichnet. — Es muss dieses Altdorf notwendig das Benediktinerkloster bei Molsheim im Elsass sein, dessen Stiftung im Jahre 1049 wir schon oben erwähnt haben; denn das Benediktinerkloster in Altorf [116]) bei Ravensburg im Königreich Württemberg 910 als Nonnenkloster gegründet, wurde schon 1053 nach Weingarten verlegt, nachdem 1047 Herzog Welf die Nonnen nach Altomünster und die dortigen Mönche nach Altorf versetzt hatte.

Die aus der romanischen Zeit noch erhaltenen Teile der Klosterkirche S. Cyriacus gehören einer späteren Periode an und somit nicht mehr in den Rahmen unserer Betrachtung. Interessant jedoch ist im Mittelschiff ein auf der Evangelienseite über den Arkadenbogen hinlaufender Schachbrettfries, der in dieser Art im Elsass nur noch im nördlichen Querschiff des Strassburger Münsters beobachtet wurde, ein neuer Hinweis für die Zusammengehörigkeit Strassburgs und damit auch Limburgs mit Cluny und Hirsau!

Amtenhausen [117]).

Im Anfange des 12. Jahrhunderts gründete Theoger, der 1088 von Wilhelm als Abt nach St. Georgen gesandt worden war, in der Nähe von Zimmern ein Benedik-

[115]) Notitiae Altorfenses a. 1049, 1051. M.G.S.S. XV. 2. p. 992—995. — Schweighäuser et Golbéry, Antiquités de l'Alsace ou Châteaux, Eglises et autres Monuments des départements du Haut- et du Bas-Rhin. Mulhouse 1828. Bd. II. p. 68. — Kraus, Kunst und Altertümer in Elsass-Lothringen. I. Bd. 1876. p. 2 ff. — Sattler, Kurze Geschichte der Benediktinerabtei Altdorf. Strassburg 1887.

[116]) Pfaff, Verzeichnis Württembergischer Klöster, im Correspondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine. 1856. V. — Grote, Otto, Freiherr, Lexikon deutscher Stifter, Klöster und Ordenshäuser. Osterwieck 1881.

[117]) Gerbert, Hist. nigr. silv. I. 369 nach einer Notiz des Abtes Georg Geisser aus einer Handschrift des Klosters Zell. Chronicon episcoporum Constantiensium, im Freiburger Diöcesan-

tinerinnenkloster Amtenhausen, dessen Altar und Kirche 1107 Gebhard III., Bischof von Konstanz, weihte. 1802 aufgehoben, wurden Kirche und Kloster nach dem Tode der letzten Nonne abgebrochen und liegt jetzt nur noch ein Fürstenbergischer Pachthof an jener Stelle. Auch die Abbildung des Klosters vor seiner Zerstörung, eine Intarsiaarbeit im Museum zu Donaueschingen, lässt von alten Bauten nichts erraten.

Beinweiler.

Ueber Beinweiler gibt der Codex Hirsaugiensis zwei Angaben. Zunächst wurde: »Esso abbas ad Beinwiler transmittitur«[118]), der nach Mülinen am 27. Dezember circa 1113 starb, und dann war der 1188 zum Abte von Hirsau erwählte Heinrich[119]), der nach seiner Abdankung der Probstei Roth vorstand, vor seiner Ernennung nach Beinweiler gerufen worden, kehrte aber bald »fratrum importunitate et sui corporis infirmitate victus« nach Hirsau zurück.

Die Abtei[120]), im Jura im Kanton Solothurn gelegen, soll angeblich um 1085 durch Udelhard, Graf von Pfirt, Herrn zu Soggeren, Nother, Graf von Troburg, Ulrich von Egisheim und Burckard von Hasenburg, Bischof von Basel gegründet und mit Hirsauer Mönchen besetzt worden sein, was den Verlust der alten Baudenkmäler um so schmerzlicher empfinden lässt.

Im Jahre 1636 wurde von dem damaligen Abte Fintan Kiefer Mariastein bei Landskron erworben und der Konvent am 12. November 1648 dahin übergesiedelt.

Am 4. Oktober 1874 gewaltsam aufgehoben, siedelten Abt und Mönche nach dem an der Schweizergrenze gelegenen, französischen Städtchen Delle über, um in Maison St. Benoit eine Latein- und Industrieschule zu betreiben!

Birndorf im badischen Schwarzwald.

Die Kirche des im Grossherzogtum Baden oberhalb Albbruck im Hotzenwald gelegenen Pfarrdorfs Birndorf, im Aeusseren so sehr eine schlichte Landkirche, dass sogar der 1892 erschienene Band III. der Kunstdenkmale des Grossherzogtums Baden, Kreis Waldshut, dieselbe unerwähnt liess, birgt in ihrem Innern gleichwohl höchst interessante, romanische Reste unserer Periode.

Birndorf, bereits 814 urkundlich als Pirithorf erwähnt, hatte noch 1150 eigenen Adel und wurde 1271 durch Walther von Klingen an St. Blasien verkauft. — Ob schon früher dieses Kloster hier Besitzungen hatte, vermag ich nicht nachzuweisen; jedoch der ganze Baucharakter der Kirche, der vielmehr nach Hirsau als wie einige

---

archiv. I. 400. — Fürstembergisches Urkundenbuch. Tübingen 1877—91. V. 41. Nr. 69. 2—3. — Schönstein, Kurze Geschichte des ehemaligen Frauenstifts Amtenhausen. 1826. — Kraus, F. X., Kunstdenkmäler des Grossherzogtums Baden. Bd. I. 1887. p. 54. — Ladewig, Regesta episcoporum Constantiensium. Innsbruck 1886 ff. Nr. 638. — Das ehemalige Kloster Amtenhausen, in Freie Stimme. Jahrg. 30. Nr. 72—89.

[118]) M.G.S.S. XIV. p. 262—264.

[119]) M.G.S.S. XIV. a. a. O. 10. »de Henrico abbate«.

[120]) v. Mülinen, Egl. Fr., Helvetia sacra. 1. u. 2. Teil. Bern 1858. I. p. 69. — S. Brunner, Beinwil-Mariastein, in S. Brunner, ein Benediktinerbuch. Würzburg (L. Wörl). p. 569—576.

wollen nach Reichenau verweist, scheint nicht unwahrscheinlich darzuthun, dass St. Blasien bereits im 12. Jahrhundert im Orte selbst oder in der Nähe Einfluss ausgeübt, vielleicht sogar Güter besessen hat. — Möglicherweise kann auch das nahe Schaffhausen die Werk- und Arbeitsleute für die Erstellung der Kirche ausgesandt haben!

In der durch spätere Umbauten erweiterten und ziemlich verstümmelten, dreischiffigen Kirche, die jetzt durch eine vortreffliche Restauration wieder einigermassen hergestellt wird, sind hauptsächlich noch die alten von je vier Säulen getragenen Arkaden des Langhauses erhalten, an die sich in ganz auffallender Uebereinstimmung mit der später noch zu besprechenden, ersten Anlage zu Reichenbach im Murgthal als Abschluss der Seitenschiffe je ein mit einer Ostapside versehener rechteckiger Turmbau anschliesst. — Die ersten Geschosse der Türme, von denen, ebenso wie zu Schaffhausen, nur der auf der Evangelienseite ausgebaut wurde, öffnen sich in je einer Arkade nach den Seitenschiffen und nach dem zwischen beiden liegenden Vorchorraum, der durch einen westlich zwischen die Türme gespannten Schwibbogen, gleich wie zu St. Peter in Hirsau, vom Langhaus aus betreten wird. Die Ostseiten der Türme waren ebenfalls durch einen Schwibbogen verbunden, welcher in den jetzt neugebauten Chor überleitet, der wahrscheinlich ursprünglich analog Reichenbach nach rechteckigem Vorraum apsidal schloss. Ist in Reichenbach zwischen die Türme offenbar noch nach älterer Gewohnheit, wie ähnlich zu Kastel, der ganzen Länge nach eine Tonne gespannt, so hat man hier bereits das Unnötige und Schwerfällige einer solchen eingesehen, sie geschickt in zwei je an den Ost- und Westseiten der Türme den Druck aufnehmende Bogen und dazwischen in eine flache Holzdecke aufgelöst und so konstruktiv einen bedeutenden Schritt vorwärts gethan!

Das völlig flachgedeckt gewesene, dreischiffige Langhaus, dessen Seitenschiffmauern man zur Vergrösserung des Kirchenraums im vorigen Jahrhundert (1785—1787) nach aussen rückte, wurde nicht unwahrscheinlich zu derselben Zeit um die ehemals vorhandene Vorhalle auch nach Westen zu um zwei mit Emporen ausgefüllte Joche verlängert, ebenso der Turm um ein Geschoss erhöht.

Die Hochwände des Langhauses, dessen alte beim Umbau zugemauerte, romanische Fenster zum Teil noch in den Dachböden der Seitenschiffe zu erkennen sind, werden von je vier Säulenarkaden getragen, über denen ein einfaches, aus Schräge und Platte bestehendes Gesims hinzieht, das aber beim Beginn der späteren, westlichen Verlängerung aufhört.

Merkwürdigerweise tragen nun die auf jetzt verstümmelten, ursprünglich aber sicher attisch gezeichneten Basen aufruhenden Säulen auf der Evangelienseite trapezförmige Kapitäle, die etwas an Brackenheim erinnern, während die der Epistelseite mit dem ausgesprochen hirsauischen Würfelkapitäl abgeschlossen sind, das die originelle Schildumrahmung wie zu Schaffhausen, wie zu Gengenbach und an zahlreichen anderen Orten der Bauschule zeigt, und ebenso wie die Kapitäle der gegenüberliegenden Seite mit einer abgeschrägten, nicht ornamentierten Deckplatte endigt! Warum und weshalb diese Verschiedenheit der Kapitälform lässt sich nicht mehr erklären; vielleicht verdankt sie nur einer Laune des Architekten ihre Entstehung, vielleicht auch einem Wechsel in Bauleitung oder Werk- und Steinmetzen; jedenfalls aber zwingt uns, neben der Verwandtschaft des Grundrisses mit dem von Reichenbach, vor allem eben dieses Würfelkapitäl

in seiner ganz ausgesprochen hirsauischen Zeichnung und Behandlungsweise entweder Hirsau selbst oder irgend ein Kloster seiner Bauschule als Erbauerin dieses Landkirchleins anzusehen, das ebenso in seiner ursprünglichen Bemalung, deren bei der Restaurierung aufgedeckte Reste später noch erwähnt werden sollen, ein reizendes Beispiel dafür abgibt, wie sehr die Hirsauer verstanden auch die kleinste, für das abgelegene Volk bestimmte Kapelle künstlerisch wirkungsvoll auszugestalten.

Der Verfasser behält sich vor, später noch eingehender auf diesen interessanten und in die Kunstgeschichte bis jetzt noch nicht eingeführten Bau zurückzukommen; — hier aber durfte das Kirchlein nicht unerwähnt bleiben, namentlich auch deswegen nicht, weil es zeigen kann, dass Hirsau und seine Bauschule nicht nur gewaltige Dome plante.

Blaubeuren [121]).

Die Gründer dieses Klosters waren die Grafen von Tübingen, Hugo, Anselm und Sigiboto. Die ursprünglich in Egelsee auf dem Hohenwang zwischen Feldstetten, Laichingen und Westerhaim in rauher Gegend auf der schwäbischen Alb gelegene Stiftung verlegte man 1085 an die Blau, den sogenannten Blautopf im Albthal, wo bereits eine Kapelle Johannis des Täufers stand, dem zu Ehren das Kloster Monasterium St. Johannis genannt wurde. Auch Bischof Johann von Speier [122]) hatte bedeutende Verdienste um die neue Stiftung, ebenso wie seine Nichte Adelheid von Enzberg, die Gemahlin Heinrichs von Tübingen und Schwiegertochter des Stifters Anselm, die eigens für die Zwecke des Klosters eine Reise nach Rom unternahm und bewirkte, dass Urban II. Blaubeuren durch Bulle vom 25. Januar 1099 [123]) in den Schutz des apostolischen Stuhles aufnahm.

Die ersten Mönche kamen 1085 von Hirsau nach Blaubeuren unter dem gelehrten Abte Azelin [124]), einem Sohne des Grafen Keizolf von Enzberg. Azelin, ein Bruder Adelheids, war 1095 bei der Wahl des Abtes Ulrich von Zwiefalten zugegen und starb nach dem Zwiefaltener Nekrolog am 17. Dezember 1101. Ihm folgte Otto [125]), ebenfalls aus Hirsau, der eine Zeitlang neben Blaubeuren auch Kloster Rheinau verwaltete und 1116 sein Leben beschloss.

Von den älteren Bauten hat sich nichts erhalten. Die spätgotische Klosterkirche St. Johannis des Täufers (1467—1499) wurde vom Meister der Amanduskirche zu Urach vollendet und ist jetzt bis zum Chor profaniert.

---

[121]) Fragmenta necrologii Blauburani (1100) Necr. I. 166—168, 659, 660. Excerpta ex libro anniversariorum Blauburano Necr. I. 169, 170. — Tubingius, Chronik von Blaubeuren bei Sattler, Geschichte von Würtemberg unter den Graven. Ulm 1767. V. 340. — Stälin, Würtembergische Geschichte. II. 428 u. 654. Anm. 2. — Hassler, Dr. K., Die Kunst- und Altertumsdenkmäler Württembergs. 1. Lief.

[122]) Böhmer, J. Fr., Fontes rerum Germanicarum. Stuttgart 1843—68. II. Annales Spirenses 152.

[123]) Wirtembergisches Urkundenbuch. I. Jaffé Regesta pontificum Romanorum 4328.

[124]) »Azelinus, Abbas ad Burren.« M.G.S.S. XIV. 162—264.

[125]) »Otto, Abbas ad eundem locum datur cum quo postea cenobium ad Rinova suscepit.« M.G.S.S. XIV. p. 262—264.

Brackenheim [126]).

Ungefähr eine halbe Viertelstunde vor der Stadt Brackenheim liegt die St. Johanniskirche, die ehemalige Stadt- jetzt Friedhofkirche des Ortes, die dadurch für unsere Betrachtung interessant ist, dass bei ihrem Neubau im 13. Jahrhundert Säulen und Pfeiler eines Baues aus dem 11. Jahrhundert benützt wurden. Im Innern der dreischiffigen, flachgedeckten Basilika werden die spitzbogigen Arkaden auf der Nordseite durchwegs von Pfeilern getragen, während auf der Südseite Stützenwechsel herrscht, indem zwei sehr niedrige und massige Säulen die Pfeilerreihe durchbrechen. Die Kapitäle sind trapezförmig mit Halsring und unten einfach abgeschrägter Deckplatte, die Basen mit angedeuteten Eckblättern, ebenso wie die der bald rechteckigen, bald polygonen Pfeiler gut attisch gezeichnet.

In dem Hirsauer Fundationsbuch [127]) wird vielfach ein Ceisolff de Brackenheim genannt, der das Kloster mit Gütern reichlich ausstattete, was wohl darauf hindeuten kann, dass Hirsau in Brackenheim selbst nicht ohne Einfluss gewesen ist. Vielleicht stammen die Säulen aus einem von Hirsauern geleiteten, älteren Bau, wobei sich die im Vergleich zu den Basen schlecht ausgeführten, aber sehr an Birndorf erinnernden Kapitäle etwa mit dem am Orte herrschenden Mangel an geschulten Steinmetzen erklären liessen. Auch die über dem Westportale eingemauerte, alte Skulptur würde für die Vorliebe der Hirsauer, überall phantastische Bildwerke anzubringen, sprechen.

Bregenz.

Die Liste der von Hirsau ausgesandten Aebte berichtet [128]) »Gotefridus abbas ad Brigantium«, Näheres aber darüber aufzufinden, war mir unmöglich. Die Casus monasterii Petrishusensis [129]) erwähnen, dass der an Stelle einer kleinen Taufkirche aus Steinmaterial begonnene Kirchenbau sich von Petershausen reger Unterstützung erfreute; doch ist von diesen Bauten nichts mehr erhalten. Der Turm der neueren Pfarrkirche ist gotisch, und auch im nahen Kloster Mehreran haben umfassende Neubauten alles Alte zerstört [130]). cfr. Mehrerau.

Brenz cf. Faurndau.

Deggingen [131]).

Die kurze Notiz des Cod. Hirs. »Marquardus ad Deggingen abbas« und die Erwähnung dieses Abtes Marquard im Necrologium Deggingense verweisen uns nach

---

[126]) Paulus, Kunst- und Altertumsdenkmale im Königreich Württemberg, Text. Bd. I. p. 110. 111. Atlas. Oberamt Brackenheim. 1873. — Paulus: Die Altertümer und Kunstdenkmale des Oberamts Brackenheim, im Staatsanzeiger für Württemberg 1875, bes. Beilage 6.

[127]) Codex Hirsaugiensis in Bibliothek des litterarischen Vereins in Stuttgart. I. Bd. 1843. p. 85, 101.

[128]) M.G.S.S. XIV. p. 262—264.

[129]) M.G.S.S. XX. p. 621—682. p. 665.

[130]) cf. Carl Atz, Kunstgeschichte von Tirol und Vorarlberg. Bozen 1885.

[131]) Necrologium Deggingense. Necr. I. 73—75. — Bavaria. München 1866. II. p. 1146, 1148. — Hirsching, Klosterlexikon. I. 964—966.

Deggingen, einem Markte in Schwaben-Neuburg in der Diöcese Augsburg, in welchem im 10. Jahrhundert ein Benediktinernonnenkloster gegründet wurde, das 1138 Bischof Otto von Bamberg in ein Mönchskloster umwandelte.

Im Jahre 1803 erfolgte die Säkularisierung. Von baulichen Denkmalen aus der Stiftungszeit konnte ich nichts nachweisen.

Dissibodenberg[132]).

Im Jahre 976 wurde das schon Ausgangs des 7. Jahrhunderts von dem heiligen Dissibod gegründete Kloster Dissibodenberg durch Erzbischof Willigis von Mainz reorganisiert und mit Augustiner Chorherren oder solchen nach der Regel des heiligen Chrodegang von Metz besetzt, die jedoch Erzbischof Ruthard von Mainz bereits 1107 wiederum vertrieb. Ruthard reformierte das Kloster abermals, bevölkerte es nun mit Mönchen des Klosters Jakobsberg zu Mainz und unterstellte es dem dortigen Abte Burckhard. Nach dessen Tode wurde Adelhun, ein Mönch aus Hirsau zum Abte (1113—1128) ernannt, auf welchen nacheinander Folkard (1128 — 9. November 1130) und Cuno (1130—1150) folgten. Im Jahre 1259 hat man das Kloster in eine Cisterciensерabtei umgewandelt.

Die älteste Basilika war durch Willigis von Mainz 976—980 errichtet worden. Unter Abt Burchard 1108 beginnt jedoch der Bau einer grösseren Kirche, den Abt Cuno am 1. April 1138 vollendete, an welchem Tage die Gebeine des heiligen Dissibod nach der neuen Kirche übertragen wurden in Anwesenheit Bernhelms, des ersten Abtes von Sponheim und Gerhards von St. Maximin.

Die grosse Aehnlichkeit der noch in den Ueberresten der Grundmauern deutlich erhaltenen Kirche mit St. Peter in Hirsau und andere Hirsauer Bauten, wie Königslutter, Paulinzelle, vor allem aber Schwarzach und Gengenbach, erklärt sich dadurch, dass die Bauzeit des Münsters mit der Regierung der Aebte Burchard und Adelhun zusammenfällt. Denn Burchard war, wenn auch nicht selbst Hirsauer wie Adelhun, doch durch sein Kloster Jakobsberg in engster Verbindung mit dem Mittelpunkt der Reformbewegung, da sein Vorgänger in der Abtswürde Ermenold Hirsauer Mönch gewesen.

Die Kirche war eine dreischiffige Basilika mit massvoll vortretendem Querhaus, westlicher Vorhalle und über das Querschiff hinaus verlängerten Seitenschiffen, die beim Beginn der halbrunden Apsis des Hauptchores gerade abschlossen, ebenso wie bei der St. Aureliuskirche in Hirsau nach erfolgtem Umbau.

Der hohe Chor war um zwei Stufen erhöht, aber ohne Kryptenanlage, und die östlichen Wände der Querschiffarme zeigten, wie auch in St. Peter, zwei halbrunde Apsiden. Die Basen der Säulen, die in dem südlichen Seitenchore und dem anstossenden

---

[132]) Annales sancti Dissibodi. 1084—1200. M.G.S.S. XVII. p. 4—30. — F. L. C. Freiherr v. M. (»Medem«), Der Dissibodenberg, eine Basilika der Rheinpfalz, eine Architekturstudie. 1874. — Kugler, Deutsches Kunstblatt. 1854. M. 2. — Kugler, Kleine Schriften. II. p. 722—744. — Remling, Geschichte der ehemaligen Abteien und Klöster in Rheinbayern. 1. p. 14 ff. — R. Voigtländer, Der Dissibodenberg, Blätter der Erinnerung für Einheimische und Fremde. — Dr. Berthold Richl: Denkmale frühmittelalterlicher Baukunst in Bayern. 1888. p. 215 ff. — Die Baudenkmale der Pfalz. III. Bd. (2. Lief. 1886) p. 119 ff.

Kreuzflügel, sowie in der Vierung in den Winkeln der rechteckig ausgekröpften Pfeiler standen, haben schüchtern auftretende Eckknollen und Eckblätter. Das Vorhandensein von Säulendiensten in den eben genannten Teilen lässt auf eine Ueberwölbung derselben schliessen; möglich ist, dass auch die Seitenschiffe überwölbt waren, die durch 2×6 quadratische Pfeiler vom Mittelschiff getrennt wurden. Am nördlichen Ende der rechteckigen und wahrscheinlich nur eingeschossigen Vorhalle befand sich ein viereckiger Glockenturm, den 1220 unter Zerstörung der Vorhalle Erzbischof Siegfried III. von Mainz als flankierender Portalturm erbaute, da er im Kriege gegen Wildgraf Konrad II. den Dissibodenberg befestigte.

Von Detail hat sich nichts erhalten, aber erwähnt muss noch ein jezt verlorenes Epitaph werden, das Kraus in seinen »Inscriptiones« ediert hat[133]), eine Erinnerungsschrift für den Mönch Meingoz, der am 17. Oktober 1125 (oder 1130) starb.

Da die Bezeichnung »frater noster« fehlt, Meingoz also nicht selbst vom Kloster Dissibodenberg war, auch in der Regel ein einfacher Mönch kein Steindenkmal erhielt, so liegt die Vermutung nahe, dass die Inschrift einem fremden Ordensmanne errichtet wurde, vielleicht einem Hirsauer Mönch Meingoz, der am Bau der Kirche 1108—1138 hervorragend beteiligt gewesen. Dann fände auch die Aufforderung der Inschrift an die Besucher der Kirche für Meingoz, als für den Erbauer, zu beten eine Erklärung.

Elchingen[134]).

»Adalbertus abbas ad Elchingen« berichtete die Liste der von Hirsau ausgesandten Aebte, doch konnte ich bei den wenigen älteren Nachrichten, die von Elchingen erhalten sind, den Namen dieses Abtes sonst nicht auffinden. Crusius nennt als abbates Elchingenses:

1. Andreas de Aichaim,
2. Wilhelmus,

und fährt fort: »hic jam permulti abbates desiderantur«, worauf er als dritten Conradus Klotzer, † 1386, anführt. Danach müsste unser Adalbertus wohl in die Zeit nach Wilhelm zu setzen sein.

Das Kloster, jetzt Oberelchingen an der Donau unweit Ulm, wurde 1128 von Herzog Konrad I. von Wettin, Markgrafen von Meissen und von dessen Gemahlin, Liutgard oder Lukardis, Tochter des schwäbischen Grafen Albrecht von Ravenstein, gegründet und, da es wenige Jahre später durch eine Feuersbrunst zerstört wurde[135]), ungefähr um 1150 »a Suevico comite Ravensteinio et Irtzenburgico« wieder hergestellt. Von baulichen Resten aus der Zeit der Gründung konnte ich nichts auffinden.

---

[133]) Kraus, Fr. X., Die christlichen Inschriften der Rheinlande. Freiburg 1890—1891. II. Teil. p. 132. — Dr. F. Falks Geschichtsblätter für die mittelrheinischen Bistümer. Jahrgang 1883—84. p. 249.

[134]) Notitia fundationis monasterii Elchingensis, 1142, im Neuen Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde. VI. p. 634, 635. Bavaria II, 2 p. 1067, 1140. — Crusius, Annales Suevici sive Chronica . . . Frankofortia 1595. partis II. lib. XX. c. 13 p. 347.

[135]) Crusius a. a. O. p. 347.

Ellwangen, St. Veit.

Die nach meiner Ansicht bereits in den Uebergangsstil hinüberreichende, ganz gewölbte, dreischiffige Pfeilerbasilika St. Veit zu Ellwangen, die unmöglich, wie Schwarz angibt, in den Jahren 1101—1124 völlig fertig gestellt worden sein kann, gehört eigentlich nicht mehr in unsere Betrachtung; doch mag sie hier kurz erwähnt werden, weil F. J. Schwarz, der Verfasser einer Monographie über diese Kirche (St. Veit zu Ellwangen, Stuttgart 1882), von ihr behauptet, »dass sie ausgesprochen den Charakter der burgundischen Kirchenbauten an der Stirne trage«. Dem ist durchaus nicht so; das Einzige, was, wie schon Dehio a. a. O. p. 475 ausdrücklich hervorhebt, nach Burgund verweist, ist der durch Hirsau übermittelte Chorgrundriss, eine dreischiffige Anlage mit fünf Apsiden, drei an Hauptchor und verlängerten Seitenschiffen, zwei an den Ostseiten der Querschiffarme wie zu St. Aurelius in Hirsau und zu Klosterlausnitz durch die Seitenkapellen halb verdeckt. —

Jedoch waren zu jener Zeit die Hirsauer Baugewohnheiten und namentlich die hirsauische Chordisposition bereits so rühmlichst bekannt und beinahe Allgemeingut geworden, dass die allerdings auch mit Burgund in Beziehungen stehende Kirche, die was die Wölbungskonstruktion anlangt vor allem mit dem Dom zu Worms in gewisse Verbindung gebracht werden kann, auch ohne direkten Zusammenhang mit Hirsau den ihr zusagenden Chorgrundriss verwendet haben mag. —

Ganz dasselbe scheint bei der Kirche des Benediktinerstiftes zu Königslutter der Fall gewesen zu sein, wo ebenfalls bei einem nach 1135 erstellten, schon von Anfang an geplanten Gewölbebau die dreischiffige Choranlage mit fünf Apsiden gewählt und ausserdem noch das Querschiff mit dem sonst in Niedersachsen nur in Hildesheim anzutreffenden Vierungsturm ausgestattet wurde. —

Engelberg [136]).

Konrad von Seldenbüren, ein Freier aus dem Zürichgau, stiftete am 1. April 1120? oder 22. November 1122? Kloster Engelberg und bevölkerte es mit Mönchen aus St. Blasien im Schwarzwald, der Stiftung eines seiner Verwandten Reginbert von Seltenbüren. Der erste Abt, der aus St. Blasien geschickt wurde, war St. Adelhelmus, der 1120 erwählt am 25. Februar 1131 starb. Nach drei schlechten, offenbar aus der Mitte der Engelberger Mönche gewählten Aebten: Luithard, Welfo und Hesso folgte abermals ein Mönch aus St. Blasien, St. Frowinus von 1144 bis 27. März 1178. —

Da heftige Brände, der erste schon 1199, das Kloster mehrfach völlig zerstörten, ist von alten Bauten nichts mehr erhalten geblieben.

Erlach [137]).

Das Kloster Erlach wurde 1090 von Cuno von Fenis, Bischof von Lausanne, gegründet und war nach dessen Tode von Bischof Burchard von Basel, demselben

[136]) v. Mülinen, Helvetia sacra. I. p. 82.

[137]) v. Mülinen, Helvetia sacra. I. p. 85. — Gerbert, Historia nigrae silvae. I. p. 248, 249

der Ulrich den Ort Zella zur Verlegung seines Klosters von Grüningen überliess, vollendet sowie mit Mönchen aus St. Blasien besiedelt worden. Der erste Abt war Ekkehardus.

Von baulichen Resten aus dieser frühen Zeit scheint sich nichts mehr erhalten zu haben.

Ettenheimmünster [138]).

Auch nach Ettenheimmünster soll, wie berichtet wird, ein Abt Bruno von Hirsau aus zur Einführung der Gewohnheiten gesandt worden sein, doch ist über diesen Abt nichts weiter bekannt. Kürzel setzt ihn vor Konrad I., der 1116 gestorben sein soll und bei der am 1. August 1093 durch Bischof Gebhard erfolgten Weihe des Klosters St. Peter auf dem Schwarzwalde [139]) als anwesend genannt wird, was allerdings für eine vorausgegangene Reformation und einen Zusammenhang mit Hirsau sprechen würde.

Die Sage verlegt die Gründung dieses Klosters an die Grabstätte des heiligen Landolin, den sogenannten Brudergarten zwischen Mönchweier und Münsterthal, wo Bischof Witgern um 725 eine Cella monachorum errichtete, die aber bald in Verfall kam und durch Bischof Etho oder Heddo von Strassburg 763 Wiederherstellung, reiche Begabung und eigentliche Begründung fand.

Von Baudenkmalen ist nichts auf uns gekommen, da das Kloster, das, wie Kürzel p. 122 berichtet, nach einer bis in letzter Zeit vorhandenen Ansicht ganz aus Holz bestanden hatte, 1290, 1440, sowie 1651 abbrannte und 1719 ein gänzlicher Neubau unter Abt Johann Baptist Eck erfolgte.

Faurndau [140]).

Wenn auch die Abtei Faurndau ebenso wie die ihr am 11. August 875 [141]) überlassene Kapelle zu Brenz nach Urkunde König Arnulfs vom 8. Mai 895 [142]) dem Kloster St. Gallen zugehörte und sich erst 1227 [143]) als Collegiat und Stiftskirche freimachte, so weisen doch die beiden flachgedeckten Säulenbasiliken in ihrer formalen Ausbildung so sehr nach Hirsau, dass sie hier nicht übergangen werden können.

Allerdings finden sich die Anklänge weniger in der Grundrissanlage als in den Details, was ja bei der weiten Entfernung von St. Gallen und der regen Bauthätigkeit von Hirsau ringsum die beiden Orte sehr erklärlich ist. Namentlich in Faurndau (ca. 1220) fallen die Arkadensäulen mit Würfelkapitälen auf, bei denen eine Umrahmung der Schilde zum Teil ganz ähnlich wie in Hirsau, nur noch reicher, dreifach vorkommt, ferner die entsprechend der Spätzeit flachen und weit ausfliessenden Basen mit Eckknollen, das Schmiegegesims über den Arkaden und die Verwendung des

---

[138]) Nomina fratrum de monasterio Ettinheim Lib. conf. 212. — Albert Kürzel: Benediktinerabtei Ettenheimmünster. Lahr 1870. — Freiburger Diöcesanarchiv. III. p. 465—472. XIV. p. 141. XV. p. 201—224.

[139]) Bernoldi Chronicon a. a. O. a. a. 1093. p. 456.

[140]) Laib & Schwarz, Formenlehre des romanischen und gotischen Baustils. 1858. p. 28.

[141]) Württembergisches Urkundenbuch. I. p. 176.

[142]) Württembergisches Urkundenbuch. I. p. 199.

[143]) Oberamt Göppingen. p. 192.

Schachbrettfrieses. Auch die Turmvorhalle erinnert mit ihren tief ansetzenden Gewölberippen und niederen Diensten an einen Hirsauer Bau, an die Vorhalle des Klosters Reichenbach im Murgthal.

Friedenweiler [144]).

Ein ehemaliges Nonnenkloster, das 1123 vom Abte Werner von St. Georgen auf einem von Reichenau eingetauschten Grunde gestiftet worden war. Es brannte 1725 völlig ab und der danach erstellte Neubau liess von den alten Bauten nichts auf unsere Zeit kommen.

Gengenbach [145]).

Das von Herzog Ruthard im 7. Jahrhundert gegründete Kloster Gengenbach wurde um 727 vom heiligen Pirmin in die reformierte Benediktinerkongregation aufgenommen, am 1. November 1007 von Kaiser Heinrich dem Bistum Bamberg geschenkt [146]) und diese Schenkung 1025 durch Kaiser Konrad II. bestätigt, seit welcher Zeit jeder Abt bei seiner Investitur dem Bischof von Bamberg als Lehensherrn 500 fl. zu zahlen hatte.

1094 wurde von Gebhard von Hirsau nach dem durch heftige innere Kämpfe geschwächten und gänzlich heruntergekommenen Kloster Abt Marquard mit zwölf Mönchen zur Reformation geschickt, auf den, wenig wahrscheinlich, abermals ein Hirsauer Konventuale in der Abtswürde gefolgt sein soll »cuius nomen haud occurere dicit Trithemius« [147]). Marquard, der in dem von Baumgarten herausgegebenen »Protocollum Gengenbacense« ebenso wie in der series abbatum des P. Mezler fehlt, findet sich ausser bei Gerbert und dessen Gewährsmann nur noch bei Mone verzeichnet in seiner Einleitung zur Chronik von Schuttern; ein Hirsauer Mönch aber als Nachfolger desselben erscheint schon deswegen unwahrscheinlich, weil die Blüte, zu der Marquard das Kloster in kurzer Zeit gebracht haben soll, nicht von langer Dauer gewesen sein kann! — Denn bereits 1117 musste abermals, diesmal von St. Georgen, ebenfalls

---

[144]) Dr. A. Birlinger, Aus Aufzeichnungen in den Klöstern Grünwald und Friedenweiler, in Schriften des Vereins für Geschichte und Naturgeschichte der Baar etc. in Donaueschingen. V. Heft. Tübingen 1885. p. 123—128.

[145]) Annales Gengenbacenses M.G.S.S. V. p. 389, 390. — Nomina fratrum de Kenginbach Lib. confr. p. 75, 76, 214. — Mone, Badische Quellensammlung. III. p. 46, 47. — Baumgarten, Fritz, Bilder aus Gengenbachs Vergangenheit, in Zeitschr. d. Vereins Schauinsland. Freiburg 1883. XX. Jahrg. Heft 1. p. 11—33. — Derselbe, Aus dem Gengenbacher Klosterleben (Protocollum Gengenbacense), in Zeitschrift für die Gesch. des Oberrheins. N. F. Bd. VIII. p. 436 und 658 ff. Bd. IX. p. 240. — Schulte, Aloys, Acta Gengenbacensia 1233—35, in Zeitschrift f. d. Gesch. d. Oberrheins. N. F. Bd. IV. p. 90—114. — W. Frank, Zur Geschichte der Benediktinerabtei und der Reichsstadt Gengenbach, im Freiburger Diöcesanarchiv 1871. Bd. VI. p. 1—26. — Mayer, J. G., Monumenta von P. G. Mezler. IV. Die Aebte von Gengenbach, im Freiburger Diöcesanarchiv 1883. Bd. XVI. p. 157—195. — Ehrensberger, H., Beiträge zur Geschichte der Abtei Gengenbach, im Freiburger Diöcesanarchiv. Bd. XX. p. 257—275. — Lübke, W., Kunstwerke und Künstler. p. 349 ff. — Kolb, Lexikon von Baden (Künstles Bericht über die Klostergründung). I. p. 369. — Dr. Hager a. a. O. p. 29, 30.

[146]) Grandidier, Histoire de l'église de Strasbourg. I. 1776. p. 423.

[147]) Gerbert, Hist. nigr. silv. I. p. 297.

einem Hirsauer Kloster, durch Friedrich, einen Schüler Theogers, eine eingehende Reformation vorgenommen werden [148]). Dieser Abt Friedrich I., dessen Todestag auch in den Nekrologien der Klöster Michelsberg bei Bamberg und Schuttern verzeichnet ist, starb wahrscheinlich 6. (14.) Dezember 1120 und ist nicht zu verwechseln mit Abt Friedrich II., dessen Tod am 19. Oktober 1182 erfolgte. —

Aus diesen Zeiten der durch Hirsau und seine Kolonie St. Georgen vorgenommenen Reformation (von 1094 und 1117 an), stammt auch das noch heute in barokem Gewande ziemlich gut erhalten gewesene Münster, das jetzt infolge einer umfassenden Restauration und Wiederherstellung des alten romanischen Zustands die früher teilweise nur geahnte, auffallende Uebereinstimmung mit Hirsauer Bauten, vor allem mit der Klosterkirche zu Schwarzach, offenkundig bestätigt. —

An dem in ziemlichen Dimensionen erstellten Gebäude lassen sich, glaube ich annehmen zu dürfen, zwei Bauperioden unterscheiden, die wohl mit den beiden Reformationen von Hirsau und St. Georgen aus in Zusammenhang gebracht werden müssen! Darauf deutet neben Unterschieden in den Massen der Mauerdicken und in den Mauerverbänden auch die Verschiedenheit der Ornamentierung des über die Arkadenbogen hinziehenden Gesimses hin. Denn während das der Epistelseite des Langhauses ebenso wie das des ganzen Chorhauses und das der Evangelienseite bis oberhalb des auch hier nicht fehlenden Ostpfeilers mit einem zum Teil recht handwerksmässig behandelten Schachbrettornament geziert ist, zeigt die grössere westliche Hälfte der Evangelienseite ein sehr interessant gezeichnetes, wirkungsvolles Blattornament, das sich auch variirt, ebenso wie das Schachbrettornament, an den Schrägen der die darunter gelegenen Arkaden tragenden Pfeilerkämpfer und Kapitäldeckplatten wiederholt. — Welcher Teil jedoch der ältere sei ist kaum bestimmbar; ich vermute der Teil mit dem Blattornament, da man wohl, um die alte Kapelle möglichst lange zu erhalten und trotzdem den Altarplatz nicht verlegen zu müssen, im Westen zu arbeiten begann. Bei der jedoch nur geringen Dauer der von Hirsau ausgegangenen Reformation trat bald ein Stillstand im Bau ein, der dann erst nach der abermaligen und erfolgreicheren Besiedelung durch St. Georgener Mönche nach 1117 seine endgültige Vollendung erreichte. Doch möchte ich ausdrücklich hervorheben, dass dies nur eine Hypothese und dass ich die eventuell dagegen auftretende Behauptung, die Chorpartie und Epistelseite des Langhauses wären die älteren Bauteile, mit stichhaltigen Gründen nicht abweisen könnte. —

Die Kirche ist eine dreischiffige, ursprünglich in Haupt- und Nebenschiffen ebenso wie im Querhaus und Vorchor flachgedeckt gewesene Basilika ohne Kryptenanlage unter dem um drei Stufen erhöhten Chorhause. Die Seitenschiffe sind über das Querschiff hinaus verlängert, öffnen sich je in zwei, auf einer Säule aufruhenden Arkaden nach dem Mittelchor und endigen mit dem apsidalgeschlossenen Hauptchor in einer Flucht ebenfalls in Apsiden. Da auch die über die Seitenschiffe vorragenden Ostseiten des Querhauses mit Konchen versehen waren, so besass demnach die ganze Choranlage fünf Konchen, genau wie zu Schwarzach, Paulinzelle und anderen Kirchen unserer Schule.

---

[148]) Gerbert, Hist. nigr. silv. I. p. 462. — A. Zappert, Ueber Verbrüderungsbücher und Nekrologien im Mittelalter, in Sitzungsberichte d. Wiener Akademie. Bd. X. p. 420.

Nach einer alten Abbildung überragten das Münster zwei Westtürme und ein Vierungsturm, deren Existenz jedoch an dem vorhandenen Bau nicht nachgewiesen werden kann. Westtürme waren, wie angestellte Nachgrabungen ergaben, sicherlich nie vorhanden, was auch dadurch bestätigt wird, dass in den Akten über den Bau des einen Glockenturmes von 1669 und 1715 keine Spur von alten Türmen erwähnt wird. Die Façade war eine turmlose, genau wie zu Alpirsbach, Schwarzach sowie Schaffhausen, es ist sogar zweifelhaft, ob ein Vierungsturm ursprünglich vorhanden gewesen ist. Doch da der ganze Dachstuhl sowie der Oberteil sämtlicher Umfassungsmauern jüngeren Datums ist und daraus nichts geschlossen werden kann, so dürfte die Möglichkeit eines solchen, eventuell wie zu Schwarzach, nicht völlig ausgeschlossen sein. —

Sicher und durch genaue Nachgrabungen bestätigt ist dagegen das Vorhandensein einer westlichen, wahrscheinlich flachgedeckten Vorhalle, ungefähr in derselben Längenausdehnung wie zu Alpirsbach und offenbar, entsprechend dem Langhaus der Kirche, dreischiffig angelegt, da mit den Arkaden des Langhauses korrespondierende Fundamentmauern aufgedeckt wurden. Auf das ursprüngliche Vorhandensein dieser etwa zweijochigen und offenbar zweigeschossigen Vorhalle deutet wohl auch der jetzt gänzlich zwecklose Wandpfeiler links oben in der zweiten Etage der Westfaçade, ebenso wie die jetzt neben dem Hauptportal befindlichen und sehr an die ähnlichen Gebilde zu Schwarzach erinnernden, mit Tierskulpturen geschmückten Kämpfer. —

An der Nordwestecke scheint sich ursprünglich eine Umfassungsmauer angeschlossen zu haben; darauf weisen die Abarbeitungen des Sockels an jener Stelle hin und ferner auch das dicht daneben gelegene, jetzt zugemauerte Seitenportal, das sonst in solch unmittelbarer Nähe des Hauptportals keinen Zweck gehabt hätte, aber in Schwarzach ebenfalls ein Analogon besitzt. Die Mauer der Vorhalle, die vielleicht hier eine Arkadenöffnung besass, scheint jedoch nicht die Abarbeitung hervorgerufen zu haben, sondern vielmehr wahrscheinlicher, eine in der Flucht der Westfaçade hinziehende Umfassungsmauer!

Ueber dem Hauptportal öffnen sich, genau wie zu Schwarzach, zwei gekuppelte, rundbogige Fenster, die ehemals den Blick aus dem Obergeschoss der Vorhalle in die Kirche vermittelten und zwischen sich eine Nische haben, in der nicht unwahrscheinlich ursprünglich die jetzt im oberen Giebel eingemauerte Marienstatue mit dem lehrend die Hand erhebenden Christuskinde im Schoss aufgestellt war.

Die verhältnismässig grossen Oberlichter des Langhauses sind neueren Datums und gehören der Restauration nach 1689 an, nach der Zerstörung durch die Franzosen, in welchen Jahren der Bau notdürftig wieder geflickt und manch altes, romanisches Werkstück mitbenutzt, aber an unrichtiger Stelle eingemauert wurde. Daher ist an dem so durch spätere Umbauten ziemlich veränderten Aeusseren von Detaillierung und ornamentaler Ausschmückung nur ganz wenig mehr zu bemerken, und abgesehen von dem gleich wie zu Schwarzach und Alpirsbach so auch hier aus kräftigem Wulst und Plättchen bestehenden Sockelgurt, der diesmal, ähnlich wie zu Alpirsbach am Hauptportal, am Seitenportal nicht völlig herumgekröpft ist, sondern senkrecht emporsteigt und so den Bogen rechteckig umrahmend sich nach Innen, nach der vertieften Fläche zwischen Portalbogenlaibung und Rechteck wiederholt, sind nur noch die Apsiden etwas reicher ausgestaltet.

Hier zieht unter den Fensterbänken eine Gurt rings um, die an der Hauptkoncha von sechs an den Nebenchören von je zwei zierlichen, runden oder mehrkantigen Wandsäulchen und Pfeilerchen getragen wird, die aus dem Mauerrund vorspringen und Kapitäle besitzen, welche entweder mit verschiedenem, sehr schlichtem Rosetten- und Rankenornament geziert oder auch nur prismatisch gebrochen sind. Die Säulchen verlängern sich über das Gurtgesims nicht, sondern endigen mit einem kleinen, kuppelförmigen Aufsatz, der sich an den Oberbau anlehnt. — Auch diese Ausbildung des Choräussern erinnert sehr an die Hauptkoncha der nahen Kirche zu Alpirsbach, wo freistehende Säulen den Unterbau gliedern! —

Im Innern werden die schlichten, unprofilierten, rundbogigen Arkaden abwechselnd von Säulen und Pfeilern getragen, eine sächsische Baugewohnheit, die wohl über Bamberg hierher übermittelt worden sein kann, aber noch nicht wie z. B. in Neustadt am Main und in Würzburg die spätere, konstruktive Ausbildung erfahren hat, sondern Säulen und Pfeiler gleichmässig belastet. — Bei dem jüngeren Turmbau wurde wohl des Schubs wegen die dem Turm zunächst stehende Säule in einen Pfeiler umgewandelt, was einigermassen die Regelmässigkeit der Anlage unterbricht, ebenso wie die Anordnung, dass auf die Vierungspfeiler nach Westen je ein Pfeiler und auf diesen abermals ein solcher folgte, der offenbar um die Säule einigermassen zu ersetzen mit je vier Halbsäulen geziert war. Ob aber dieser etwas stärker in den Massen gehaltene und durch die Säulenvorlagen besonders hervorgehobene Pfeiler auch konstruktive Bedeutung hatte, lässt sich nicht mehr ermitteln, erscheint jedoch kaum der Fall gewesen zu sein.

Die fünf vorhandenen Säulen, drei im Langhause und zwei im Chor, deren Schäfte zum Teil Monolithe, zum Teil aus einzelnen Trommeln zusammengesetzt sind, tragen Würfelkapitäle ausgesprochen hirsauischen Charakters. Die halbkreisförmigen Schilde zeigen die doppelte Umrahmung sowie deren originelle Endigung, die Deckplatten einfache, wie oben schon erwähnt, ornamentierte Schrägen, und den Uebergang zu dem wenig verjüngten Schaft vermittelt ein kräftiger Halsring. Die Basen sind ziemlich steil attisch gezeichnet und an den Ecken mit den hülsenförmigen Eckknollen geziert, die bei der Basis der Säule der Evangelienseite des Chors, gleich wie zu Alpirsbach überall, in ganz ungewohnter Weise mit schwachem Randschlag versehen und sonst gekrönelt sind. Die Kämpfer der Pfeiler entsprechen den Deckplatten der Säulenkapitäle und sind wie die Pfeilersockel einfache Schrägen. —

Die ursprünglich ebenfalls flachgedeckt gewesenen, beiden Seitenchöre erfuhren eine Ueberwölbung mit gotischen Rippenkreuzgewölben wohl erst um 1589, wie das Wappen des Abtes Joh. L. Sorg und die Jahreszahl 89. in zweien der Gewölbeschlusssteine zu beweisen scheint. — Ebenso war der bereits 1669 wieder entfernte, hohe, gotische Lettner gleichfalls erst von Abt Konrad von Blumberg (1398—1415) unter dem Triumphbogen der Abteikirche errichtet worden! —

Das ist so ziemlich alles Wesentlichere was sich von der in den reinsten und edelsten Verhältnissen erbauten Kirche [149]) unter dem schützenden Stück erhalten hat;

[149]) Der Verfasser kann leider infolge der aus Mangel an Zeit noch nicht völlig durchgeführten Untersuchungen und Vergleichungen hier nur ganz kurz auf die hochinteressante That-

was aber alles völlig hinreicht, um den durch die geschichtlichen Nachrichten bereits nachgewiesenen Zusammenhang mit Hirsau und den Klöstern seiner Schule aufs deutlichste in glanzvoller Weise zu bestätigen! —

St. Georgen [150]) (Peterzell).

»Notum ergo fore volumus, quod duo illustres viri Hezelo et Hesso cellulam condiderint in regno nostro, Constant. episcopatu, in pago nomine Bara, in comitatu Ascheim, in Sylva quae dicitur nigra iuxta fluvium Briganum in honorem Dei omnipat. et S. Georgii mart.«, so lautet die kaiserliche Bestätigungsurkunde bei Gerbert [151]).

Ursprünglich war das Kloster 1083 am 4. Januar im heutigen Königs-Waldeck bei Hosskirch, im alten Eritgau O.A. Saulgau gegründet worden. Danach jedoch, als man sich überzeugt hatte, dass der Ort nicht für eine klösterliche Niederlassung passe, wurde es namentlich auf den Rat Wilhelms von Hirsau [152]) in die Baar übertragen, und an der heutigen Stelle am 22. April 1084 die Rodung begonnen. Die Kapelle dieses neuen Klosters weihte Gebhard von Konstanz im folgenden Jahre am 24. Juli 1095 feierlichst ein in Gegenwart des Abtes Wilhelm von Hirsau, der den Ort besucht und den Plan entworfen hatte. Wohl im Juni 1084 waren die Mönche von Hirsau nach St. Georgen gekommen unter der Führung von Wilhelms Schüler Heinrich [153]), jedoch nicht selbständig, sondern in ausgesprochener Abhängigkeit von ihrem Mutterkloster. Darüber sollten bald Streitigkeiten entstehen, denn als Wilhelm an Stelle des von ihm abgesetzten zweiten Abtes Konrad, der sich unbrauchbar erwiesen hatte, seinen Schüler Theoger einsetzen wollte, weigerte sich Bischof Gebhard jenem die Benediktion zu erteilen, wenn Wilhelm das Kloster nicht gänzlich des Gehorsams entlasse; Wilhelm gab nach und von da ab war St. Georgen selbständig. Theoger soll nach der auf alte Urkunden seines Klosters gegründeten Angabe des Abtes Georg Geisser von St. Georgen

---

sache verweisen, dass sich die Arkadenweite des Gengenbacher Langhauses (von Säulen- bis Pfeilermitte) in irgend einem Verhältnis in den sämtlichen Abmessungen des ganzen Baues wiederholt, so in der Mittelschiffbreite, -Höhe und -Länge, so in der Seitenschiffhöhe und -Breite; so auch in der Säulenhöhe und -Dicke etc. Dies alles scheint darauf hinzudeuten, dass die Hirsauer ihre Bauten nach gewissen, aber äusserst einfachen Einheitsmassen und Verhältniszahlen zu entwerfen pflegten, wie ja auch Dr. Hager schon hervorheben konnte, dass z. B. in St. Peter in Hirsau die Westtürme müssten mit zur ersten Anlage gehört haben, deswegen weil dann die Länge des ganzen Baues genau viermal die Breite desselben enthalte. Der Verfasser behält sich vor, in späterer Ausführung nochmals auf diese interessanten Beobachtungen zurückzukommen!

[150]) Notitiae fundationis et traditionum monasterii St. Georgii in nigra silva. M.G.S.S. XV. II. p. 1005—1023. — Auch in Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins. IX. Karlsruhe 1858. — Annales St. Georgii. M.G.S.S. XVII. p. 295—298. — Georg Geissers Tagebücher bei Mone Quellensammlung. II. p. 159—258. — Gerbert, Hist. nigr. silv. I. p. 128—191. — Schoenstein, J. B., Kurze Geschichte des Klosters St. Georgen. Villingen 1859. — Freiburger Diöcesanarchiv. XV. p. 237—249. Die Aebte von St. Georgen von Metzler, herausg. von Mayer. — Kraus, Fr. X., Kunstdenkmäler Badens. II. 1890. p. 82 ff.

[151]) Gerbert, Hist. nigr. silv. III. p. 41.

[152]) cf. Necrologien von St. Georgen. Freiburger Diöcesanarchiv. XIII. p. 239.

[153]) Codex Hirs. M.G.S.S. XIV. p. 262—264. — cf. Bernoldi Chronicon a. a. 1088. M.G.S.S. V. p. 447. — Annales St. Georgii M.G.S.S. XVII. p. 296. Heinrich wird Abt am 6. Dezember 1086, gest. 6. Dezember 1087. — cf. Not. fundat. a. a. O.

1088 anfangs Juni Abt geworden sein[154]); jedenfalls erscheint er in der Schutzbulle Urbans II. für St. Georgen vom 8. März 1095[155]) als Abt daselbst. Eine weitere päpstliche Schirmbulle von Paschalis II. stammt vom 4. November 1105[155]) und der Schutzbrief Heinrichs V. vom Jahre 1108[156]), die alle dem Kloster wesentlich dieselben Rechte zusichern, wie sie Hirsau besass.

Abt Theoger[157]), der in Deutschfranzien geboren ehe er Hirsauer Mönch wurde ein Kanonikat an der St. Cyriacuskirche in Worms innehatte, entfaltete eine rege Reformationsthätigkeit auch von St. Georgen aus, und es sind als von ihm oder seinen Nachfolgern ausgegangene Neustiftungen und Reformationen Admunt, Amtenhausen, Friedenweiler, Gengenbach, Hugshofen, St. Johannes im Elsass, Luckesheim, St. Marx, Ottobeuren, Rippoldsau, St. Ulrich und Afra zu Augsburg, Urspring und in gewissem Sinne auch Prüfening zu nennen, die alle an ihrer Stelle jedes für sich behandelt werden sollen!

Der erste Bau, der in St. Georgen errichtet worden, war ein Holzbau. Nach den St. Georger Jahrbüchern (p. 17) jedoch hatte schon Theoger 1096 an Stelle dieses Holzbaues einen Steinbau gesetzt, »in der Form eines Kreuzes mit schönen Gewölben geziert.« Im Jahre 1224 am 21. Oktober brannten die Gebäude ab[158]), und 1225 gab der Kardinal Konrad dem Abte und Konvent die Erlaubnis, die Einkünfte der Kirchen, in welchen dem Kloster Patronatsrechte zustanden, drei Jahre lang zu Gunsten des Neubaues zu verwenden. Von diesem Bau dürften die wenigen Ueberreste stammen, die sich noch erhalten haben, die aber gleichwohl nicht genügen, auch nur ein annähernd deutliches Bild der Kirchenanlage zu geben!

Auch die in einem der nicht katalogisierten Sammelbände aus St. Blasien (Cod. chart. saec. XVIII. fol. Geschichte des Klosters St. Georgen im Schwarzwalde. 2 Bde. fol.) in der Bibliothek zu St. Paul befindliche, alte Abbildung des Klosters St. Georgen, deren Kenntnis ich der gütigen Mitteilung Sr. Hochwürden des Stiftshofmeisters P. Anselm Achatz verdanke, kann keinen Aufschluss geben über die baulichen Anlagen des Klosters. Es sind dort zwei offenbar einschiffige Kirchen mit je einem Hauptturm gezeichnet, die aber wahrscheinlich mehr der Phantasie des Malers als der Wirklichkeit ihre Entstehung verdanken!

Im Anschluss hieran mag die in der Nähe von St. Georgen liegende und in den von uns behandelten Jahren Reichenau unterstehende Kirche zu Peterzell[159]) erwähnt werden. Hier befinden sich an dem nicht aus dieser frühen Zeit stammenden Bau beim Abschluss des Langhauses nahe dem Dachgesims zwei Quader mit verzierten Spiegeln die sehr an die ähnlich bearbeiteten in Limburg und Strassburg erinnern. Schon Durm hat darauf hingewiesen[160]), dass es durchaus nicht nötig ist, diese Steine als dem

---

[154]) cf. Gerbert a. a. O. I. p. 286.

[155]) Beide Bullen bei Schöpflin. Alsat. diplom. I. p. 177, 185.

[156]) Gerbert, a. a. O. III. Nr. 29.

[157]) Vita Theogeri abbatis S. Georgii in nigra silva et Episcopi Mettensis († 1120) auctore monacho Prufeningensi. M.G.S.S. XII. p. 449—479. p. 450. — Brennecke, Paul, Leben und Wirken des heiligen Theoger. Halle 1873. — Giseke a. a. O. p. 154 ff.

[158]) Annal. S. Georgii a. a. O. p. 297.

[159]) Kraus a. a. O. p. 79.

[160]) Kraus a. a. O. p. 81.

alten Bau der Peterzeller Kirche angehörig betrachten zu müssen, sondern dass sie ebensogut beim Abbruch der St. Georger Baulichkeiten von dort hierüber können verschleppt worden sein!

Ich möchte mich dieser Ansicht anschliessen und sie als weiteren Hinweis dafür verwenden, dass das Vorkommen dieser Technik durchaus nicht, wie Manchot meint, das Zeichen eines nicht von Cluny abhängigen Baues ist.

Gottesau [161]).

Das 1110 von Berthold von Hohenburg gegründete [162]) und vom Bischof von Speier geweihte Kloster Gottesau bei Karlsruhe in Baden stand in den engsten Beziehungen zu Hirsau, von dem es die ersten Mönche und dann eine ganze Reihe von Aebten erhalten hatte. Der Codex Hirs. berichtet darüber [163]):

1. »Wolpoto abbas ad Gotzow.« Dieser Abt richtete mit den ersten Mönchen das neue Kloster ein.

2. »Burchardus abbas ad locum eundem.« Unter ihm nahm Papst Calixt II. durch Bulle vom 24. März 1122 das Kloster in den apostolischen Schutz auf; ausserdem nennt ihn Chron. Laurisham. [164]) als Begleiter des Abtes Folmar von Hirsau, bei dessen Fahrt nach Lorsch, wohin er sich begab, um daselbst eine Untersuchung gegen Abt Folknand wegen Simonie vorzunehmen.

3. »Rupertus abbas ad praedictum locum.« Rupert legte die Abtswürde bald wieder nieder, da ihm die Mönche Schwierigkeiten machten, und zog sich nach Hirsau zurück, wo er zum Prior von Schönrain und nach dem Tode des Abtes Mangold 1165 zum Abt von Hirsau ernannt wurde.

4. »Rudolfus ad eundem locum.« Dieser soll nur kurze Zeit dem Kloster vorgestanden haben und auf ihn nach Thritemius [165]) abermals ein Hirsauer, Konrad, gefolgt sein.

In Rücksicht auf diese enge Verbindung mit Hirsau ist es um so bedauerlicher, dass sich infolge misslicher Verhältnisse, viele Zerstörungen [166]) und in den späteren Jahrhunderten mannigfacher Schlossbauten [167]) der Markgrafen von Baden genau an der Stelle, wo das Kloster gestanden, von den gewiss weitläufigen, alten Kirchen und Klostergebäulichkeiten auch nicht ein Stein mehr erhalten hat.

---

[161]) E. J. Leichtlin, Gott'sauer Chronik. Karlsruhe 1810.

[162]) Trithemius, Chron. Hirsaug. Edit. Freher Frankofort. 1601. II. p. 79 ff. und p. 155. Edit. St. Gallen 1690. I. p. 270, 348. II. p. 649 ff. — Zimmerische Chronik. Stuttgart, lit. Ver-Bd. 91—94. Bd. I. p. 141 ff. — Gallia christiania. V. 751. — Paul Fr. Stälin, Gesch. Würtemberg. I. p. 338. — Ein authentischer Gründungsbericht ist das von Gamans mitgeteilte Excerpt aus dem Necrologium von Gottesau. Mone, Quellensammlung. II. p. 153.

[163]) M.G.S.S. XIV. p. 262, 264.

[164]) Chronicon Laureshamense (764—1179). M.G.S.S. XXI. 334—453.

[165]) Trithemius. Chron. Hirs. 1601. p. 80, 82.

[166]) E. v. Czihak, Das Ende des Klosters Gottesau, der Bau des Schlosses und die Tagebücher des Abtes Benedikt, in Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins. Neue Folge. Bd. IV. Freiburg 1889. p. 1—45, 343—383. — Vierordt, Geschichte der evangelischen Kirche in Baden. II. p. 25. — Fecht, Geschichte der Stadt Durlach. p. 83. — Leichtlin a. a. O. p. 77.

[167]) Theodor Hartleben, Statistisches Gemälde der Stadt Karlsruhe und ihrer Umgebung. 1815. p. 421.

Hagenau, St. Georg [168]).

Am siebten Sonntag nach Pfingsten des Jahres 1189 wurde durch den Strassburger Bischof Heinrich von Hasenburg die in den Jahren 1137—1189 [169]) oder 1140—1189 erbaute St. Georgskirche zu Hagenau im Elsass feierlichst eingeweiht.

Von der dreischiffigen, ursprünglich flachgedeckten Säulenbasilika ist noch das Schiff im alten Zustande erhalten, während die Vierung mit Turm dem Uebergangsstil, Chor und Kreuzarme der gotischen Zeit angehören. Die niedrigen, romanischen Arkadensäulen haben Basen mit Eckblättern und sehr gedrückte Würfelkapitäle mit umrandeten, aber nicht halbkreisförmigen Schilden.

In der Kirche fällt sofort das wenig günstige Verhältnis zwischen Länge, Breite und Höhe der Schiffe ins Auge, das durch eine im Jahre 1371 ausgeführte Vergrösserung um drei Joche hervorgerufen wird. Guerber nimmt an, der Architekt von 1371 habe ganz gegen die Gepflogenheiten der damaligen Zeit die Fortsetzung im Stile des Bestehenden erbaut, während Kraus die Ansicht aufstellt, dass das Langhaus schon ursprünglich diese Ausdehnung gehabt habe, dass aber der obere Teil der drei westlichen Joche, sowie die Westfaçade im Jahre 1371 aus irgend welchen Ursachen, vielleicht durch einen Brand veranlasst, eine gotische Ueberarbeitung erfahren hätten. Dem steht nun wieder der Bericht Guerbers entgegen, dass man, als im Jahre 1841 die Kirche neu geplattet wurde, zwischen dem siebenten und achten Joch die Fundamente der alten Westfaçade aufgedeckt habe.

Ich möchte mich trotzdem der Krausschen Ansicht vollständig anschliessen, aber unter dem Umbau des Jahres 1371 die Verbindung einer ähnlich wie in St. Peter zu Hirsau, in Paulinzelle und noch anderen Orten bis dahin vorhanden gewesenen Vorkirche mit dem Langhaus durch Entfernung der Trennungswand und Aufführen einer Westfaçade verstehen, wodurch die scheinbaren Widersprüche beseitigt würden.

Ueber die Baumeister der von dem Stauffischen Hause als Pfarrkirche der kaiserlichen Burg errichteten Basilika fehlen alle Nachrichten, unzweifelhaft aber weisen Grundriss und Detailformen des allerdings zeitlich sehr an der Grenze unserer Periode stehenden Baues aufs entschiedenste nach Hirsau!

Hornbach [170]).

»Conradus abbas ad Hornbach« berichtet das Verzeichnis der von Hirsau ausgesandten Aebte. Es ist darunter das vom heiligen Pirmin 740 gegründete Kloster Hornbach in der Rheinpfalz bei Zweibrücken verstanden, in dem jedoch die Hirsauer keinen dauernden Einfluss gewonnen zu haben scheinen, und das um das Jahr 1559 vom Pfalzgrafen Wolfgang in ein Gymnasium verwandelt wurde. — Von etwa noch vorhandenen Baudenkmälern aus jener Zeit konnte ich nichts auffinden.

---

[168]) Guerber, Bulletin de la Société pour la conservation des monuments historiques de l'Alsace. II. série. 1862 ff. V. p. 162 ff. — Kraus, Kunst und Altertum in Elsass-Lothringen. I. Bd. 1886. p. 78 ff. p. 663 ff.

[169]) Schöpflin, Alsatia ill. II. p. 354.

[170]) Bavaria. IV. 2. p. 521, 615, 617, 619. — Remmling, Klöster in Rheinbayern. p. 53—58. — Mich. Frey, Versuch einer geograph. etc. Beschreibung des Gerichtsbezirkes Zweibrücken. Speier 1837. p. 113 ff.

Hugshofen [171]).

Werner Graf von Ortenburg gründete im Jahre 1000[172]) die Benediktinerabtei Hugshofen, deren Güter Papst Calixt II. 1120 bestätigte[173]). Die Kapelle wurde nach den Kolmarer Annalen (a. a. 1286)[174]) 1186 begonnen und 1286 von Abt Konrad Dickern wieder aufgebaut oder vielmehr erst vollendet; 1782 zerstörte die Aebtissin von Andlau die Kirchengebäude, die dann durch einen zopfigen Neubau ersetzt wurden.

Die alte Kapelle, von der noch Abbildungen vorhanden sind, war wie die Kirche zu Ottmarsheim ein aus zwei konzentrischen Anlagen bestehender Rundbau mit einem kleinen, viereckigen Chor am Ostende. Sie zeigte aber durchaus keine Hirsauer Anklänge, obwohl ein von Theoger von St. Gallen gesandter Abt, dessen Name nicht überliefert ist, hier die Reform durchgeführt haben soll[175]), und ferner auch ein Hirsauer Mönch Konrad[176]) als Abt von Hugshofen erwähnt wird, da ich die Notiz des Cod. Hirs. »Conradus abbas ad Hugshofen«, auf das ja auch durch St. Georgen mit den Reformationsklöstern in Verbindung stehende eben erwähnte Hugshofen im Weilerthal, Kreis Schlettstadt, beziehen möchte, im Gegensatz zu den Angaben »Erchinboldus abbas ad Hugshoven« und »Bruno abbas ad eundem locum datur« bei denen offenbar Hugshofen aus Usenhofen = Eisenhofen verschrieben ist.

St. Johann bei Zabern [177]).

Die Zelle des heiligen Johannes (St. Jean des Choux), ein Benediktinernonnenkloster, wurde unter Beihilfe Werners von St. Georgen von Petrus de Lützelburg (filius Friederici comitis de Montione) 1125 auf seinem Gute Magenhamswiler als Priorat von St. Georgen[178]) gestiftet und bereits 1127 am 5. Februar durch Bischof Stefan von Metz geweiht.

Die Kirche, die sich unberührt bis heute erhalten hat, ist eine dreischiffige, gewölbte Pfeilerbasilika ohne Querschiff, im Osten mit drei Langchören und drei nebeneinanderliegenden Apsiden, im Westen mit einem modernen Glockenturm. Sie zeigt zwei Bauperioden. Eine erstere, die offenbar von St. Georgener Bauleuten beeinflusst erscheint (nach Adler von 1127—1133), der das flachgedeckte Mittelschiff sowie die mit scharfgratigen Kreuzgewölben und schweren, fast eliptischen Gurten versehenen Seitenschiffe angehören, und eine zweite (nach Adler ca. 1100), der die Choranlage und die Ueberwölbungen des Mittelschiffes zuzusprechen sind.

---

[171]) Kraus, Kunst und Altertum in Elsass Lothringen. I. Bd. p. 113, dabei auch Abbildung.

[172]) So die Urkunde Friedrich I. vom Jahre 1161. — Schöpflin, Als. ill. I. Nr. 304.

[173]) Schöpflin, Als. dipl. Nr. 246.

[174]) Annal. Colm. maior. edd. Jaffé Scriptores. XVII. p. 212 ff.

[175]) Vita S. Theog. a. a. O. I. 28.

[176]) M.G.S.S. XIV. p. 262—264. — Gallia Christiania. V. 831.

[177]) Notitia fundationis St. Joannis prope tabernas. M.G.S.S. XV. p. 1002 f. — Violletle-Duc, Dictionnaire d'architecture. V. p. 187. — Lübke, Reise im Elsass, in Allgem. Bauzeitung. Wien 1866. X. p. 367. Bl. 44 f. g. 7. — Adler, Baugeschichtliche Forschungen in Deutschland. II. Berlin 1879. — Kraus, Kunst und Altertum in Elsass-Lothringen. I. p. 117 ff. p. 667. IV. p. 14.

[178]) St. Johann erscheint noch 1328 unter St. Georgen, cf. Fürstenbergisches Urkundenbuch. V. Nr. 403.

Die Ueberwölbung der Seitenschiffe erinnert sehr an die der St. Aureliuskirche in Hirsau und auch an Alspach im Elsass, im ganzen jedoch ist es trotz der sehr ansprechenden Adlerschen Darstellungen gleichwohl bei dem Mangel urkundlicher Beweise und Fehlen charakteristischen Details äusserst schwer anzugeben, wie weit Hirsauer Einfluss sich erstreckte.

Isny [179]).

1040 wird Isny zum erstenmale erwähnt als eine zur Herrschaft Trauchburg gehörige Villa der Grafen von Vöringen, in welcher Graf Wolfrad und seine Gemahlin Hildrud eine Kirche zu Ehren der heiligen Jakobus und Georg bauten, die auf ihre Bitten Bischof Eberhard von Konstanz 1041 weihte [180]). Schon damals war die Gründung eines Klosters beabsichtigt; doch erfolgte dieselbe erst nach dem Tode des Grafen Wolfrad und seines gleichnamigen Sohnes, definitiv 1096, durch deren Erben Manegold, des jüngeren Wolfrad Bruder, zusammen mit seiner Gemahlin Liutphild, seinen Söhnen Walther und Wolfrad, sowie seiner Schwester Irmengard. Schon um 1090 errichteten sie das Kloster, begabten es 1096 reichlich und besiedelten es mit Mönchen aus Hirsau, die offenbar ohne Abt kamen, da nirgends ein solcher erwähnt wird und Manegold, der als erster Abt gilt, aus St. Georgen kam [181]). Er war wahrscheinlich der Sohn der Mitstifterin Irmengard und starb bereits 7. Februar 1104 oder 1106 an einer Stichwunde, die er von der Hand seines eigenen Diakonus aus unbekannten Gründen erhalten hatte. Nach dem Tode des Stifters 1104 erfolgte unter Abt Landold 1106 die päpstliche Bestätigung der Abtei durch Paschalis II.

Die schon 1042 erbaute, jetzige katholische Stadtpfarrkirche erlitt nach den Feuersbrünsten von 1284 und 1631 tief eingreifende Umbauten. Die letzte Restauration erfolgte 1666 und ihr jetziges Aussehen erhielt die Kirche 1757, so dass von dem ursprünglichen, alten Bau, der nach Merian zwei Osttürme besass, wohl kaum noch etwas vorhanden sein dürfte.

Auch die jetzige evangelische Stadtpfarrkirche St. Nicolaus, eine flachgedeckte Pfeilerbasilika, die nach dem Brande von 1284 an Stelle einer hölzernen Kapelle errichtet worden sein soll, erhielt 1631 eine durchgängige Restauration. Doch ist hier noch so viel vorhanden, dass der Bau, falls er wirklich erst 1288 neu erbaut wurde, in interessanter Weise zeigen kann, wie lange sich in solch abgelegenen Gegenden der romanische Stil zu behaupten wusste. 2 × 9 achteckige Pfeiler mit einfachem Kämpfer tragen die runden Arkadenbogen, über deren Scheitel ein Gesims fehlt, wie denn überhaupt der Mangel jeglichen Ornaments auffällt.

---

[179]) Traditiones Isnenses. 1166—1189. Neues Archiv. VIII. 151—158. — Notae Isnenses. 1042—1187. Neues Archiv. VIII. 158—161. — Necrologium monasterii Isnensis ad St. Georgium. a. 1729 rediviva. — Pp. Hdschr. v. 237 Quartseiten in Isny bei Hess. Monumentorum Guelficorum pars historica. 2 Vol. Campid. 1784. p. 255—288. — Württembergische Oberamtsbeschreibung; Oberamt Wangen. v. Pauly. p. 187 ff. — Vanotti, Dr. J. N., Beiträge zur Geschichte der Orden in der Diöcese Rottenburg. C. Klöster. »Isny«, in Freiburger Diöcesanarchiv. XVIII. 1886. p. 256 ff. (Daselbst auch einige ältere Litteratur.)

[180]) Nach chronicon Isnense fällt dieser Bau in das Jahr 1065 oder 1069.

[181]) Bernoldi Chronicon. M.G.S.S. V. p. 467.

Wie in damaliger Zeit vielfach Brauch, so war auch Isny mit einem Frauenkloster verbunden[182]), dessen erste Vorsteherin (1091) Adelheid war, wahrscheinlich die Witwe Ritters Snigger von Rohrbach, und das 1278 nach Rohrdorf übersiedelte, wo es im 15. Jahrhundert allmählich erlosch.

Ob die nach ihrer Restauration von 1501 dem heiligen Remigius und Cyriacus geweihte, gotische Kirche zu Rohrbach noch Baureste der alten, romanischen Zeit aufweist, müssten eingehende, lokale Studien ergeben, die sich der Verfasser ebenso wie solche in Isny selbst vorbehält.

Komburg[183]).

Von den vier Söhnen des Grafen Richard von Rothenburg stifteten Burchard und Rugger auf dem Kamberge, den ihr 1088 vom Kaiser gegen Adalbert zum Bischofe von Würzburg erhobener Bruder Einhard vom Bischof von Augsburg erworben hatte, an Stelle der dort befindlichen Burg ein Kloster.

Zuerst wurden provisorische Klostergebäude angelegt zur Aufnahme der Mönche, als deren erster Abt Hemmo[184]) genannt wird, der mit den ersten Mönchen aus dem St. Jakobskloster in Hall kam. Erst am 25. April 1079[185]) wurde mit der Niederlegung der Burg begonnen, wobei die Grafen von Rothenburg durch den Mainzer Bürger Wigand unterstützt wurden, dem wir schon bei der Erbauung des grösseren Klosters in Hirsau begegneten. Am Thomastage, am 21. Dezember 1088, weihte Bischof Adalbero von Würzburg zu Ehren St. Nicolaus das Kloster feierlichst ein, das auf Veranlassung Wigands auch in eine gewisse Abhängigkeit vom Erzbischof von Mainz gebracht wurde.

Von den Grafen von Rothenburg starb Rugger auf dem Kreuzzuge, Burchard trat in das Kloster selbst ein und Heinrich, der jüngste Bruder, gründete, da er ohne Nachkommen war, mit dem ihm noch verbliebenen Drittel der Güter 1108, abermals mit Unterstützung des Mainzer Wigand und dessen Gemahlin Adelheid, ein Nonnenkloster Klein-Komburg, dessen Kirche am 3. September 1113 dem heiligen Aurelius geweiht und während der Regierung des Abtes Adelram von Gross-Komburg (gestorben vor 1139) vollendet wurde[186]).

In der Liste der von Hirsau ausgesandten Aebte findet sich die Angabe »Gun-

---

[182]) Pauly, Oberamt Wangen. p. 247.

[183]) Michaelis de Leone Canonici Herbipolensis († 1355) annotata historica bei Böhmer, Fontes rer. Germ. I. p. 451—454. — Kleine Komburger Chronik durch G. Wiedemann. 1553. — Ussermann, Historia episcop. Würzeburgensis 1794. p. 198 ff. — Gerard Wacker, Chorvikar, Komburger Chronik 1675. — Uffenheim, Nebenstunden zu Sagitarii hist. Hallens. Schwabach 1746. — Mejer, Beiträge zur Geschichte von Komburg. Halle 1867. — Oberamtsbeschreibung von Hall. p. 247. — Vanotti, a. a. O., im Freiburger Diöcesanarchiv. XVII. 1885. p. 217 ff. — Borsert, Gustav, Zur älteren Geschichte des Klosters Komburg. Vereinsgabe des hist. Vereins für das Württ. Franken. 1888.

[184]) Stälin, Wirtembergische Geschichte. II. p. 701.

[185]) cf. die alte Inschrift bei Michaelis de Leone »fontes«. I. p. 451.

[186]) Böhmer, Fontes rerum Germ. 1843. I. p. 453. — Schannat, Vindemiae litterariae, Collectio secunda. 1724. p. 42—43.

therus abbas ad Komburg [187]), wann aber diese Reform stattfand, ist nicht mehr nachzuweisen. Günther kommt nach 1102 in Urkunden als Abt von Komburg vor; vielleicht folgte er als zweiter Abt auf Hemmo, der 1088 entweder nach Hall zurückkehrte oder wahrscheinlicher starb.

In Gross-Komburg sind leider von der 1707 abgerissenen, alten, romanischen Kirche nur noch zwei östliche und ein Westturm vorhanden, die etwa in den Ausgang des 12. Jahrhunderts gehören, aber über die ganze Anlage nur wenig Aufschluss geben können; ferner hat sich die sogenannte Schenkenkapelle erhalten, die Vorhalle und das Burgthor, das Paulus noch vor die Klostergründung setzen möchte. Ueberall finden wir die Verwendung der Säulen, die Würfelkapitäle mit Halsringen, mit doppeltumrandeten Schilden und Deckplatten mit Schrägen aufweisen, sowie attische Basen besitzen, zum Teil noch ohne Eckbetonung, wie in den Arkaden der Schenkenkapelle, zum Teil mit Eckblättern und hülsenförmigen Eckknollen.

Die noch ganz erhaltene Kirche St. Gilgen zu Klein-Komburg [188]) ist eine kreuzförmige Säulenbasilika mit halbrundem, aussen geradem Chorschluss ohne Nebenchöre aber ehemals mit zwei Apsiden am Querschiffe. Die Arkaden des Mittelschiffes, über deren Scheitel ein Schmiegegesims sich hinzieht, werden von je drei Säulen und einem Pfeiler zunächst der Vierung getragen, über der sich bis 1525 ein Turm erhob. Die Säulen sind mässig stark verjüngt, haben steile attische Basen und einfache Würfelknäufe.

Konstanz [189]).

Auf die Baugeschichte von »Unserer lieben Frawen Münster« vor dem Jahre 1050 näher einzugehen, liegt ausserhalb des Rahmens unserer Betrachtung und können wir dies bezüglich auf die vorzüglichen, detaillierten Regesten zur Bau- und Kunstgeschichte in Kraus' Kunstdenkmäler Badens [190]) verweisen.

Erwähnt sei nur, dass die noch vorhandene Krypta offenbar mit Anklängen an gleichzeitige Reichenauer Bauten der Thätigkeit des Bischofs Lantpert angehört (ca. 995 bis 1018), der nach einem teilweisen Zusammensturz der alten Kirche eine Wiederherstellung bezüglich Erweiterung vernahm.

1052 stürzte unter Bischof Rumold (1051—1069) die Domkirche abermals zusammen [191]), worauf dieser eine umfassende Restauration vornahm, aber nicht zu Ende führte, da er bereits 1069 [192]) am 4. November in dem von ihm begonnenen Münster beigesetzt wurde; wohl erst Gebhard III., der 1089 die Kirche von neuem konsekriert haben soll [193]), vollendete den Dom, dessen grosse Verwandtschaft mit Hirsauer Bauten eben durch seine Teilnahme an der Errichtung des Münsters erklärt wird.

---

[187]) M.G.S.S. XIV p. 262—264. — Vita Wilhelmi. M.G.S.S. XII. p. 214. — Trithemius. I. 287. a. a. 1088. cf. I. 268.

[188]) Paulus, In den Schriften des Württ. Altertumsvereins. II. Bd. I. Heft. 1869. p. 30 ff.

[189]) Schober, »Unser lieben Frauen Münster« in Konstanz, in: Das alte Konstanz. I. I. ff. — Kraus, F. X., Kunstdenkmäler Badens. I. Bd. p. 103 ff.

[190]) a. a. O. p. 103 f.

[191]) Herimanni monachi Augiensis Chronicon (bis 1054). M.G.S.S. V. p. 67—133. p. 131.

[192]) Bertholdi monachi Augiensis Annales 1054—1080. M.G.S.S. V. p. 264—326, p. 274. — Ladewig Regg. Nr. 485.

[193]) K. Zell, in Freiburger Diöcesanarchiv. I. p. 356 ff.

Aus den heute noch aus jener Zeit erhaltenen Resten lässt sich erkennen, dass der Dom, dessen Erbauung demnach in die Jahre 1054—1089 zu legen wäre, eine dreischiffige Säulenbasilika war mit geradem Chorschluss, mit Querhaus und über dasselbe hinaus verlängerten und in derselben Flucht wie der Hauptchor gerade schliessenden Seitenschiffen, sowie einem Vierungsturm, der im Jahre 1299 zusammenstürzte, und dessen Unterbau, ähnlich wie in Freiburg i. B., unter dem Dache noch heute erhalten ist. Im Westen erhoben sich eine Vorhalle flankierend zwei Türme, deren romanische Erstgeschosse sich noch bis zur Höhe der Uhrentafeln verfolgen lassen.

Die runden Arkadenbogen des wie die Seitenschiffe ehemals mit einer bemalten, flachen Holzdecke versehenen Mittelschiffes ruhen auf zweimal acht mässig geschwellten, nach oben sich etwas verjüngenden, monolithen Säulen, deren attische Basen kräftig ausladend das charakteristische, hülsenförmige Eckblatt haben und deren würfelförmig behandelte, achteckige Korbkapitäle einen achteckigen, mehrfach äusserst zierlich gegliederten Abacus tragen, dessen Profil aus denselben Gliedern zusammengesetzt ist, wie das über den Scheiteln der Arkaden hinziehende Gesims.

Langenau [194]).

Pfalzgraf Mangold von Dillingen hatte den Vorsatz gefasst, seine Besitzungen in Nawe (Langenau), wozu namentlich Kirche und Zehnten gehörten, zur Stiftung eines Gotteshauses zu verwenden, starb jedoch, bevor er seinen Plan ausführen konnte. Seine Söhne Mangold, Adelbert, Ulrich und Walther aber verwirklichten das Vorhaben ihres Vaters, stifteten ein Kloster und verlegten es kurze Zeit darauf nach Ahnhausen an der Brenz, das schon in einer päpstlichen Bulle vom 27. November 1125 erwähnt wird und nicht verwechselt werden darf mit Ahnhausen an der Wernitz im Bistum Eichstädt. Wenn also Langenau 1125 gegründet und erst 1135 nach Ahnhausen verlegt worden sein soll, so muss schon vorher dortselbst ein Kloster existiert haben, was mit dem von Langenau nur vereinigt wurde. Oder aber die Verlegung hat schon vor 1125 stattgefunden, was wahrscheinlicher erscheint, da eine Bulle von 1149 ausspricht, dass das Kloster Ahnhausen in Langenau seinen Anfang genommen habe! —

Danach musste »Reginboldus abbas ad Naw« vor 1125 ausgesandt worden sein und hat unter ihm vielleicht die Versetzung nach Ahnhausen stattgefunden.

Ob an beiden Orten noch romanische Denkmäler vorhanden, konnte ich nicht ermitteln.

Lixheim [195]).

Graf Volmar von Metz und sein gleichnamiger Sohn sollen dem Abte Theoger von St. Georgen zum Danke für die Errettung aus einer grossen Gefahr mehrere Güter

---

[194]) Würtembergische Oberamtsbeschreibungen. Oberamt Ulm. Stuttgart 1836. p. 190 ff. — Heller, Geschichte des Klosters Anhausen. Ulm 1775. — Hirsching, Klosterlexikon. I. p. 135—139.

[195]) Kuhn, Herm., L'ancienne abbaye de Lixheim. Bull. Lorr. XVIII. '89. Sep.-Ausg. Nancy 1868. — Fischer, D., Die ehemalige Abtei Lixheim. Mülh. 1866. — Kraus, F. X., Kunst und Altertum in Elsass-Lothringen. III. Bd. 1889. p. 266 ff.

in Luckesheim und Alba übergeben haben, auf denen Theoger ein Benediktinerkloster abhängig von St. Georgen gründete (ca. 1087). 1550 oder 1553 verliessen die Mönche das Kloster, von dem sich nur mehr ganz unbedeutende Reste aus späterer Zeit erhalten haben, und gingen nach Villingen, wohin sich auch die St. Georgener bereits 1536 zurückgezogen hatten.

Lorch [196]).

Die Klosterkirche in Lorch, die Grabstätte der Hohenstaufen, wurde von Herzog Friedrich I., seiner Gemahlin Angnes sowie seinen Söhnen Friedrich und Konrad 1102 gestiftet [197]) und den Hirsauern übergeben, die 1108 unter dem Abte Herbert einzogen [198]). Die Kirche [199]), eine flachgedeckte, kreuzförmige Pfeilerbasilika mit westlichem, nicht über die Flucht des Langhauses vortretendem Querhause, zu dessen Seiten zwei runde Türme aufsteigen, lässt, abgesehen von der ursprünglich noch vor dem Querhause liegenden Vorhalle, eine Uebereinstimmung mit der Hirsauer Schule nicht erkennen.

Hager [200]) weist auf das Vorkommen eines ähnlichen, westlichen Querbaues in Maria Laach und die Möglichkeit hin, dass Herbert, der vorher dort Abt gewesen war, diese Anlage mit herüber gebracht haben könnte [201]). Der allerdings erst später nach Verstärkung der Vierungspfeiler, an denen Basen mit Eckknollen vorkommen, aufgesetzte Vierungsturm ist aber mit Wahrscheinlichkeit direkt auf St. Peter in Hirsau zurückzuführen!

Lorsch [202]).

Gebhard III., Abt von Hirsau, erhielt von Heinrich V. zum Lohne für seine Unterstützung kurz vor seiner Ernennung zum Bischof von Speier die Reichsabtei Lorsch und brachte sofort Mönche und Laienbrüder von Hirsau dorthin [203]), unter Ermenold, dem nachmaligen Abte von Prüfening [204]). Doch die alten Mönche wiedersetzten sich aufs heftigste einer Reformation; die Hirsauer wurden wieder vertrieben und Ermenold soll nach der »Vita Erminoldi« 1107 mit vierzig Schülern von Lorsch nach Hirsau zurückgekehrt sein. Gieseke weist nach, dass das Jahr 1107 nicht stimmen kann, und da ausserdem der Cod. Hirs. auch noch »Sigelhardus ad Laurense cenobium« [205]) nennt, der erst 1167—1196 Abt zu Lorsch gewesen ist, so scheint es, dass thatsächlich Hirsau

---

[196]) De fundatione monasterii Loricensis ex hist. Friederici imp. Magni. M.G.S.S. XIII. p. 384, 385.

[197]) Württembergisches Urkundenbuch. I. p. 334.

[198]) Württembergische Oberamtsbeschreibungen. Oberamt Welzheim 1845. p. 198.

[199]) Paulus in den Schriften des württembergischen Altertumsvereins 1875. p. 94. — Kunstdenkmäler Württembergs. Atlas.

[200]) Hager a. a. O. p. 52, 53.

[201]) Lorent, Denkmäler des Mittelalters im Königreich Württemberg. II. p. 32.

[202]) Chronicon Laureshamense. 764—1179. M.G.S.S. XXI. p. 334—453. — Series abbatum et praepositorum Laureshamensium — 1167. M.G S.S. XXI. p. 316—318.

[203]) Chron. Lauresh. a. a. O. p. 430.

[204]) Vita Erminoldi M.G.S.S. XII. p. 483.

[205]) M.G.S.S. XIV. p. 262—264.

doch noch länger in Verbindung mit Lorsch geblieben ist, wenn auch heftige Gegner dies auf alle Art zu leugnen versuchten. Die Hirsauer Regel aber gelangte gleichwohl hier nie zur richtigen, bleibenden Anerkennung und auch baulich lässt sich kein Einfluss nachweisen! —

St. Marx [206]).

Das Benediktinerkloster zum heiligen Marx soll durch König Dagobert gestiftet, 1101 niedergebrannt und 1105 wieder aufgebaut worden sein.

Mit dem Männerkloster, das früh eingegangen zu sein scheint, war ein Frauenkloster des Benediktinerordens verbunden, das im 13. Jahrhundert von den Nonnen verlassen und mit Zustimmung der Bischöfe von Basel und Strassburg dem Kloster St. Georgen im Schwarzwald übergeben wurde, woher es auch bereits unter Abt Theoger eine Reformierung erhalten haben soll. Urkundliche Beweise sind keine hierfür vorhanden, ebenso wie sich auch von den Bauten des Mittelalters, mit Ausnahme einiger Reliefs im Museum Unterlieden zu Kolmar, nichts mehr erhalten hat.

Murbach [207]).

Von der stattlichen Klosterkirche des heiligen Leodeger zu Murbach bei Gebweiler hat sich, abgesehen von unbedeutenden Trümmern, nur noch Querschiff und Choranlage erhalten, die von einem in engster Anlehnung an Hirsauer Bautraditionen, vielleicht sogar, wie Adler meint, mit von dort herübergezogenen Kräften ausgeführten Baue stammen. Denn auch hier in diesem Kloster, das ursprünglich auf Seiten Heinrichs gestanden, hatten sich die clunyacensischen Reformideen Bahn gebrochen, was gegen 1100 einen Konfraternitätsvertrag mit den streng päpstlich gesinnten Schwarzwaldklöstern zur Folge hatte. So erscheinen die Hirsauer Anklänge erklärlich auch ohne weitere, direkte, urkundliche Bestätigung.

An der Kirche sind wohl zwei Bauperioden zu unterscheiden. Der ersten entstammt ein Münster, dessen Weihe 1134 oder 1139[208]) unter Abt Bertolf Bischof Adalbero von Basel vollzog und dem das Langhaus der flachgedeckten, dreischiffigen Pfeilerbasilika angehörte mit dem noch jetzt vorhandenen Chorunterbau und wohl mit einer überwölbten, nach aussen geöffneten Vorhalle, worauf einige Säulenfragmente schliessen lassen. Die zweite Periode veranlasste einen grossartigen Chorbau, der 1216 von Bischof Heinrich von Basel feierlichst geweiht worden war. Diesem gehört die oblonge Vierung an, die von zwei stattlichen Osttürmen flankiert wird, sowie der gerade geschlossene Hauptchor, den die Seitenschiffe in zweigeschossigen, ebenfalls gerade abschliessenden und nach innen in Arkaden sich öffnenden Seitenkapellen begleiten. Alle diese Bauteile sind mit Kreuzgewölben auf schweren, viereckigen Rippen

[206]) Gerbert, Hist. n. s. II. p. 61. — Vita S. Theorg. a. a. O. I. 28.

[207]) Winterer, L'abbaye de Murback. Guebw. 1867. — Adler, Baugeschichtliche Forschungen in Deutschland. II. 1879. p. 12 ff. Bl. IV. 14. — Kraus, Kunst und Altertum in Elsass-Lothringen. II. Bd. p. 471 ff.

[208]) Schweighäuser et Golbery, Antiquités de l'Alsace etc. I. p. 67.

[209]) Notitia fundationis Murb. eccl. bei Grandidier, Histoire d'Alsace. II. p. LXXI — N.

überspannt, die auf Eckdiensten mit teils diagonal, teils axial gestellten Würfelkapitälen aufruhen. Solche Kapitäle kömmen im ganzen Bau vor und können neben dem auch hier nicht fehlenden Schachbrettfries als weiteres Zeichen hirsauischen Einflusses gelten.

Muri [210]).

Ita, Tochter Herzogs Friedrich von Lothringen und Gemahlin des Grafen Radbot von Altenburg-Habsburg, gründete ca. 1027 mit Zustimmung des letzteren und dessen Bruder Werner, des Bischofs von Strassburg, Muri und besiedelte es mit Mönchen aus Einsiedeln [211]). Am 11. November 1082 wird das Kloster in Anwesenheit der Aebte Gisilbert von St. Blasien, Wilhelm von Hirsau und Siegfried von Schaffhausen, Mönchen aus St. Blasien übergeben [212]), deren erster Abt St. Luitfridus (1085 — 31. Dezember 1096) war. Ihm folgte Rupertus ebenfalls aus St. Blasien, unter Luitfried Propst des Klosters, der sich aber schon 1108 nach St. Blasien zurückzog und die Abtswürde Ulrich II. überliess, dem ersten Abte von Muri, der aus dem eigenen Konvente hervorging. Der Zusammenhang mit St. Blasien wurde gleichwohl nicht gelockert, indem noch in späteren Jahren 1145 abermals ein Abt von dort postuliert wurde, Kuno, der jedoch 1166 resignierte und in St. Gallen starb.

Die Klosterkirche wurde 1064 am 11. Oktober durch Bischof Rumold von Konstanz geweiht und nach Bränden in den Jahren 1300 und 1693 mit Benutzung der romanischen Ueberreste gründlich verändert; gleichwohl lässt sich die alte Anlage noch ziemlich deutlich erkennen!

Dem 1064 geweihten Baue dürfte die heute noch bestehende, dreischiffige, gerade geschlossene Krypta angehören, deren rundbogigen Kreuzgewölbe auf Wanddiensten aufruhen und auf drei Säulenpaaren mit schmucklosen Würfelkapitälen, sowie steilen attischen Basen ohne Eckblätter.

Die noch erhaltenen und sichtbaren Reste der romanischen Oberkirche sind sicherlich in das Ende des 11. Jahrhunderts zu setzen, in die Zeit als Muri von St. Blasien aus neu reformiert wurde. Und zwar lässt sich aus ihnen erkennen, dass das Münster wahrscheinlich eine dreischiffige, flachgedeckte Säulenbasilika war mit überwölbtem Querschiff, gerade schliessendem Chor sowie bis zur Ostwand des Chores fortgeführten und wie dieser gerade schliessenden Seitenschiffen, mit westlichen Fronttürmen und dazwischen liegender Vorhalle, also mit allen Anzeichen eines ausgesprochen hirsauischen Baues. Leider bedeckt der Stuck alle Bauglieder, so dass es unmöglich ist auch in etwa noch erhaltenem Detail die sicher vorhandene Uebereinstimmung nachzuweisen!

---

[210]) Notae necrologicae Murense, Neues Archiv. III. p. 137. — v. Mülinen, Helvetia sacra. I. p. 106. — J. R. Rahn, Zur Statistik schweizerischer Kunstdenkmäler, im Anzeiger für schweizerische Altertumskunde. Zürich 1872, 73, 74, 75, 1872, p. 325 ff. — Lehmann, Zur baugeschichtlichen Entwickelung des Klosters Muri. N. Züricher Zeitung. Nr. 83. — P. M. Kiem, Geschichte der Benediktinerabtei Muri-Gries. Stans (von Matt) 1888. — Dr. Bernhard, M. Lierheimer, Muri-Gries bei Bozen, in Sebastian Brunner, Ein Benediktinerbuch. Würzburg (Leo Wörl). p. 153—157.

[211]) Gerbert, Hist. nigr. silv. I. p. 246 ff.

[212]) Acta fundationis Murensis monasterii bei Fridolin Kopp, Vindiciae Actorum Murensium 1750. — Chronicon Murense bei J. G. Eccard, Origg. Habsburg. p. 209.

Neckarthailfingen [213]).

Die dreischiffige, flachgedeckte Säulenbasilika zu Neckarthailfingen endigt ohne Querhaus in ihren drei Schiffen in halbkreisförmigen, äusserlich viereckig umschlossenen Apsiden, wobei das Mittelschiff etwas über die Seitenschiffe hinaus verlängert ist. Eine mit einer Tonne überdeckte Vorhalle befindet sich zwischen den die Seitenschiffe abschliessenden, quadratischen Unterbauten wahrscheinlich beabsichtigter, westlicher Türme, während der mächtige, vor die Westfront gesetzte und in seinem Erdgeschosse eine erste Vorhalle bildende Turm aus viel späterer Zeit herrührt (1401). Drei Säulen, in massigen aber gleichwohl hohen Verhältnissen und die entsprechenden Wandpfeiler tragen die Arkaden des Mittelschiffes, über denen sich ein einfaches Gesims hinzieht. Die Kapitäle sind die charakteristisch hirsauischen Würfelkapitäle mit doppelt umrandeten Schilden, Halsring und unten abgeschrägter Deckplatte und auch die attischen Basen haben die uns schon so oft begegneten hülsenförmigen Eckknollen.

Diese Annäherung in Detail und Charakter des Baues an Hirsau wird erklärt durch die Nachricht, dass 1090 die Grafen Hugo und Luitold von Achalm ihren Anteil an der Kirche zu Neckarthailfingen an das Kloster Hirsau vergabten[214]), das dann wohl in den kommenden Jahrzehnten die heutige Kirche errichtet oder doch wohl ihre Erbauung veranlasst haben mag.

Neresheim [215]).

An Stelle der bei der Burg der Grafen von Dillingen von Bischof Ulrich von Augsburg noch 909 erbauten Kapelle errichtete Graf Hartmann I. 1095[216]) im Vereine mit seiner Gemahlin Adelheid und seinen Söhnen Hartmann, Adelbert und Ulrich ein Stift für regulierte Chorherren zu Ehren seines inzwischen heilig gesprochenen Verwandten, des Bischofs Ulrich, und beschloss dann nach glücklicher Rückkehr aus dem Kreuzzuge das Stift in ein Benediktinermönchskloster umzuwandeln.

Sein jüngster Sohn Ulrich, Bischof zu Konstanz († 1127)[217]), schickte zur Einrichtung der klösterlichen Organisation Theoderich, den Abt von Petershausen, mit

---

[213]) Württembergische Oberamtsbeschreibungen. Oberamt Nürtingen. 1848. p. 188. — Paulus, Kunst- und Altertumsdenkmale Württembergs, Atlas. Text Bd. II. 1896. p. 200 ff. — Leins, Beitrag zur Kenntnis der vaterländischen Kirchenbauten. Stuttgart 1864.

[214]) cf. Oberamt Nürtingen.

[215]) Annales Neresheimenses. 1049—1406. M.G.S.S. X. p. 20—27 und Württembergische Jahrbücher für Statistik und Landeskunde. Jahrgang 1888. II. Bd. Heft 4. Stuttgart 1889. p. 16—33. — Fragmenta necrologii Neresheimensis, Necr. I. p. 95—98. — Libellus anniversariorum Neresheimensium, Necr. I. p. 98. — Nack, Reichsstift Neresheim, kurze Geschichte dieser Benediktinerabtei. 1792. — Ans. Lang, Das Reichsstift Neresheim. Nördlingen 1839. — Württembergische Oberamtsbeschreibungen. Oberamt Neresheim. Stuttgart 1872. p. 362 ff. — Casus monasterii Petrishusensis M.G.S.S. XX. p. 621—682. lib. III. 36. — A. G., Das Kloster und die Klosterkirche in Neresheim, in Schwäbisches Diöcesanarchiv. VII. — Der heilige Ernst von Neresheim, in Schwäbisches Diöcesanarchiv. IX.

[216]) Die Bestätigungsurkunde des Papstes Urban II. 1095—1099 findet sich im Württemb. Urkundenbuch. I. 304. Nr. 246.

[217]) Annales Neresheimenses a. a. O. p. 17.

einigen Mönchen, von denen zunächst 1106 noch in Abhängigkeitsverhältnis von dort Bernold als Prior eingesetzt wurde.

Petershausen war nach der Hirsauer Regel organisiert und mit diesem eng verbunden, woraus es sich erklärt, dass bald darauf ein Mönch, Sigibato, aus Hirsau selbst berufen wurde. Auf diesen folgte Wernher, abermals ein Mönch aus Petershausen, den Ulrich von Konstanz zur Abdankung bewog, wider Willen seines Abtes, der sich danach weigerte, einen andern Prior zu ernennen. Da löste Ulrich die Abhängigkeit der Abtei Neresheim von Petershausen und wendete sich mit der Bitte um Aebte und Mönche nach Zwiefalten, gleichfalls einem mächtig aufstrebenden Hirsauer Kloster, wodurch es kam, dass die drei wirklichen ersten, selbständigen Aebte zu Neresheim, Heinrich I. — 1121, Pilgerim — 1130 und Ortlieb Zwiefaltener waren.

Im Jahre 1119 fand durch den Legaten des Papstes Calixt II., den Bischof Azzo, die Weihe der Klosterkirche statt, die aber nach vielfachen Bränden und darauf folgenden Restaurationen und Umbauten in den Jahren 1750—1790 unter Balthasar Neumann, und nach dessen Tode unter der Leitung Wiedemanns von Donauwörth und Kellers aus Gemünd einem völligen Neubau weichen musste, der, so künstlerisch vollendet er auch an und für sich ist, doch das Fehlen der für die Darstellung der Hirsauer Baugewohnheiten gewiss äusserst instruktiven, alten Kirchengebäude schmerzlich empfinden lässt.

Ochsenhausen [218]).

Im Jahre 1093 weihte Bischof Gebhard III. von Konstanz zu Ehren des heiligen Georg das von Hawin, Adelbert und Konrad von Wolvoldiswende in Abhängigkeit von St. Blasien gestiftete Priorat Ochsenhausen, das von dort durch Abt Uto mit Mönchen besetzt wurde und bis 1391 St. blasianisches Priorat blieb, danach aber selbständige Abtei wird.

In den ganz modern umgebauten Gebäulichkeiten lassen sich alte Spuren nicht mehr nachweisen.

Odenheim [219]).

»Eberhardus abbas ad Odenheim« berichtet der Cod. Hirs. und versteht darunter die Benediktinerabtei, das nachmalige Ritterstift Odenheim bei Bruchsal im heutigen Baden, wohin Abt Volmar von Hirsau 1123 Mönche schickte. Anfänglich Wigoldesberge genannt war das Kloster 1122 von den Kraichgaugrafen von Laufen gestiftet worden, namentlich von Bruno II., Dompropst und nachherigem Erzbischof von Trier (1102—1124) [220]), und seinem Bruder Beppo III., der zu Bretten residierte.

Schon 1507 zog der Konvent, in ein weltliches Collegiatstift verwandelt, unter

---

[218]) Gerbert, Hist. n. s. I. 249. — Stälin, Württembergische Geschichte. II. p. 707. — Bernoldi Chronicon a. a. O. a. a. 1093. p. 457. — Geisenhof, P. Georg Max, Kurze Geschichte des vormaligen Reichsstifts Ochsenhausen etc. Ottobeuren 1829. — Vanotti, im Freiburger Diöcesanarchiv. 1886. Bd. XVIII. p. 278.

[219]) L. Feigenbutz, Kurzer Abriss der Geschichte von Odenheim und seiner Benediktinerabtei. Bühl 1886. — J. Näher, Burgen, Schlösser und Städte des oberen Kraichgaues. Taf. 7. —

[220]) Nicolai de Siegen. p. 281.

demselben Namen nach Bruchsal, und die nun lehrstehenden Gebäulichkeiten fielen dem Dreissigjährigen Kriege zum Opfer. Jetzt liegt ein Meierhof, der sogenannte Stifterhof, an der Stelle wo das Kloster gestanden, und nur noch zwei alte Warttürme sowie ganz wenige Reste einer Befestigungsmauer zeugen von der Ausdehnung der alten Anlage.

Ottobeuren [221]).

Nach dem in der karolingischen Zeit gegründeten und unter dem sittenlosen Abte Heinrich (1100—1102) stark geschädigten Kloster Ottobeuren sandte Theoger von St. Georgen seinen Prior Robert mit mehreren Mönchen auf Bitten des Schirmvogts Robert, des Sohnes Reinhards von Ursin. Der Prior Robert übernahm 1102 (1102—1145) die Abtswürde von Ottobeuren und führte die Reformation, die schon früher ein Hirsauer Mönch, Adalham (1082—1094), anzubahnen versucht haben soll, aufs neue erfolgreich durch.

Von Bauten aus diesen romanischen Zeiten hat sich nichts erhalten.

St. Peter (Weilheim) [222]).

Herzog Berthold I. von Zähringen stiftete am Fusse der Teck zu Weilheim in Schwaben zu Ehren des Apostels Petrus ein Kloster, das zunächst als Priorat von Hirsau abhängig war, da diesen Ort dem Cod. Hirs. nach 1080 [223]) der damalige Mönch und spätere Bischof von Konstanz, Gebhard von Zähringen, Hirsau zum erblichen Besitz geschenkt hatte.

Als dann aber Herzog Berthold II., des Stifters Sohn, das Kloster 1091 [224]) in die Nähe seines Stammschlosses Zähringen auf eine Bergebene hinter dem Kandel verlegte, verschaffte er ihm selbständige Stellung, wofür er Hirsau als Entschädigung das Gut Pillstein bei Herrenberg gab [225]), während Weilheim St. Peter bis zu seiner Auflösung als Priorat behielt.

Die neue Abteikirche zum heiligen Petrus, die von den Zähringern zu ihrem Familienbegräbnis bestimmt worden war, weihte am 1. August 1093 Bischof Gebhard III. von Konstanz [226]).

---

[221]) Annales Ottenburani minoris. M.G.S.S. a. a. 1145. p. 315. — Necrolog. Ottenbur. bei Hess, monumenta Guelfica. p. 291. — Chronicon und Schenkungsbuch des Klosters Ottenbeuren, in Steichele, Archiv für die Geschichte des Bistums Augsburg. II. p. 24 ff. — Feyerabend, Jahrbücher des ehem. Reichsstifts Ottenbeuren. — Gerbert, Hist. n. s. I. p. 284. — Vita Theg. M.G.S.S. XII. p. 462. — Annales St. Georg. M.G.S.S. XVII. p. 296. — Hermann Koneberg, Ottobeuren in Bayern in Seb. Brunner, ein Benediktinerbuch. Würzburg (L. Wörl). p. 520—535. — Aufleger, O., Die Klosterkirche in Ottobeuren. München 1894.

[222]) Nomina fundatorum monasterii S. Petri in n. s. M.G.S.S. XIII. p. 736, 737. — Necrologium monasterii St. Petri i. n. s. Necr. I. p. 334—338. — Freiburger Diöcesanarchiv. XIII. p. 283 (Abtsreihe). XV. p. 136 (Rotulus San Petrinus). — Mayer, Julius, Die Geschichte der Benediktinerabtei St. Peter auf dem Schwarzwald. Freiburg i. B. Herder.

[223]) Zeitbestimmung 1080 in Oberamtsbeschreibung von Kirchheim. p. 285.

[224]) cf. Necrol. von St. Peter, im Freiburger Diöcesanarchiv. XIII. p. 251.

[225]) cf. Bulle Urbans II. für Hirsau. Cod. Hirs. M.G.S.S. XIV. a. a. O. — Württembergisches Urkundenbuch. I. 305. Jaffé, Regest. Nr. 4151 und 4149.

[226]) Bernoldi Chronicon a. a. O. V. p. 456 a. a. 1093.

Doch da noch eine spätere Weihe von 1113 überliefert wird und es kaum denkbar erscheint, dass das Münster in zwei Jahren sollte fertig gestellt worden sein, so wird sich die erste Weihe aller Wahrscheinlichkeit nach wohl auf ein provisorisches Oratorium oder auf einen einzelnen Altar beziehen. Das Kloster wurde direkt unter den päpstlichen Stuhl gestellt und von Papst Urban II. durch Bulle vom 10. März 1095 in den speziellen Schutz des heiligen Petrus aufgenommen!

Die reformierte Regel führte der Hirsauer Mönch Adelbert ein, der von Abt Gebhard gesandt am 1. Juli 1093 in St. Peter ankam [227]).

1113 am 30. September [228]) weihte Bischof Guido von Chur während der Regierung des Abtes Ebbo und in Anwesenheit von sechs auswärtigen Aebten, unter denen sich auch Abt Bruno von Hirsau befand, die neue Kirche feierlichst ein. Die Brände von 1674 und 1678 aber, die das Kloster vollständig einäscherten, machten den Neubau der Kirche von 1727 nötig, der in seinen Grundmauern jedoch sicherlich noch Reste der alten, romanischen Anlage birgt, was die beiden Westtürme mit dazwischen liegender Vorhalle ebenso wie die über das Querschiff hinaus verlängerten Seitenschiffe und die geraden Chorschlüsse vermuten lassen, was aber nur genaueste Untersuchungen und Nachgrabungen an Ort und Stelle nachweisen könnten.

Petershausen [229]).

Das Kloster Petershausen war 983 durch Bischof Gebhard II. in der Nähe von Konstanz zu Ehren des heiligen Gregorius erbaut worden und erhielt seine Reform unter Bischof Gebhard III. durch Wilhelm, der Mönche von Hirsau unter Otto als Abt dahin sandte. Otto entsprach nicht, weshalb Wilhelm den Mönch Theodoricus an seine Stelle setzte, einen Sohn des Grafen Kuno von Wülfingen (Bregenz), der einst aus dem Kloster St. Ulrich und Afra zu Augsburg vor dem Anathema flüchtend nach Hirsau gekommen war. Er erhielt am 11. Juni 1086 von Gebhard III., dem er jederzeit treu zur Seite stand, die Weihe und unter ihm, »der in weltlicher wie in geistiger Wissenschaft gleich ausgezeichnet war«, blühte das Kloster gar bald mächtig auf. Allerdings teilte Theoderich auch alle widrigen Geschicke seines Bischofs und ging sogar mit ihm in die Verbannung, indem er sich 1103, nachdem er seine Mönche und Barbatos in andere Klöster verteilt hatte, mit zwölf auserlesenen Brüdern nach Wessobrunn zurückzog.

Wann er von dort heimgekehrt, ist ungewiss, jedenfalls noch vor seinem Tode,

---

[227]) Adalbero abbas ad cellam S. Petri. M.G.S.S. XIV. p. 262—264. — Adalbert starb 3. März 1100; auch sein Nachfolger Hugo, der 5. Dezember 1108 starb, war ein Schüler Wilhelms von Hirsau. cf. St. Blasianer codex. Freiburg. Diöcesanarchiv. XIII. 287.

[228]) cf. Neugart, Episc. Const. partis I. tom II. p. 14.

[229]) Casus monasterii Petrishusensis (c. 995—1165) M.G.S.S. XX. p. 621—682 auch in Mones Quellensammlung. I. p. 114—174. — Notae Petrishusenses 1170—1249. M.G.S.S. XX. p. 682, 683. — Necrologium Petrishusanum. Necr. I. p. 664—678 (315—323). — Karl Zell, Die Kirche der Benediktinerabtei Petershausen, in Freiburger Diöcesanarchiv. 1866. Bd. II. p. 343—408. — Krieg von Hochfelden, Das Kirchenportal der Abtei Petershausen etc. Karlsruhe 1852. — Dr. Jos. Neuwirt, Die Bauthätigkeit der allemanischen Klöster St. Gallen, Reichenau und Petershausen, in Sitzungsbericht d. K. A. d. W. 106, 1886. 1. Heft.

der 1126 zu Petershausen erfolgte. Von Theoderich wurden die neu gegründeten Klöster Mehrerau, Kastell und Neresheim mit Mönchen aus seinem Kloster versehen, ebenso wie Fischingen und Wagenhausen! —

Die alte Basilika zu Petershausen, die am 28. Oktober 992 Bischof Gebhard von Konstanz geweiht hatte, brannte am 2. Juni 1159 total nieder; doch lässt sich aus den noch vorhandenen Beschreibungen ersehen, dass sie eine nach Westen orientierte, drei- oder fünfschiffige Säulenbasilika gewesen ohne Querschiff mit wahrscheinlich geradem Chorschluss, zwei Nebenapsiden und Vorhof mit Vorhalle, welch letztere Abt Konrad, der Nachfolger Theoderichs, wohl nach dem Muster der Hirsauer vergrössern, ausmalen und restaurieren liess.

Die Orientierung nach Westen erscheint auffällig, doch wird sie erklärt durch den Bericht des Felix Manilius oder Manlius, der in seiner vita Gebehardi (Act. S. S. Bolland, August T. II. p. 118) ausdrücklich erzählt, dass die Kirche nach der Form der dem ersten der Apostel zu Rom errichteten Basilika gebaut war, weswegen auch Gebhard, der selbst 989 während des Baues in Rom war, dem ursprünglich nach dem Kirchenpatron Gregor benannten Ort, den Namen Petershausen gegeben habe. — Die Orientierung der Peterskirche zu Rom aber hing mit der in frühester Zeit üblichen Stellung des Priesters beim heiligen Messopfer hinter dem Altare zusammen!

Nach dem Brande gingen Abt Konrad und Prior Hermann an den Neubau des Klosters und die Mönche zogen durchs Land, um Beiträge zu sammeln. Von den befreundeten Klöstern wird berichtet, dass Hirsau gutes Tuch und eine Fuhre Wein gab, St. Peter einen Kelch, Zwiefalten Casula, Alba und Stola. Am 16. Mai 1162 wurde mit dem Bau begonnen, aber erst 1173 der Grundstein der östlichen Seite gelegt und 1180 die Kirche vollendet. Am 26. Dezember 1183 fand die Weihe statt und später am Pelagiustage 1205 eine zweite, nachdem der Altar wegen Verlegung des Kirchweihtags umgebaut worden war.

Ueber den neuen Bau, der Anfang unseres Jahrhunderts (1836) abgetragen wurde, ist wenig bekannt; es muss ebenfalls eine dreischiffige Säulenbasilika gewesen sein mit Querschiff und geradem Chorschluss im Westen, ein Bau, wenigstens nach dem Durchmesser der gewaltigen Säulenmonolithe zu schliessen, von ziemlich beträchtlicher Grösse [230]).

Reichenbach im Murgthal [231]).

Die Zelle St. Georgii zu Reichenbach wurde nach einer Stiftung Bennos von Siegburg (bei Horb gegen Weitenburg hin gelegen) 1082 gegründet [232]), 1083 das

---

[230]) Dr. Marmor gibt im Freiburger Diöcesanarchiv. II. p. 475 eine Beschreibung der Kirche nach Jugenderinnerungen. — Eine Abbildung findet sich in Merian »Topographia Sueviae«. Frankfurt a. M. 1643. p. 53. — Eine andere, aus der aber ebenfalls nicht viel zu ersehen ist, bei Zell a. a. O. p. 348 nach der Titelvignette der I. Lieferung der Denkmäler deutscher Baukunst am Oberrhein. Freiburg 1825.

[231]) Notae Reichenbachenses. M.G.S.S. XII. II. p. 1023—1024. — Liber traditionum monasterii Reichenbachensis in Kuen »collet. script. rerum historico-monastico-ecclesiaticorum«. p. 55—71 — ferner in C. Pfaff, Württembergische Jahrbücher 1852. Fasc. 1. p. 104—157, und im Württembergischen Urkundenbuch. II. p. 391. — Paulus: Kunst- und Altertumsdenkmäler im

Fundament der Kirche gelegt und am 27. September 1085 durch Bischof Gebhard von Konstanz die Weihe des Klosters vorgenommen.

Der erste Prior war Theoger, den Wilhelm mit einem Subprior und 16 Konventualen nach Reichenbach geschickt hatte, das bis zu seiner Auflösung als Priorat vom Mutterkloster streng abhängig blieb. Resignierte Hirsauer Aebte scheinen sich später gerne dahin zurückgezogen zu haben, wie dies z. B. von Abt Konrad berichtet wird [233]).

Die ursprüngliche, älteste Anlage war den vorgenommenen Ausgrabungen nach eine äusserst interessante.

An ein sicher einschiffig gewesenes Langhaus, das nur von oben durch zwei Reihen schlichter Rundbogenfenster sein Licht erhielt, schlossen sich rechts und links zwei mit Ostapsiden versehene Türme an, zwischen die in ihrer Breite als Uebergang zu dem Chorraume in äusserst wirksamer und reizvoller Weise ein noch heute erhaltenes Tonnengewölbe gespannt war. Der rechteckige Hauptchor, der daran anschloss, war wenig breiter als lang und endigte in etwas eingerückter, halbrunder Apside; alles ohne jede nachweisbare Ornamentation, einzig geziert durch schlichte, aber edle Gesimsformen! — Ungefähr 150 Jahre später erweiterte man diese Chorpartie unter Beseitigung der Turmapsiden in der Art dreischiffig, dass durch Verlängern des Hauptchors die Ostapsis weiter hinausgerückt und zu beiden Seiten des Hauptaltarraumes, in der Breite der jetzt durchbrochenen Türme Seitenschiffe angelegt wurden, die bei Beginn der Koncha gerade abschlossen. Nach dem Mittelchor zu öffnen sich diese Seitenkapellen in je zwei Arkaden, die auf je einem Pfeiler mit vorgelegten Säulen von trefflicher Arbeit aufruhen! —

Alles was an Ornamentformen sich erhalten hat, vor allem die reichen Kapitäle, Konsolen und Schlusssteine mit ihrem oft kecken Blatt- und Knollenwerk stammen aus dieser Zeit der Erweiterung, in der auch die ursprünglich flachgedeckte und von Westen in drei Arkaden zugängliche Vorhalle mit den tief ansetzenden, an Maulbronn und die Sakristei in Alpirsbach erinnernden Rippenkreuzgewölben geziert wurde, die von kurzen Rundsäulenbüscheln mit Knospenkapitälen getragen werden. —

Es ist äusserst merkwürdig, dass die doch nachweislich so enge mit Hirsau verbundene Probsteikirche im allgemeinen betrachtet, nur so wenig Anklänge an die Hirsauer Baugewohnheiten zu zeigen scheint; sieht man aber genauer zu, so wird der Zusammenhang klar und deutlich. Allerdings, die einschiffige Anlage mit Osttürmen finden wir in Hirsau nicht, wohl aber die drei Ostapsiden an der alten St. Aureliuskirche, bei welcher später ebenfalls die Chorpartie dreischiffig erweitert wurde.

Auch auf die Osttürme und das dazwischen gespannte Tonnengewölbe möchte ich aufmerksam machen!

Königreich Württemberg, Text. Bd. II. p. 99 ff. Atlas. — Leins a. a. O. p. 8, 9, Taf. I, Fig. 8; II. Fig. 1—4. — Cod. Hirs. »de cella s. Gregorii constructione«, »de praediis eidem monasterio traditis«, in Bibliothek des litterarischen Vereins. Stuttgart 1843. I. Bd. p. 94, 65. — Oberamtsbeschreibung von Freudenstadt. p. 294. — P. Martin Mack von Wiblingen schrieb eine Geschichte des Klosters, die sich findet in Kuen, Coll. cript. rer. hist. mon. eccl. tom. II. p. 1—71.

[232]) Diese Nachricht von Cless II. 1. p. 36 und Kerker p. 174 (cf. Gerbert I. p. 282) mitgeteilt.

[233]) Cod. Hirs. a. a. O. p. 9 »de Conrado abbate« —

Beides deutet auf die Kirche St. Peter zu Hirsau, und die in Reichenbach vorkommende Tonne erscheint vor allem geeignet meine früher gegebene Erklärung für den vor den ersten Bogen der Vierung gesetzten zweiten Schwibbogen noch mehr zu rechtfertigen; nämlich dass dieser dazu dienen solle, die beiden Osttürme zu verbinden und zu verspannen.

Ferner muss auf die ganz ungemeine Aehnlichkeit unserer ältesten Choranlage mit derjenigen zu Birndorf verwiesen werden.

Auch hier schliessen sich an das diesmal dreischiffige Langhaus zwei Osttürme mit Ostapsiden an, die allerdings nicht durch eine Tonne, sondern nur durch zwei Schwibbogen verbunden werden, einen in der Front der Türme nach dem Langhaus und einen dem Chore zu gelegen. Ueber den alten Bestand der Hauptapsis sind wir allerdings leider nicht mehr unterrichtet, aber wir können uns dieselbe mit grosser Sicherheit analog der zu Reichenbach aufgeführt denken.

So steht denn Reichenbach doch nicht so allein da, wie es anfänglich schien ohne Zusammenhang mit der sonstigen Bauthätigkeit der damaligen Zeit, sondern es ergeben sich gerade aus diesem Kirchlein, bei näherem Zusehen, mannigfache Aufklärungen über das Hirsauer Bauprogramm, über die später noch ausführlicher gesprochen werden soll! —

Remigiusburg[234]).

Obwohl Remigiusberg, zur Verwaltung weitläufiger Klostergüter gegründet, der Kathedrale von Rheims, später der Abtei St. Remy daselbst zugehörte, und demnach die Geschichte der Probstei für den Bau nordfranzösischen Einfluss nahe legt, so deutet doch die ganze Anlage in ihren Trümmern unverkennbar nach Hirsau. Riehl sucht dies einleuchtend dadurch zu erklären, dass er annimmt, der zu derselben Zeit im Erstehen begriffene Bau des Klosters Dissibodenberg habe wohl seine Handwerksleute zu der Erstellung der kleineren Probsteikirche entsandt.

Die noch vorhandenen Reste aus der Hälfte des 12. Jahrhunderts (1124—1130) lassen erkennen, dass die Kirche eine dreischiffige Pfeilerbasilika gewesen mit Querschiff und darüber hinaus verlängerten Seitenschiffen sowie einem gleich wie in Alpirsbach im östlichen Joch des nördlichen Seitenchors gelegenen Turme. Wie der Chorschluss des flachgedeckten Mittelschiffes gestaltet war lässt sich nicht mehr bestimmen, da ein gotischer Neubau ihn verdrängt und alle Reste verwischt hat!

Vom Detail ist wenig mehr erhalten, doch deutet ebenfalls auf Hirsauer Einfluss das auch hier angewendete, dieser Bauschule so eigene Schachbrettornament.

Rippoldsau.

Ueber Rippoldsau sind wir nur sehr mangelhaft unterrichtet. Die Bulle Alexanders III. vom 26. März 1179[235]) nennt unter den Orten, die jure proprietatis dem Stifte

---

[234]) Baudenkmale der Pfalz. II. p. 228 ff. — Riehl, a. a. O. p. 217. — Remmling, Geschichte der Benediktinerprobstei St. Remigiusberg bei Kusel in der Rheinpfalz. München 1856, in Abhandlung. d. k. b. A. d. W. III. Cl. Bd. VIII. 2. Abt.

[235]) Schoepflin, Alsat. diplom. I. 266. — Dumgé, Regesta Badensia. Karlsruhe 1836. p. 55.

St. Georgen angehören, auch die Zelle des heiligen Nikolaus in Ripoldesave, das heutige Rippoldsau im badischen Schwarzwald. Wann und von wem dies Klösterlein gegründet worden, weiss man nicht, aber schon vor 1150 kam es an St. Georgen, das dort ein Priorat errichtete, welches mit kurzer Unterbrechung (1541—1549) bis 1802 existierte.

Im Jahre 1756 wurden Kirche und Kloster neu erstellt und alle Reste alter Gebäulichkeiten getilgt.

Schaffhausen [236]).

Graf Eberhard III. von Nellenburg [237]) gründete um 1050 (1052) ein Benediktinerkloster zu Schaffhausen, dessen erste Kapelle Leo IX. 1052 am 23. Januar weihte [238]) und dessen später erbautes Münster Bischof Rumold von Konstanz 1060 oder 1064 konsekrierte [239]). Aber bald nach dem Tode des Stifters (zwischen 1075 und 1079) erscheint das direkt unter dem päpstlichen Stuhl stehende Kloster in Verfall geraten zu sein, und Eberhards Sohn Burchard wandte sich daher nach Hirsau an Wilhelm wegen Durchführung einer Reform. Als Burchard auf die Bedingungen Wilhelms, das Kloster gänzlich frei zu geben, eingegangen, sandte ihm dieser 1079 [240]) Mönche, unter ihnen seinen Lieblingsschüler Siegfried, leitete aber mehrere Jahre hindurch noch selbst das Kloster, und ernannte erst 1081 Siegfried zum Abte. Auf ihn folgte später Diepoldus, ebenfalls ein Hirsauer Mönch.

Unter Siegfried wurde, wahrscheinlich am 4. Juli 1087, der Bau einer neuen grösseren Kirche begonnen, der aber erst viele Jahre nach Siegfrieds Tod († 1096) unter seinem Nachfolger Adalbert Anno 1103 vollendet [241]) und von dem damals von Konstanz vertriebenen Bischof Gebhard III. geweiht wurde [242]).

Die Kirche, die noch heute so ziemlich erhalten, ist eine durchweg flachgedeckte, dreischiffige Säulenbasilika mit Querschiff und einem Altarhause, dessen drei Schiffe dem Hirsauer Bauprogramm entsprechend, geradlinig schliessen, während an den Ostwänden der Querschifffflügel horizontal hintermauerte Apsiden angelegt sind. Die jetzt moderne, westliche Vorhalle steht sicherlich an Stelle eines alten Vorbaues, und ähnlich wie in Alpirsbach und Remigiusberg befindet sich am Ostende des nördlichen Seitenschiffes der allerdings etwas späterer Zeit angehörende Glockenturm.

---

[236]) J. Rahn, Zur Statistik schweizerischer Kunstdenkmäler, im Anzeiger für schweizerische Altertumskunde. Zürich 1873—1875. p. 434 ff. — Erinnerungen aus der Geschichte der Stadt Schaffhausen. I. Bändchen. Schaffhausen 1834. — Fickler, Quellen und Forschungen zur Geschichte Schwabens und der Ostschweiz. Mannheim 1859. 2. Abt. p. 13 ff. — Notae S. Salvatoris Scafhusensis, M.G.S.S. XIII. p. 721, 722. — Narratio de reliquiis in monasterium Scafhusense translatis M.G.S.S. XV. II. p. 954. — Archiv für Schweizer Geschichte. VII. p. 250. — Quellen zur Schweizer Geschichte von V. Cl. Baumann. III. p. 139. — Henking, Kloster Allerheiligen, im Neujahrsblatt d. hist. antiqu. Vereins zu Schaffhausen f. 1889. p. 5 ff.

[237]) Georg Tumbült, Graf Eberhard von Nellenburg, der Stifter von Allerheiligen, in Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins. N. F. Bd. V. p. 425—442.

[238]) Mone, Quellensammlung. I. p. 80. c. 13 p. 87.

[239]) Bernoldi Chronicon M.G.S.S. V. p. 388. — Mone, Quellensammlung. I. c. 14. p. 87.

[240]) Relatio Burcardi comitis bei Mone, Anzeiger. VI. p. 4 und Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins. I. p. 74.

[241]) Mone a. a. O. I. c. 47. p. 96.

[242]) Mone a. a. O. I. c. 53. p. 97.

Im ersten Plane war er wohl kaum beabsichtigt, was durch ein von Baumann veröffentlichtes Schreiben des Abtes Ulrich (ca. 1145—1154), auf das auch Hager hindeutet, bestätigt wird, worin es heisst »Um einem augenscheinlichen, dringenden Bedürfnis abzuhelfen, haben wir den Entschluss gefasst, unserm Münster Doppeltürme hinzuzufügen«. Gleichwohl wurde nur der Nordturm ausgeführt.

Die einfachen Mittelschiffarkaden mit darüber hinziehendem Gurtgesims werden von je einem östlichen Pfeiler und sechs Säulen getragen, deren verjüngte, monolithe Schäfte von sehr gedrungenen Würfelkapitälen mit umrandeten Schildflächen und schmiegenförmiger Deckplatte bekrönt und von Basen getragen werden, die eine sehr unvollständige Ausprägung der attischen Form und des Eckblattes zeigen, welch letzteres hier wohl am frühesten in Deutschland nachgewiesen werden kann.

Sonst ist von Detail, das wohl überhaupt nur äusserst spärlich verwendet war, abgesehen von einem Stück des aus zwei durch eine Platte getrennten Schrägen bestehenden Sockels, so gut wie nichts mehr erhalten; aber trotz aller Einfachheit und Strenge wirkt das Münster doch vortrefflich durch die Reinheit und Schönheit der Verhältnisse als echtes Beispiel eines im hirsauischen Geiste aufgeführten Werkes.

Schwarzach.

Das von Kaiser Heinrich II. am 17. Januar 1014 der Strassburger Kirche unterstellte, früher freie und unmittelbare Kloster Schwarzach[243]) übergab König Konrad 1032, wie wir schon oben im Zusammenhang mit der Baugeschichte des Limburger Domes zu erwähnen hatten, dem Domstifte Speier; doch hob Heinrich IV. am 13. Oktober 1104 die Leistungen des Klosters an Speier in Rücksicht auf die gänzlich zerrütteten Verhältnisse Schwarzachs wieder auf[244]).

Darauf führten Hirsauer Mönche die Reform durch unter den Aebten Konrad[245]) und Hiltibertus (1176—1192), unter denen sich die Verhältnisse mit der Zeit so gebessert zu haben schienen, dass an einen Neubau der Kirche gegangen werden konnte.

Abgesehen von den Ostteilen vom Querschiff an, die den Uebergangsstil zeigen und der Wiederholung nach einem Brande von 1224 angehören[246]), sowie dem wohl dem 13. Jahrhundert entstammenden Vierungsturm und den Erweiterungen der Nebenschiffe in der Barockzeit ist der Bau der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts wohl noch gänzlich erhalten[247]).

Die Kirche ist eine flachgedeckte, dreischiffige Säulenbasilika mit fünf Apsiden, drei in einer Flucht an Mittelschiff und verlängerten Seitenschiffen, zwei an den Ostseiten der Kreuzarme.

---

[243]) Die erste Gründung erfolgte auf einer Rheininsel unweit Drusenheim i. E. durch Ruthard Graf von Schwaben (Allemannien, Elsass) zwischen 714 und 749. Nach der Zerstörung durch Graf Ruthelin um 815 wurde das Kloster unter Beihilfe des Grafen Erchanger an die jetzige Stelle verlegt.

[244]) Dumgé, Reg. Bad. 1836. p. 15, 17, 27.

[245]) Cod. Hirs. M.G.S.S. XIV. p. 262—264. »Conradus abbas ad Schwarzach iuxta Rhenum.« »Hiltibertus abbas ad eundem locum«.

[246]) Grandidier, Histoire de l'église de Strassbourg. I. 1776. p. 426.

[247]) Kolb, Historisch, statistisch, topogr. Lexikon von dem Grossherzogtum Baden. Karlsruhe 1816. — Universallexikon vom Grossherzogtum Baden. Karlsruhe 1843. — Realschematismus

Ansehnliche Teile der sonst in regelmässigem Bruchsteinmauerwerk erstellten Mauern, so z. B. auch der ganze Façadengiebel, sind in Ziegeln von ganz ungewöhnlicher Form (31/34 cm) ausgeführt, ohne dass für diese weder nach Oberitalien noch nach Norddeutschland weisende, sondern eher an römische Ueberlieferungen anklingende Technik eine Ursache zu ersehen wäre.

Die Aussenmauern erheben sich auf hohem, kräftigem, Gengenbach und Alpirsbach durchaus ähnlich profiliertem Sockel und schliessen unter dem Dachgesims in einfachem Rundbogenfries ab, der sich auch an der Vorderfaçade der Giebelschräge entlang zieht.

Eine treffliche Gliederung erfahren die Mauermassen ausserdem in ihrem oberen Teile durch flache, wenig vertiefte und im Rundbogen geschlossene Mauerblenden, die zugleich den Fenstern des Mittel- und Querschiffes als Einrahmung dienen.

Ferner befindet sich an den Querschiffgiebeln zwischen zwei Rundbogenfenstern je ein Kreisfenster mit eingezeichnetem Vierpass. Ueber die Ausbildung der Seitenportale und ihre Aehnlichkeit mit dem von Gengenbach wird später noch eingehender gesprochen werden müssen; hier mag vor allem noch die eigentümliche, turmlose Façade Erwähnung finden. Im oberen Teile erscheint dieselbe völlig analog der Gengenbacher ausgebildet mit zwei Rundbogenfenstern, denen hier allerdings die Mittelsäule fehlt, und einer etwas tiefer sitzenden flachen, rundbogig geschlossenen Nische dazwischen. Rechts und links erheben sich, wie in Gengenbach, entsprechend den Hochschiffwänden zwei Strebepfeiler, denen unten Halbsäulen mit interessanten Kapitälen vorgelegt sind. Mit diesen korrespondieren an den Streben in der Verlängerung der Seitenschiffwände Viertelsäulen und die sämtlichen Wandsäulen sind durch zwei kleine und einen grossen mittleren Wandbogen verbunden. Offenbar dienten die oben erwähnten Kapitäle, welche denen zu beiden Seiten des Gengenbacher Hauptportals entsprechen, als Auflager für die Holzkonstruktion oder die Arkadenbogen der jedenfalls dreischiffigen Vorhalle, die wir uns ähnlich angelegt zu denken haben wie in dem nahen Gengenbach und Alpirsbach.

Unter dem mittleren Wandbogen befindet sich das mehrfach abgetreppte Hauptportal, dessen Leibungen mit kleinen Säulchen geziert sind, in dessen Tympanon eine alte Skulptur, darstellend Christus auf dem Throne zwischen den Patronen des Klosters St. Petrus und St. Paulus, eingelassen ist und um dessen Rundung, gleich wie an der Eingangsthüre des noch erhaltenen Turmes zu St. Peter in Hirsau, das Sockelgesims herumzieht. Zwischen dem oben erwähnten mittleren Wandbogen und der Hauptportalumrahmung ist nun in merkwürdiger Weise auf der Kämpferlinie des Portals als Basis mittelst zweier schrägen Architrave ein Dreieck eingezeichnet, dessen Spitze durch drei aneinander anschliessende, flache Bogenstücke ersetzt wird, und das drei nicht mehr vorhandene Darstellungen (den gekreuzigten Christus mit Maria und Johannes, wahrscheinlich Kupferreliefs) eingeschlossen haben soll, eine eigentümliche und indi-

---

der Erzdiöcese Freiburg, herausgeg. vom Erzbischöflichen Ordinariat. Freiburg 1863. — Schmitt, Fr. Jak., Die Kirche der ehemaligen Benediktinerabtei Schwarzach W. d. Z. K. blt. Nr. 11. — Lübke, W., Die Abteikirche zu Schwarzach, in Festgabe zum Jubiläum der 40jährigen Regierung des Grossherzogs Friedrich von Baden. Karlsruhe 1892. p. 129—144. — Sernatinger, Die ehemalige Benediktinerabtei- und nunmehrige Pfarrkirche zu Schwarzach. Offenburg.

viduell-phantastische Komposition, durch die aber gleichwohl keine befriedigende Gliederung erzielt wird.

Im Innern werden die Arkadenbogen, die von je einem Ostpfeiler und sechs Säulen getragen werden und über denen sich ein kräftiges Gesims hinzieht, auf ganz originelle Weise unterfangen, ein Motiv, das gleich wie die eleganten Voluten, in die sich diese Vorlagen gegen den Kämpferpunkt zu auslaufen, an sonstigen Bauten der romanischen Zeit noch nirgends beobachtet wurde.

Die Säulen sind ziemlich kurz und stämmig und haben sehr unregelmässig gebildete Basen, die bald attische Form zeigen, bald mit, bald ohne Eckblatt erscheinen, sowie Würfelkapitäle, die von dem reichsten, vegetativen, auch einzelnem figürlichen Ornament überzogen sind und an deren Deckplatten auch das Schachbrettornament vorkommt.

Das Altarhaus ist überwölbt und zwar der Hauptchor mit einem Rippenkreuzgewölbe auf Ecksäulen, die Nebenchöre, die nach dem Mittelchor zu in zwei auf einem Pfeiler ruhenden Arkaden sich öffnen, mit gratigen Kreuzgewölben, mit Gurtbogen und Halbsäulen.

Lässt auch das Detail in seiner willkürlichen Behandlung die ernste Einfachheit und Ruhe, die wir sonst bei Hirsauer Bauten zu finden gewohnt sind, vermissen, so weist doch die Grundrissbildung und eine Menge von Einzelheiten in Komposition und Detail unverkennbar auf die Hirsauer Schule, namentlich auf die Bauten von Gengenbach und Alpirsbach hin, während sich vielleicht, wie auch schon Hager ausführte, in den Blendnischen der oberen Lang- und Querhausmauern, ebenso wie in der Verwendung von Backsteinen rheinische Einflüsse geltend machen dürften!

Sindelfingen [248]).

Adalbert von Calw, der Wiederhersteller Hirsaus, stiftete in den Jahren 1075—1083 im Verein mit seiner Gemahlin zu Sindelfingen ein Benediktinerkloster, dessen Mönche aber schon nach wenigen Jahren Kanonikern Platz machen mussten. Eine Weihe ist vom 24. Juli 1083 überliefert, doch muss der bald ein Neubau gefolgt sein, da die Weihe einer Krypta am 25. November 1090 durch die Bischöfe Gebhard von Konstanz und Adalbert von Worms berichtet wird und auch der heute noch erhaltene Bau um das Jahr 1100 entstanden zu sein scheint.

Die Stiftskirche zu St. Martin ist eine dreischiffige, flachgedeckte Pfeilerbasilika ohne Querschiff, die in drei, in einer Flucht liegenden, halbkreisförmigen Apsiden endigt und wie der Sockel der östlichen Pfeiler noch heute zeigt, ursprünglich mit einer Kryptenanlage ausgestattet war.

Die Façade ist turmlos und das Aeussere überhaupt durchgängig einfach gehalten, mit Ansnahme der Apsiden, die durch Rundbogenarkaden belebt werden, über denen

---

[248]) Annal. Sindelf. M.G.S.S. XVII. 300—301. Frühere Ausgabe von Haug, Chron. Sindelf., quae supersunt 1836 p. 2, hier Einweihungsjahr der Krypta 1100. — Schönhut, Chronik der Stadt und des Stiftes Sindelfingen. Böblingen 1869. — Bräuhäuser, Sindelfingen und die Stiftskirche zu St. Martin. Schwäbische Chronik 1883. Nr. 142. — Leins a. a. O. p. 7. Taf. 1. Fig. 3. — Beschreibung des Oberamts Böblingen. 1850. — Paulus, Kunst- und Altertumsdenkm. Württembergs, Text. Bd. I. p. 102. Atlas.

an der Hauptkoncha unter dem Dachgesims ein deutsches Band hinläuft. Die Arkadenbogen ruhen auf Wandsäulen mit Würfelkapitälen sowie steilen, attischen Basen mit schüchtern auftretenden Eckhülsen und rahmen die zweimal abgeschrägten Apsisfenster ein. — Im Innern tragen je sieben äusserst schlanke Pfeiler mit steilen, attischen Basen und Ecksäulchen, deren Würfelkapitäle mit hirsauisch umrandeten Schilden das Kämpfergesims, ähnlich wie in Alspach, durchbrechen, die einfachen Rundbogenarkaden, über deren Scheitel sich das unserer Schule eigentümliche Gesims hinzieht. Können wir demnach schon in Grundriss und Detail hirsauischen Einfluss bemerken, so werden wir noch deutlicher dahin gewiesen durch die ungemein glückliche Wahl der Verhältnisse des ganzen Baues, worauf ja die Hirsauer Architekten einen besonderen Wert gelegt zu haben scheinen und was St. Martin zu Sindelfingen zu einer der schönst erhaltenen, romanischen Kirchen Württembergs macht.

Sinsheim [249]).

Herzog Otto von Kärnthen gründete vor 1004 zu Sinsheim an der Elsenz ein Augustinerkloster, das 1100 von Bischof Johannes von Speier in eine Benediktinerabtei verwandelt und zunächst mit Mönchen aus Siegburg besetzt wurde, deren erster Abt Gotefridus war. Auch später blieb die Abtei, die noch mehrere Aebte von Siegburg erhielt, offenbar weiter in Beziehung zu diesem Kloster, scheint aber auch mit Hirsau bald in Verbindung getreten zu sein, wie denn berichtet wird, dass Abt Drudo, der auf Gotefridus folgte, »conscientiae suae consulens Hirsaugiam se contulit, ibidemque vitam finiit«; und einer weiteren Ueberlieferung nach soll 1125 ein Abt Godebald aus Hirsau nach Sinsheim abgegeben worden sein[250]).

Ueber die Kirchenbauten berichtet die Sinsheimer Chronik, dass unter dem Abte Adelgerus Bischof Johannes von Speier die Klosterkirche vergrösserte, einen Turm und eine Krypta baute sowie eine Pfarrkirche anlegte, die er selbst Johannes dem Täufer weihte. — 1132 erbaute derselbe Adelgerus eine neue Pfarrkirche zu Ehren des heiligen Jakobus am Fusse des Klosterberges an der Elsenz, die noch im 17. Jahrhundert vorhanden war. Die Klosterkirche, nach einer im Privatbesitz befindlichen Abbildung aus der Mitte unseres Jahrhunderts eine offenbar flachgedeckte dreischiffige Pfeilerbasilika mit einem Westturm und geradlinigen Chorschlüssen, ist profaniert noch in Resten vorhanden, aber noch zu wenig untersucht, um endgültige Resultate geben zu können.

Stein am Rhein [251]).

Herzog Burchard II. von Schwaben († 973) und seine Gemahlin Hedwig von Bayern († 994) hatten auf dem Berge Twiel (966) ein Benediktinerkloster gegründet, das wegen der beschwerlichen Lage auf Bitten der Mönche am 1. November 1005 nach Stein am Rhein verlegt und durch Kaiser Heinrich II. dem eben von ihm neu-

---

[249]) Karl Wilhelmi, Geschichte der vormaligen freien adeligen Benediktinerabtei Sunnesheim. Sinsheim 1851. — Chronik von Sinsheim in Mone, Quellensammlung. I. p. 202 ff.

[250]) Chronik von Sinsheim a. a. O. p. 206.

[251]) J. v. Mülinen, Helvetia sacra. p. 123. — Anzeiger a. a. O. 1874. p. 505. — Nüscheler, Gotteshäuser der Schweiz. II. 1. p. 48 ff.

gestifteten Bistum Bamberg übergeben wurde. Der erste Abt in Stein am Rhein war Otto de Almundishart, der, zuerst Mönch in St. Blasien, 1125 ernannt wurde und 1141 starb[252]).

Die kleine, zum grössten Teil aber noch sehr gut erhaltene Kirche ist eine dreischiffige, gänzlich auch im Chor flachgedekte Säulenbasilika ohne Querschiff und gerade schliessendem Hauptchor. Die Seitenschiffe endigen ebenfalls gerade, doch begleiten sie den Chor nicht, sondern schliessen da wo jener beginnt, eine Choranlage, die sich ähnlich in der benachbarten, allerdings gotisch umgebauten Pfarrkirche zu Diessenhofen wiederholt. Die runden Arkadenbogen, die die Mittelschiffwände ohne Arkadengesims tragen, ruhen auf sieben, aus einzelnen Trommeln sich zusammensetzenden Säulenpaaren mit achtseitigen, korbartigen Würfelkapitälen, die auffallenderweise vollständig denen des Konstanzer Münsters gleichen! Im Westen der an Detail äusserst armen Kirche erhebt sich rechts heute noch ein Turm; wahrscheinlich stand ursprünglich auch auf der anderen Seite ein solcher und diente der jetzt zur Kirche zu gezogene, dazwischen liegende Raum in früheren Zeiten gleich wie in Konstanz als Vorhalle!

Die Nähe von Konstanz und Schaffhausen, ebenso wie der durch die Berufung des ersten Abtes aus St. Blasien mit diesem Kloster bestehenden Zusammenhang machen die auffallende Aehnlichkeit mit Hirsauer Bauten erklärlich. —

Urspring [253]).

Von dem Benediktinernonnen-Priorat Urspring, das die Brüder Rüdiger, Walter und Adelbert von Schelklingen unter Vermittlung des Abtes Werner von St. Georgen im Jahr 1127 gestiftet hatten, ist die noch erhalten gewesene, alte Kirche in den fünfziger Jahren unseres Jahrhunderts abgerissen worden. — Leider wurde der alte Bestand vor dem Abbruch nicht aufgenommen, so dass es jetzt nicht mehr möglich ist, baulich irgend welchen Zusammenhang mit den Reformklöstern nachzuweisen.

Wagenhausen [254]).

Tuoto, ein vornehmer schwäbischer Laie, schenkte bei seinem Eintritte in das Kloster Allerheiligen zu Schaffhausen diesem alle seine Besitzungen, darunter auch das Gut Wagenhausen gegenüber Stein am Rhein, auf dem Abt Siegfried 1083 eine Zelle gründete, die 1090—1092 vollendet wurde.

---

[252]) Gerbert, Hist. n. s. I. p. 433. — Herrgott, II. p. 140. — Neugart, II. p. 58. — Dümgé, Reg. Bad. p. 33.

[253]) Stiftungsbrief eingerückt bei Tübingius, in Sattler, Geschichte des Herzogtums Württemberg unter der Regierung der Grafen. Ulm 1764—1768. IV. p. 315. — Necrologium Urspringense. Necr. I. p. 214—217.

[254]) Nüscheler, Gotteshäuser der Schweiz. II. I. p. 50. — Ueber die Streitigkeiten des Klosters Allerheiligen mit Petershausen und Wagenhausen cf. Staiger (Literat in Konstanz), Das ehemalige Kloster Wagenhausen, in Freiburger Diöcesanarchiv. Freiburg i. B. 1883. Bd. XVI. p. 270—272. — Freiburger Diöcesanarchiv. I. p. 380. — Anzeiger f. schweiz. Altertumskunde. 1873—1875. p. 506. cf. Henking, Gebhard III. von Konstanz. p. 40 ff. und Jaffé, Bamberg. mon. cod. Udalr. epist. Urb. II. 28. Januar 1092. p. 161.

Aus dieser Zeit mag wohl die zum Teil noch erhaltene Kirche stammen, eine kleine, ursprünglich dreischiffige Pfeilerbasilika ohne Querschiff mit gerade schliessendem, beinahe quadratischem Chor, während die Seitenschiffe des in allen Räumen flachgedeckten Baues in Apsiden endigten. — Eine Vorhalle von der Breite des Mittelschiffes war an der Westseite der Kirche vorgelegt, die demnach in allem, wie ja auch der Zusammenhang mit dem benachbarten Schafthausen verlangt, vollständig hirsauischen Charakter zeigt.

Weilheim cf. St. Peter.

Weingarten [255]).

Drei Aebte, Burchard (um 1149—1160), Dietmarus (1160 — 14. Oktober 1180) und Megingoss (1188 — 22. April 1200), wurden nach dem Cod. Hirs. von Hirsau nach dem 1033 gegründeten Kloster Weingarten geschickt, dessen Kirche, 1124 und 1215 neugebaut, 1715 so zerstört wurde, dass nicht mehr nachgewiesen werden kann, wie weit die Hirsauer auf die bauliche Gestaltung Weingartens von Einfluss gewesen sind.

Wiblingen [256]).

Auch hier hat ein in den Jahren 1772—1783 erstellter Neubau nichts mehr von der alten Klosterkirche übrig gelassen, die 1093 durch den Grafen Hartmann von Kirchberg und dessen Bruder Otto zu Ehren des heiligen Martin gegründet worden war.

Unter Wernherus, den Otto von St. Blasien mit Mönchen nach Wiblingen geschickt hatte, im September 1093 geweiht, barg sie, wie Braig berichtet, das Grab dieses ersten Abtes, das noch heute zugeschüttet vorhanden sein soll und gefunden würde, wenn man »aussen von der Kirche, beiläufig von dem Fenster, das zunächst unten an der Mitte der grossen Kuppelrundung mittägiger Seite ist, in einer Diagonallinie gerade auf den freien Platz hinaus etwa einige 20 Schritte schreitet«. Ob diese Angabe schon zu Nachgrabungen Veranlassung gegeben hat, konnte ich nicht erfahren.

Ferner berichtet Bach, dass ein aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts stammender Grabstein dieses ersten Abtes in den Kellergewölben der Kirche noch heute aufbewahrt werde, eine liegende Figur, die ein Modell der alten, nach einem Brande von 1275 wiederhergestellten Kirche im Arme hält, wonach diese eine dreischiffige

[255]) Annales Weingartenses Welfici 1101—1185. M.G.S.S. XVII. p. 308—310. — Catalogus abbatum Weingartensium. 1124—1266. M.G.S.S. XV. 2. p. 1312—1314. — Necrologium Weingartense ... Necr. I. p. 221—232. — Notae Weingartenses. 1124, 1183, 1237, 1273. M.G.S.S. XXIV. p. 830—833. — Vanotti, in Freiburger Diöcesanarchiv 1886. Bd. XVIII. p. 289. — K. A. Busl, Die ehemalige Benediktinerabtei Weingarten zum 800jährigen Jubiläum 10. Mai 1890 der Uebergabe der heiligen Blutreliquie an Weingarten. II. Aufl. Ravensburg, Dorn 1891. — Lang, P., Weingarten und seine Klosterkirche in »Ueber Land und Meer« 1886. Nr. 40.

[256]) Fragmenta necrologii Wiblingensis, Necr. I. I. 238, 239. — Gerbert, Hist. n. s. I. p. 250. — Braig, Mich., Geschichte der Abtei Wiblingen. Isny 1834. — Bach, Max, Grabdenkmale im Kloster Wiblingen, in »Archiv für christliche Kunst«. Rottenburg 1896. Nr. 12. p. 108—110. — Bulle Urbans II. über die Unabhängigkeit Wiblingens vom 3. April 1809, in Württemb. Urkundenbuch. I. 308 und Jaffé, Reg. 4269; auch Bernoldi Chronicon. M.G.S.S. V. 456.

Basilika mit Querhaus gewesen ist, die an dem sonst geradlinig abgeschlossenen Chor eine Apsis besass und von einem massiven Vierungsturm überragt war.

Zwiefalten [257]).

Die Stifter des Klosters Zwiefalten waren Cuno von Achalm und Liutold von Achalm-Wülfingen, die unterstützt wurden durch Wilhelm von Hirsau und Adalbert von Würzburg, welch letzterer gerade damals als Anhänger Gregors VIII. vertrieben bei Liutold weilte.

1089 schickte Wilhelm, nachdem er selbst den Bauplatz vermessen und den Grundplan entworfen hatte, zwölf Mönche und fünf Laienbrüder unter einem Prior, Wezilo nach Zwiefalten und ernannte 1091 als ersten Abt Notger, der früher Mönch in Einsiedeln gewesen war und am 6. März 1095 starb.

In späteren Jahren wurde abermals ein Abt für Zwiefalten aus Hirsau berufen, Gotefridus (1156), der aber schon 1158 resignierte.

Das Münster, das in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts einem grossartigen Neubau weichen musste, wurde 1109 am 9. September durch Bischof Gebhard III. von Konstanz im Beisein des Bischofs Wido von Chur und unter Teilnahme von 14 Aebten geweiht [258]).

Paulus berichtet [259]), dass er durch einen glücklichen Zufall in den Besitz verschiedener alter, offenbar vor dem Abbruch aufgenommener Baurisse des alten und des neuen Münsters gekommen sei und veröffentlichte auch den Grundriss der alten Kirche, leider offenbar umgezeichnet und ohne dabei anzugeben, ob auch Schnitte und Aufrisse davon vorhanden sind, die zur Klarlegung der ganzen Disposition unbedingt notwendig wären!

Was sich aus dem Grundrisse allein ersehen lässt, ist ungefähr folgendes:

Die Kirche, an Grösse nur wenig der Peterskirche zu Hirsau nachstehend, zerfällt offenbar in zwei Teile. Erstens in eine völlig an Hirsau erinnernde, dreischiffige Säulenbasilika mit Querschiff und einer westlichen Vorhalle in der Breite des Mittelschiffes. Die Stütze vor der Vierung ist auch hier wieder ein Pfeiler, der die Säulenreihe durchbricht, und der Chor ebenfalls dreischiffig und gleich wie im Hauptchor so auch in den verlängerten Seitenschiffen, die sich in zwei auf einer Säule aufruhenden Arkaden nach der Mitte zu öffneten, in einer Flucht gerade geschlossen.

---

[257]) Annales Zwifaltenses minores 1—1221. M.G.S.S. X. p. 51—59. — Annales Zwifaltenses maiores. 1089—1503. M.G.S.S. X. p. 51—64. — Ortlibi de fundatione monasterii Zwivildensis libri duo. 1089—1141. M.G.S.S. X. p. 64—92. — Bertholdi abbatis liber de constructione monasterii Zwivildensis. M.G.S.S. X. p. 93—123. — Necrologium Zwifaltense Necr. I. p. 240—268. — Notae Zwifaltenses 1156, 1178, 1180. M.G.S.S. XXIV. p. 829, 830. — Nomina abbatum Zwifaltensium. 1398. M.G.S.S. XIII. p. 333. — K. Holzherr, Geschichte der ehemaligen Benediktiner- und Reichsabtei Zwiefalten in Oberschwaben. Stuttgart, Kohlhammer — ferner: K. Holzherr, in Kinters Studien und Mitteilungen aus dem Benediktiner- und Cistercienserorden. VIII. 2. 3.

[258]) M.G.S.S. X. p. 54, 83, 86.

[259]) Paulus, Kunst- und Altertumsdenkm. im Königreich Württemberg. Stuttgart 1896. Bd. II. p. 48. — Württembergische Jahrbücher für Statistik und Landeskunde. Jahrgang 1888. II. Bd. 3. Heft. Stuttgart 1989. p. 170—188. »Das alte und das neue Münster in Zwiefalten«, Mitteilung von Dr. E. Paulus (mit Grundriss).

Daran schliesst sich zweitens weiter nach Osten und mit dem Hochchor der eben beschriebenen Kirche durch zwei Thüröffnungen verbunden in der Breite des Mittelschiffs ein durch drei Stützen in zwei Schiffe geteilter Raum an, der an seinem Ostende von zwei gewaltigen Türmen flankiert wird, welche wiederum die zu seiten des eben beschriebenen zweischiffigen Raumes gelegene Verlängerung der Seitenschiffe der Westbasilika abschliessen. — Dieser ganze zweite Teil des Münsters ist nach Paulus als der Unterbau eines Nonnenchors zu denken (in superiore templo, in superiore choro wie Sulger[260]) sagt), da das Kloster bei seiner Gründung Mönche und Nonnen umschlossen habe, welch letztere allerdings schon im Beginn des 12. Jahrhunderts ein eigenes Kloster mit Kirche zu St. Johannes dem Täufer erhielten.

Wie Paulus zu dieser Behauptung kommt, ob sie nur Vermutung ist oder durch Pläne und Beschreibungen gestützt wird, gibt er nicht an; jedenfalls hat sie ungemein viel Wahrscheinlichkeit für sich und zeigt deutlich, wie genial und doch wieder ganz in den Grenzen des einmal aufgestellten Programms die Baumeister unserer Schule zu entwerfen pflegten, wenn neu auftretende Forderungen zu befriedigen waren.

Paulus will sogar dem Abte Wilhelm von Hirsau selbst den Entwurf zuerkennen; doch erscheint mir das, wie ich noch später weiter ausführen werde, etwas zu weit gegangen. Aber einerlei, von wem auch der Entwurf stamme, ein ungemein bedeutender Architekt muss es gewesen sein, der würdig wäre, den Baumeistern der grossen gotischen Dome zur Seite gestellt zu werden!

II. Bayern, Franken
und die angrenzenden Teile Oesterreichs.

Es sei mir hier gestattet mich im grossen und ganzen kürzer fassen zu dürfen, da ich für Bayern und Franken auf die Arbeiten meines verehrten Lehrers Herrn Professor Dr. Berthold Riehl[261]) verweisen kann, in denen die hieher gehörigen Untersuchungen bereits aufs ausführlichste durchgeführt sind.

Admont[262]).

Das Kloster Admont, das von Erzbischof Gebhard von Salzburg gegründet und am 29. September 1074 in Anwesenheit des Markgrafen von Steier Ottokar V. und der Bischöfe von Passau, Freising und Gurk die erste Weihe erhalten hatte, war

---

[260]) Sulger, in Annales imperialis M. Zwiefaltensis etc. Aug. Vind. 1698.

[261]) Unter anderem Dr. Berthold Riehl, Denkmale frühmittelalterlicher Baukunst in Bayern. München und Leipzig 1888. — Dr. Berthold Riehl, Deutsche und italienische Kunstcharaktere. Frankfurt a. M. 1893. p. 23 ff.

[262]) Annales Admuntenses. 1100—1139. M.G.S.S. IX. p. 569—579. — Continuatio Admuntensis. 1140—1250. M.G.S.S. IX. p. 579—593. — Chronicon Admuntense. 1199—1259.

durch schlechte Verwaltung und Unglücksfälle dem Untergang nahe. Da bat Konrad von Salzburg 1115, nachdem schon Giselbert[263]), vorher Abt zu Reinhardsbrunn, die Hirsauer Disziplin einzuführen versucht hatte, durch Ulrich von Elsendorf, einen späteren Laienbruder in Admont, den Abt Theoger von St. Georgen um Wolfold als Abt, der früher Kanonikus zu Freising gewesen und damals in Eisenhofen und St. Georgen als Mönch lebte.

Wolfold wusste bald nicht nur in den Zeiten der Bedrängnis verloren gegangene Güter dem Kloster wieder zu verschaffen, sondern Admont hob sich unter seiner Leitung bald so, dass es als Musterkloster weit berühmt wurde. Unter anderen reformierte es in dieser Zeit das Nonnenkloster St. Georgen am Längsee, schickte mehrere Mönche unter dem Bruder Marquard in ein von Erzbischof Konrad 1136 gegründetes Hospital zu Friesach und bevölkerte das in Bayern gelegene Stift Attl, das Graf Engelbert von Wasserburg und Limburg Admont zur Reformation übergeben hatte.

Die Admonter Klosterkirche, ursprünglich eine Pfeilerbasilika, wurde in den Jahren 1623—1627 gänzlich erneuert und nach einer 1865 durch Feuer erfolgten fast vollständigen Zerstörung abermals neu aufgebaut, wobei von der ältesten Kirche nur die untersten Geschosse der beiden gewaltigen Westtürme erhalten blieben.

Ahnhausen a. d. Wernitz.

Der erste Abt der wohl nach 958 gegründeten Benediktinerabtei Ahnhausen a. d. Wernitz im Bistum Eichstädt soll aus dem Kloster Neresheim gekommen sein, mit welchem Kloster die Abtei sicherlich auch in den kommenden Jahrzehnten in Verbindung blieb und so die Hirsauer Gewohnheiten übermittelt bekam!

Wenigstens zeigt der heute noch vorhandene Bau der allerdings erst der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts angehörenden Kirche bedeutende Hirsauer Anklänge, die dann auch in dem nahen Heidenheim nicht unwirksam gewesen sein dürften!

Zu Ahnhausen ist die Kirche eine flachgedeckte Pfeilerbasilika ohne Querschiff mit zwei Westtürmen und einer dazwischen liegenden Vorhalle, die gleich wie die ersten Turmgeschosse von Kreuzgewölben überspannt ist. — Im Osten endigte der Bau ursprünglich in drei gleichliegenden Apsiden, und die wohl das alte Chorhaus bildenden drei östlichen Joche der ganzen Kirche sind heute noch in den Seitenschiffen von Kreuzgewölben überspannt und waren im Mittelschiff von Tonnen überdeckt, deren östlichste sich erhalten hat, während in den anderen zwei Jochen nur noch die auf Pilaster aufruhenden Quergurten auf ihr ehemaliges Vorhandensein hinzudeuten scheinen.

M.G.S.S. XI. p. 49. 50. — Versus de abbatibus Admuntensibus. M.G.S.S. XIII. p. 356 u. 357. — Vita Gebehardi, archiep. Salisb. M.G.S.S. XI. p. (25—28) 25. — Annalium Mellicensium Auctarium Garstense. M.G.S.S. IX (561—569) p. 568. — Gerbert, Hist. n. s. I. p. 454. — Pez. scriptor. rer. Aust. II. p. 183 ff. — Fuchs, Kurzgefasste Geschichte des Benediktinerstiftes Admont. Graz 1858. — Wichner, Geschichte des Benediktinerstiftes Admont. Graz 1874—1878. 3 Bände. 4. Band 1880. — Jakob Wichner, Admont in Steiermark, in Seb. Brunner, Ein Benediktinerbuch. Würzburg (L. Wörl) p. 40—76. — Wichner, J. P., Kloster Admont in Steiermark und seine Beziehungen zur Kunst, in Mitteilungen des k. k. österreichischen Museums. N. F. II. 24. —

[263]) Giselbert starb 1101 auf dem Kreuzzuge bei Jerusalem.

Die Anlage zeigt demnach viel Aehnlichkeit mit dem Chor der Kirche zu Kastell und gehört zu der Gruppe hirsauischer Bauten, die in offenbarer Anlehnung an eine noch ältere Gewohnheit im Vorchorraum gleich wie zu Reichenbach im Murgthal die Tonne anzuwenden liebten!

Amorbach [264]).

Unter den »nomina abbatum ad alia loca transmissorum« des Cod. Hirs. findet sich die Angabe: »Adelhelmus abbas ad Ammerburg postea apud Mediolacum praeficitur[265]). Es erscheint jedoch fraglich, was hier unter Ammerburg zu verstehen ist, ob Amorbach in Franken, oder Amöneburg in Hessen-Nassau.

Am wahrscheinlichsten ist Amorbach; gleichwohl wollen die dortigen Geschichtsschreiber nichts von der Berufung eines Hirsauer Mönches an die Spitze ihres Klosters wissen, und Gropp, der die mit dem Cod. Hirs. in Zusammenhang stehenden Angaben des Trithemius nicht umgehen konnte, sieht sich genötigt, Adelhelmus als 26. Abt in die Jahre 1140—1150 zu setzen. Allerdings fügt er hinzu, dass »pro Adelhelmo autem in abbatum nostrorum serie locum alibi quam hic non reperimus« und allerdings nennt Gropps Gewährsmann Trithemius[266]), der gerade hier in seinen Angaben vollständig unzuverlässig ist[267]), ebenfalls die Jahre 1140—1150, in denen der frühere Propst von Schönrain nach Amorbach gerufen worden sein soll. Ueber die weitere Angabe der Cod. Hirs. »postea apud Mediolacum praeficitur« konnte ich nichts auffinden.

Die älteste Kirche wurde von Graf Ruthard von Frankenberg, ungefähr im Jahre 714 noch unter dem heiligen Pirmin da, wo jetzt die Kapelle über dem Amorsbrunnen steht, gestiftet und zu Ehren »beatissimae Dei genetricis Mariae« geweiht. Derselbe Graf Ruthard errichtete darnach im Verein mit Karl Martell neue Kirchen- und Klostergebäude an der Stelle der heutigen, die der Ueberlieferung nach im September 734 durch den heiligen Bonifacius geweiht und 200 Jahre darauf durch die Hunnen zerstört worden sein sollen. Richard I., Abt von Amorbach und Fulda (1012—1039), baute eine neue und geräumigere Kirche, die dann wahrscheinlich alle Stürme der Zeiten überdauerte bis 1520, in welchem Jahre Abt Jacobus (1517—1532) »utriusque ambitum lateralem formicibus et concamerationibus muniverit, reliquam etiam ecclesiam renovaverit et de novo consecrari fecit[268]).

Bei der Errichtung des heutigen, namentlich seiner prachtvollen Innendekoration wegen kunstgeschichtlich äusserst wertvollen Kirchengebäudes wurden von dem alten Münster die beiden Türme und die Grundmauern des dreischiffigen Langhauses beibehalten, doch erhielt die ganze Kirche eine grössere Längenausdehnung und wesentlich

[264]) Bavaria. Bd. IV. I. München 1866. p. 446 ff. — P. Ignatius Gropp, Hist. monasterii Amorbazensis. Frankfurt 1736. — A. Debon, Historisch-topographische Skizze der Stadt und des vormaligen Klosters Amorbach, in Archiv des histor. Vereins von Unterfranken und Aschaffenburg. XIV. Bd. Würzburg 1858. — Jean Louis Sponsel, Die Abteikirche zu Amorbach Dresden 1896.

[265]) M.G.S.S. XIV. p. 262—264.

[266]) Trithem. Chron. Hirs. prt. I. p. 273, 438.

[267]) Helmsdörfer, a. a. O. p. 30.

[268]) Gropp, a. a. O. p. 130.

andere Raumverhältnisse durch Verbreitern des Langhauses, Verschmälern der Seitenschiffe und Erhöhen der Haupträume. Ein romanischer Westturm ist noch bis zur Bedachung erhalten und ebenso wenige romanische Säulchen eines Umgangs, die beim Neubau des Klosters an einem an der Südseite der Kirche hinziehenden, offenen Schuppen Verwendung fanden! Beide Reste aber erscheinen nicht bedeutend und ausgeprägt genug, um sie als Beweis für den Zusammenhang der alten Amorbacher Anlage mit der Hirsauer Bauschule genügend finden zu können.

Augsburg [269]) (St. Ulrich und Afra).

St. Ulrich und Afra stand durch seinen Mönch und nachmaligen Abt Egino fortgesetzt in engsten Beziehungen zu St. Georgen, dessen Abte Theoger 1118 eben durch Egino und St. Georgener Mönche in dem Augsburger Kloster eine Reformation vornehmen liess.

Leider haben sich von den alten Bauten gar keine Reste mehr erhalten, so dass es nicht möglich ist nachzuweisen, ob diese Reformation auch baulich sich bemerkbar gemacht hat; die Ausführungen Dr. Endres', der mit Hilfe mannigfacher Schriftquellen die äusserst interessante Anlage einer zweischiffigen Doppelkirche rekonstruiert, scheinen eher das Gegenteil zu beweisen!

Aura bei Kissingen [270]).

An Stelle einer Burg des Herzogs Ernst von Schwaben errichtete Bischof Otto 1108 ein Kloster, dessen Kirche er 1113 weihte und das abhängig von St. Michael in Bamberg zuerst mit Hirsauer Mönchen besetzt wurde unter dem Abte Ekkehard von Aura, dem berühmten Verfasser der Kaiserchronik.

Wie weit in dem jetzigen Bau, einer dreischiffigen, flachgedeckten und im Osten gerade abschliessenden Basilika, die nach einer Zerstörung im Bauernkriege 1525 neu erstellt wurde, noch alte Reste vorhanden sind, lässt sich nicht mehr sicher bestimmen.

Bamberg [271]) (St. Michael).

Das Kloster auf dem St. Michaelsberge zu Bamberg, dessen Güterbestand zu Frankfurt am 8. Mai 1017 urkundlich festgestellt wurde, bildete den Mittelpunkt des

[269]) Uodalscalcus abbas de Eginone abbate S. S. Udalrici et Afrae et Herimanno episcopo Augustano. M.G.S.S. XII. p. 429—448. — Annales S. Udalrici et Afrae Augustenses 1106—1334. M.G.S.S. XVII. p. 428—436. — Necrologium monasterii S. S. Udalrici et Afrae, Necr. I. p. 120—128. — Endres, J. A., Die Kirche der Heiligen Ulrich und Afra zu Augsburg, in Zeitschr. des historischen Vereins für Schwaben und Neuburg. XXII. Augsburg 1895. p. 161—196.

[270]) Riehl, Denkmale frühmittelalterlicher Baukunst. p. 178 ff. — Archiv des historischen Vereins für den Untermainkreis. Bd. XIII. H. 3. p. 159. Bd. XVI. H. 1. p. 1—96.

[271]) Annales S. Michaelis Babenbergensis. 1066—1160. M.G.S.S. V. p. 9, 10. — Ex Haimonis Monachi S. Michaelis Babenbergensis Chronographia. 1006—1135. M.G.S.S. X. p. 1—4. — Vita Ottonis auctore Herberdo scholastico montis S. Michaelis. M.G.S.S. XX. 697—769. — Vita Ottonis auctore Ebone monacho montis St. Michaelis. M.G.S.S. XII. p. 822—883. — Vita Ottonis auctore Monacho Prufeningensi. M.G.S.S. XII. p. 883—912. — Riehl a. a. O. p. 133 ff. — Kugler, Kleine Schriften. I. p. 161. — Dr. A. Lahner, Die ehemalige Benediktinerabtei Michelsberg zu Bamberg. Bamberg, Reindl, 1889.

geistigen Lebens in dem neugegründeten Bistum und erlangte seine höchste Blüte unter dem Abte Wolfram (1112—1123), den Bischof Otto am 11. April 1112 zum Abte von St. Michael benedicierte, nachdem er ihn zur Erlernung der Gewohnheiten nach Hirsau geschickt und von dort mit fünf weiteren Mönchen wieder zurückgerufen hatte [272]).

Aus dieser Zeit stammt auch die 1121 durch den heiligen Otto geweihte und bis auf die durch spätgotische Umbauten veränderte Choranlage noch heute erhaltene Kirche, da der erste 1021 geweihte Bau durch das Erdbeben vom 3. Januar 1117 derartig gelitten hatte, dass sogar neue Fundamente mussten gelegt werden.

Von ganz besonderem Interesse ist diese Klosterkirche deswegen, weil sie es war, die hirsauische Baugewohnheiten und Traditionen auf alle die Klosterneugründungen und -Reformationen übermittelte, die meist speziell mit der Person Otto des Heiligen verbunden sind. Sie war nach Riehl, der zu ihrer Rekonstruktion eine auf einem Gemälde des 15. Jahrhunderts befindliche Abbildung benützt, eine dreischiffige, in Lang- und Querhaus flachgedeckte Pfeilerbasilika mit Osttürmen, östlichem Querschiff und wahrscheinlich westlicher Vorhalle, sowie einer dreischiffigen Choranlage, die in drei in einer Flucht liegenden Apsiden schloss.

Im Innern sind an den Ecken der Pfeiler Wulste eingelassen, welche die Kämpfer durchbrechen und die Arkadenbogen begleiten. Ueber diesen zieht sich ein Gesims hin, das gleich wie in St. Peter zu Hirsau auf kräftigen, auf den Pfeilern aufsitzenden Pilastern aufruht, die ungefähr in der Mitte zwischen Arkadenscheitel und Gesims durch eine zweite, der oberen parallel laufende Gurt einfach durschnitten werden.

Nicht unwahrscheinlich erscheint es, dass die Seitenschiffe gewölbt waren, doch möchte ich diese Ueberwölbung erst in eine zweite Bauperiode nach Riehl gegen 1147 und 1168 verlegen.

Bamberg [273]) (St. Jakob).

In St. Jakob zu Bamberg sind ebenfalls zwei Bauperioden zu berücksichtigen. Die erste vor dem Auftreten der Hirsauer, anschliessend an die Gründung durch Bischof Hermann im Jahre 1071, die eine doppelchörige Anlage mit westlichem Querschiff, und wie die Weihe vom 3. Mai 1072 anzunehmen nötigt mit westlicher Krypta schuf. Die zweite in hirsauischem Charakter unter Bischof Otto, der den nur wenig vorgeschrittenen Bau zu Ende führte und am 25. Juli 1109 weihte.

Die Kirche ist eine flachgedeckte, dreischiffige Säulenbasilika mit westlichem Querschiff, das wohl unter Otto Ostapsiden erhielt und dessen Ostchor zur Eingangshalle umgewandelt wurde. Je sieben schlanke, monolithe Säulen mit eigentümlich umgebildeten, attischen Basen und schlichten Würfelkapitälen tragen die Hochschiff-Arkadenbogen, über deren Scheitel sich ein einfaches Gesims hinzieht. Der Westchor

---

[272]) Wolframmus abbas ad Babenberg. M.G.S.S. XIV. p. 262—264. Ebbonis vita Ottonis Episc. Babenbergensis. M.G.S.S. XII. p. 836.

[273]) Notae dedicationum S. Jacobi Babenbergensis. 1072—1147. M.G.S.S. XVII. p. 637—639. — Riehl a. a. O. p. 137. — J. Heller, Taschenbuch von Bamberg. p. 39. — Kugler, Kleine Schriften. I. p. 161.

stammt aus gotischer Zeit, wohl aus dem 15. Jahrhundert und hat die ursprüngliche Anlage der ersten doppelchörigen Kirche völlig verdrängt. Das Aeussere erscheint fast gänzlich schmucklos; nur die Ostapsiden des Querhauses sind unter dem Dachgesims mit einem Bogenfries geziert und haben zu beiden Seiten an der Querhausmauer sockellose Wandsäulen mit Würfelknäufen, deren ursprüngliche Bestimmung jetzt nicht mehr zu erklären ist.

Biburg [274]).

Ebenfalls durch Otto von Bamberg, der wohl seine sämtlichen Bauten von Hirsauer Architekten ausführen liess, wurde das Kloster Biburg als ein »feudum Bambergense« 1125 gegründet und die Kirche in Anwesenheit Bischof Heinrichs von Regensburg 1133 geweiht.

Sie ist eine flachgedeckte, dreischiffige Pfeilerbasilika mit östlichem Querschiff und darüber hinaus verlängerten Seitenschiffen, die wie der Hauptchor und mit demselben in einer Flucht in Apsiden endigen.

Die mit Kreuzgewölben überspannten Seitenschiffverlängerungen öffnen sich nach dem Chor zu in je zwei Pfeilerarkaden und tragen über ihrem Ostende die beiden Türme, deren zwei obere, durch Gurten getrennte Geschosse, je vier gekuppelte Rundbogenfenster mit achteckigen Würfelknaufsäulchen haben. Während das Innere äusserst einfach gehalten erscheint, so dass die Pfeiler sogar der Sockel entbehren, hat das Aeussere zum Teil reichere Dekoration erhalten. So ist die Hauptapsis unter dem reichgegliederten Dachgesims mit einem deutschen Bande geziert und darunter mit einem Rundbogenfries, der auf Tierkopfkonsolen aufruht; so begleitet den hinteren Chorgiebel der Dachschräge nach ebenfalls ein Bogenfries und so ist das Hauptportal an der Westfront an den abgetreppten Gewänden mit Säulen- und Fratzenkapitälen geschmückt, ungemein phantastischen Gebilden, die sich auch friesartig in der Höhe der Kapitäle zu beiden Seiten des Portals fortsetzen und in gleicher Weise überall an den Fusspunkten der Dachgiebel gleich Wasserspeiern hervortreten. Sind die Giebel des Querhauses von zwei übereinanderliegenden Fensterpaaren durchbrochen, so enthält die Wandfläche über dem Hauptportal nur zwei sehr kleine Rundfenster in grosser Flachblende, die oben von giebelförmig ansteigendem Rundbogenfries abgeschlossen wird.

Die ganze Kirche macht in ihrem Innern wie in ihrem Aeussern einen ungemein harmonischen Eindruck, und die überall deutlich hervortretenden, schwäbischen Anklänge, die schon durch den Stifter Otto von Bamberg einige Begründung finden, werden noch mehr erklärt, wenn wir auf das nahe Prüfening verweisen, das zu gleicher Zeit von Hirsau aus mit Mönchen besetzt und erbaut, wohl vorbildlich für Biburg gewesen ist.

---

[274]) Notitiae fundationis monasterii Biburgensis. 1133—1140. M.G.S.S. XV. 2. p. 1085—1088. — Series abbatum Biburgensium. 1371. M.G.S.S. XV. 9 p. 1088. — Riehl a. a. O. p. 77 ff. — Jäck, Jahrbücher zur Bamberger Geschichte. — Niedermayer in der Beilage zur Augsburger Postzeitung. 1856. Nr. 51. — Jacob, Die Kunst im Dienst der Kirche, p. 28, 239. Taf. II. — Hundt, In den Abhandlungen des historischen Vereins für Niederbayern. Bd. IV, H. 1, p. 6, 10 u. ff. — Der heilige Eberhard Abt von Biburg und später Erzbischof von Salzburg. 1090—1164, im Kalender für kathol. Christen auf das Jahr 1891 (Sulzbach). p. 36—41.

Eisenhofen cf. Petersberg cf. Scheyern.

Fischbachau cf. Scheyern.

Göttweig [275]).

Bischof Altmann von Passau hatte 1072 im Donauthale, nicht weit von Mauthern, eine Kirche der heiligen Erindrud geweiht und 1083 das daneben errichtete Kloster der heiligen Jungfrau mit Weltgeistlichen besiedelt, die nach der Regel des heiligen Augustin leben sollten.

Doch bei den fortgesetzten Parteikämpfen, namentlich nach dem 1091 erfolgten Tode Altmanns, konnte kein klösterliches Leben in Göttweig gedeihen, bis die Kleriker sich entschlossen auf den Rat des Schottenmönches Johannes das Stift in ein Mönchskloster zu verwandeln. 1094 nahmen sie die Tracht und Regel der Hirsauer an [276]) und beriefen zur Einführung der Disziplin den Prior Hartmann mit Mönchen aus St. Blasien, den sie dann auch zu ihrem Abte ernannten.

Unter ihm blühte das Kloster mächtig auf; um so mehr ist es zu bedauern, dass bauliche Reste aus diesen Zeiten keine mehr vorhanden sind, da der spätgotische Chor und die Krypta den Jahren um 1420 angehören, das Schiff der Kirche aber erst 1668 erbaut wurde.

Heidenheim.

Die romanischen Teile der Klosterkirche zu Heidenheim, einem im Eichstädter Sprengel gelegenen Benediktinerstifte, gehören wohl der Zeit der Reformation des Klosters an, die unter Bischof Gebhard II. (1125—1149) und unter Burchard (1149—1153) erfolgte und zu welcher Letzterer Mönche aus dem Bamberger Kloster Michelfeld, das mit Hirsau in Zusammenhang stand, unter Abt Adalbert berief.

Dadurch erklären sich auch die an der Klosterkirche bemerkbaren Anklänge an Hirsauer Bauten, sowohl in der Grundrissanlage mit dem ausnahmsweise normal entwickelten, östlichen Querschiff und der westlichen, zweischiffigen Vorhalle vor dem Mittelschiff, als auch im Aufbau, vor allem in den einfach klaren Verhältnissen, den schlichten Pfeilern und dem anspruchslosen Gesims, das über den Arkadenbogen hinzieht.

Heilsbronn [277]).

Die stattliche, flachgedeckte Säulenbasilika zu Heilsbronn mit westlicher Vorhalle endet im Mittelschiff sowie in den über das Querhaus hinaus geführten, wahrschein-

[275]) Annales Gottwicenses 1062—1085, 1125—1140, 1208—1229. M.G.S.S. IX. p. 600—604. — Catalogus abbatum Gottwicensium 1439. M.G.S.S. XIII. p. 365, 366. — Vita Altmani episcopi Pataviensis auctore monacho Gottwicense. M.G.S.S. XII. p. 226—243. — Adalbert Dungel, Göttweig in Niederösterreich, in Seb. Brunner, Ein Benediktinerbuch. Würzburg (L. Wörl). p. 125—152.

[276]) Bernoldi Chronicon. M.G.S.S. V. p. 460. — Annales Admunt et Salzb. M.G.S.S. IX. p. 568, 576, 774.

[277]) G. Muck, Geschichte von Kloster Heilsbronn. Nördlingen 1879. — R. Freiherr v. Stillfried, Altertümer und Kunstdenkmale des Erl. Hauses Hohenzollern. Heft I. Neue Folge. H. IV. — Riehl a. a. O. p. 115.

lich schon anfangs überwölbt gewesenen Seitenschiffen in drei in einer Flucht liegenden Apsiden. Die sechzehn schlanken Säulen, deren Arkaden das Mittelhaus von den Seitenschiffen trennen, haben attische Basen mit Eckknollen und Würfelkapitäle mit Ring und kräftigem Kämpfer.

Auffallend mag es erscheinen, dass hier bei der Anlage eines 1132 gegründeten Cistercienserklosters, der clunyacensischen Anlage nach zu urteilen, hirsauische Mönche zu den Bauten herangezogen wurden. Doch verliert sich dies Auffallende einigermassen wenn wir bedenken, dass Bischof Otto, vorausgesetzt dass er nicht ursprünglich die Anlage eines Benediktinerklosters plante, wohl auch hier die ihm bekannten Baumeister verwendet haben mag, zumal da eine Bauschule der Cistercienser zu dieser Zeit in Deutschland noch nicht vorhanden war.

Kastell [278]).

Von ganz eigenartigem Interesse sind Geschichte und bauliche Ueberreste des Benediktinerklosters Kastell, das die Nachkommen Herzog Ernsts II. von Schwaben an Stelle dreier Burgen 1048 gegründet hatten. Durch die Verwandtschaft dieser Stifter mit Haziga der Gründerin von Fischbachau-Scheyern und Bischof Gebhard III. von Konstanz stand das neue Kloster schon bei seinem Erstehen in direktesten Beziehungen zu den clunyacensischen und hirsauischen Reformbewegungen, was auch in baulicher Hinsicht in der Klosterkirche zum Ausdruck kam.

Vom 9. Mai 1103 datiert die Bestätigungsurkunde durch Papst Paschalis II. und in demselben Jahre wurde sicherlich auf den Rat Gebhards, der damals aus Konstanz vertrieben vielleicht sogar selbst in Kastell bei seinen Verwandten weilte, Abt Theoderich von Petershausen zur Organisation aus Wessobrunn berufen, wohin er sich seinem Bischof in die Verbannung folgend zurückgezogen hatte.

Unter ihm ist auch der Bau der Kirche begonnen worden, die, am 5. Oktober 1129 durch Bischof Gebhard II. von Eichstädt geweiht, als eine flachgedeckte Pfeilerbasilika erscheint mit westlicher, ursprünglich dreischiffiger Vorhalle. Das einer späteren Bauperiode angehörende Langhaus ist dreischiffig, während der bedeutend niedrigere Chor, der sich ohne Querschiff daran anschliesst und mit gleichliegenden Apsiden endigt, fünfschiffig angelegt war, in der Mitte von einer Tonne überwölbt und von östlichen, am Ende der äusseren Seitenschiffe angeordneten Türmen überragt.

Von Hirsauer Einfluss ist hier wenig zu verspüren; vielmehr scheinen es burgundisch-clunyacensische Baumeister gewesen zu sein, die vielleicht von Gebhard III. gerufen den Bau leiteten. Grossen Einfluss hat die Kirche jedoch auf die zeitigen und späteren benachbarten Anlagen nicht ausgeübt. Nur die Kirche des 1129 gegründeten Benediktinerklosters zu Plankstetten, das von Kastell aus besiedelt wurde, zeigt mannigfache Anklänge an die Mutterkirche, unter anderem auch die bedeutend tiefere Lage des Schiffes als des Eingangs und noch reicher als zu Kastell eine doppelte

[278]) Catalogus abbatum Castellensium 1108—1222. M.G.S.S. XIII. p. 337. — Gerbert, Hist. n. s. I. p. 294. — Brunner, Das Merkwürdigste von Kastell. 1830, vor allem: Riehl a. a. O. p. 121 ff.

Vorhalle, deren erste zwischen den beiden Westtürmen ähnlich Hersfeld mit einer Tonne überspannt ist.

Auf das Vorkommen der Tonne in Kastell ebenso wie in Reichenbach mag ferner aufmerksam gemacht und die Vermutung hier schon ausgesprochen werden, dass dieser Uebergang aus dem flachgedeckten Langhaus in die Hauptapsis eine clunyacensische Baugewohnheit gewesen sei, die in Hirsau eine Umgestaltung in die beinahe regelmässig vor der Vierung vorkommenden Schwibbogen erlitten habe.

Kladrau [279]).

Die Benediktinerstiftskirche in Kladrau wurde bereits 1108 durch die Herzoge Svatopluck und Vladislav I. gegründet und mit einheimischen Mönchen besetzt, die aber so wenig zusagten, dass Vladislav, der eine Tochter des schwäbischen Grafen von Berg zur Gemahlin hatte, nach 1109 beschloss, Abt Udalrich von Zwiefalten um Mönche zu bitten. Doch waren im Anfange gar mannigfache Bedenken zu beseitigen, so dass erst um 1115 zwölf Mönche in Kladrau erschienen, die aber zwischen 1117 und 1130 dreimal auswanderten und wieder zurückgerufen wurden, da die vorausgesehenen Schwierigkeiten und Zwistigkeiten nicht ausblieben.

Erst unter Vladislav II. Regierung scheint die Ordnung soweit hergestellt gewesen zu sein, dass Abt Lambert aus Zwiefalten während seiner langen Regierungszeit an die Errichtung der Stiftskirche gehen konnte.

Der Bau, der lange gedauert und erst unter Abt Reinerus (1230—1275) gänzlich vollendet worden ist, war eine dreischiffige, wohl im Anfang des 13. Jahrhunderts ganz überwölbte Pfeilerbasilika ohne Kryptenanlage, mit östlichem Querschiff und äusserst lang gezogenem, dreischiffigem Chorhause, das in drei Apsiden schliesst, deren mittlere etwas über die seitlichen vorgeschoben erscheint.

An den östlichen, vorragenden Seiten des Querschiffs waren ähnlich wie in Speier Türme angebaut, die aber wegen Baufälligkeit abgetragen wurden, als nach mannigfachen Zerstörungen und Bränden Abt Maurus 1701—1727 den Bau einer umfassenden Restauration zu unterziehen beschloss, merkwürdigerweise nicht im Stile der damaligen Zeit, sondern in dem des vorhandenen Bauwerks.

Kremsmünster [280]).

Nach Kremsmünster, in das Kloster des heiligen Agapitus berief Bischof Altmann eine Kolonie Gottesauer Mönche, um die Hirsauer Gewohnheiten daselbst einzuführen. Leider hat sich von ihren Bauten, die einem zopfigen Neubau des 18. Jahrhunderts weichen mussten, nichts mehr erhalten.

[279]) Bernhard Grueber, Die Kunst des Mittelalters in Böhmen. I. Teil. Wien 1871. p. 26 ff. (mit Abbildung). — Annales Zwifaltenses. M.G.S.S. X. p. 59.

[280]) Historia Cremifanensis 1304. M.G.S.S. XXV. p. 628—637. — Bernardi liber de origine et ruina monasterii Cremifanensis. M.G.S.S. XXV. p. 638—651. — Bernardi Cremifanensis historiae. M.G.S.S. XXV. 651—678. — Wolfgang Dannerbauer, Kremsmünster in Oberösterreich, in Seb. Brunner, Ein Benediktinerbuch. Würzburg (L. Wörl). p. 158—179.

Münchaurach [281]).

Die Kirche des 1110 von dem Grafen Gosswin V. von Hochstädt im Verein mit seinem Sohne gegründeten und 1128 durch Otto von Bamberg eingeweihten Benediktinerkloster Münchaurach, dessen erste Besetzung mit Hirsauer Mönchen unter dem Abte Walther erfolgt sein soll, bestätigt diesen Zusammenhang aufs deutlichste durch die grosse Aehnlichkeit mit der Kirche St. Aurelius zu Hirsau.

Sie ist eine flachgedeckte, dreischiffige Säulenbasilika mit östlichem Querschiff, deren alte Choranlage leider durch einen frühgotischen Umbau beseitigt wurde. Im Langhause tragen je sechs starkverjüngte Säulen mit attischen Eckknollenbasen und Würfelkapitälen, die umrandete Schilde und mit Schachbrettmuster verzierte Kämpfer besitzen, die Arkaden des Mittelschiffes, über denen das charakteristische, hirsauische Gesims sich hinzieht.

Münchsteinach [282]).

Auch bei der Erbauung der Kirche zu Münchsteinach ist sicher schwäbisch-hirsauischer Einfluss thätig gewesen, wohl begünstigt durch den Umstand, dass bis ins 13. Jahrhundert die Herzöge von Schwaben die Advokatie über das 1102 durch Albert von Steinach und seiner Gemahlin Adelheid von Burlewag gegründete Kloster ausübten.

Die Kirche war eine dreischiffige, mit Ausnahme des tonnengewölbten Altarraumes, der Hauptapside sowie den etwas zurückliegenden Nebenapsiden flachgedeckte Pfeilerbasilika mit Querschiff und jenseits verlängerten Seitenschiffen, über denen sich Osttürme erhoben.

Neustadt a. Main [283]).

Die Angabe des Trithemius, dass Abt Adalger, ein Mönch von Hirsau, nach Neustadt zur Reformation des dortigen Klosters ausgesandt worden sei, wird einigermassen unterstützt durch das offenbar dem 12. Jahrhundert angehörende Bauwerk selbst, einer dreischiffigen, flachgedeckten Basilika mit Querhaus und einer ähnlichen Choranlage wie in Biburg und Prüfening.

Interessant ist die jedenfalls auf sächsischen Einfluss zurückführende Anwendung des Stützenwechsels ähnlich wie in St. Burchard zu Würzburg, aber noch ausgebildeter, indem hier wie in Huyseburg Blendarkaden, welche die mit schlicht attischen Basen und einfachen Würfelkapitälen ausgestatteten Säulen überschlagen, die Pfeiler verbinden.

[281]) Riehl a. a. O. p. 176 ff. — Ussermann, Aem., Episcopatus Wirzeburgensis. St. Blasien 1794.

[282]) Ussermann, Episcop. Wirz. a. a. O. p. 423. — Riehl a. a. O. p. 174 ff.

[283]) Kraus, Die Benediktinerabtei Neustadt a. M. 1856. — Link, Das Klosterbuch der Diöcese Würzburg. 1873. — Riehl a. a. O. p. 169 ff. — Das ehemalige Benediktinerkloster Neustadt a. M. in Unterfranken, im Sulzbacher Kalender 1886. 46. Jahrgang. p. 102—113.

Oberzell [284]).

Sicher, obwohl nicht urkundlich nachweisbar, ist Hirsauer Einfluss bei dem am 3. März 1128 begründeten Bau der Kirche des Prämonstratenserklosters Oberzell, einer dreischiffigen, sehr streng detaillierten Basilika, wahrscheinlich mit Osttürmen und westlicher Vorhalle, deren Mittelschiffwände von hochstrebenden, monolithen Säulen mit attischen Basen und Würfelkapitälen getragen werden.

St. Paul in Lavant [285]).

Die beiden Grafen Sigifried und Engelbert von Sponheim, die Stützen der gregorianischen Partei in Kärnten, waren Stifter des Klosters Lauen oder St. Paul in Lavanterthal [286]), das 1183 oder 1185 mit Hirsauer Mönchen unter dem Abte Wezilo († 11. Mai 1117) [287]) bevölkert wurde, die Engelberts Sohn, Engelbert II., persönlich in Hirsau von Abt Wilhelm erbeten haben soll.

Die jetzt noch vorhandene Kirche scheint nicht mehr die alte zu sein, deren Weihe 1093 durch Erzbischof Thiemo von Salzburg erfolgte, sondern ein späterer Bau, über dessen Dedikation noch 1264 Verhandlungen mit dem päpstlichen Stuhl stattfanden. Doch wird man nicht fehl gehen, wenn man annimmt, dass bei dem Neubau die alte Anlage zu Grunde gelegt wurde.

Die Klosterkirche ist eine dreischiffige, ursprünglich flachgedeckte Pfeilerbasilika mit zwei westlichen Türmen und einer dazwischen liegenden Vorhalle, mit Querschiff, einer Hauptapsis und zweien an den Ostseiten der Kreuzarme. Eine Arkade vor der Vierung erhebt sich der hirsauischen Bauten eigentümliche Schwibbogen, der, da Vierungs- und Osttürme fehlen, völlig ohne Zweck nur damit erklärt werden kann, dass sich der Architekt aufs engste an das ihm gegebene Vorbild St. Peter in Hirsau anschloss. Den rechteckigen Arkadenpfeilern sind nach innen Säulen mit Eckblattbasen und teilweise mit Würfelkapitälen vorgelegt, welche die ursprünglich rechtwinkelig umrahmten Arkadenbogen unterfangende, schmälere Bogen tragen.

Wie gesagt, wenn auch die ganzen Details auf eine spätere Zeit als die von uns behandelte deuten, so zeigt doch die Anlage so viel speziell hirsauische Charakteristika,

---

[284]) Niedermayer, Kunstgeschichte Würzburgs. J. B. Kertler, Die ehemalige Pfarrei Oberzell, im Archiv des historischen Vereins von Unterfranken. XIV. Bd. Würzburg 1858. — Riehl a. a. O. p. 172 ff.

[285]) Fundatio monasterii St. Pauli in Carinthia 1091—1095. M.G.S.S. 2. p. 1057—1060. — Ankershofen, Kärntens älteste kirchliche Denkmalbauten, im Jahrb. der k. k. Centralkommission. Bd. IV. p. 61—82. Taf. 1—3. — Fr. Neugart, Hist. monast. Ord. S. B. ad St. Paulum. Klagenfurt 1848. — Schroll in den Mitteilungen der k. k. Centralkommission. 1863. p. 78. — Schroll in Brunners Benediktinerbuch a. a. O. p. 301—331. — Schroll, B., St. Paul in Kärnten, in S. Brunner, Ein Benediktinerbuch. Würzburg (L. Wörl). p. 301—331. — Schroll, B., Das Benediktinerstift St. Paul in der Zeitschrift »Carinthia« 1876. p. 68 ff. — Aelschker, Edm., Das Benediktinerstift St. Paul in Kärnten. Klagenfurt 1880. — Schroll, Urkundenbuch des Benediktinerstifts St. Paul in Kärnten. Fontes rer. Austriacar. II. Abt. Bd. XXXI. Wien 1876.

[286]) Bulle Urbans II. vom 26. März 1099 im Archiv für Kunde österr. Geschichtsquellen. II. p. 327 und Jaffé Reg. Nr. 4330.

[287]) Wezzilo abbas ad Lauen in provincia Carentinorum. M.G.S.S. XIV. p. 262. 264.

dass die Annahme erlaubt erscheint, bei dem späteren Bau seien die ursprünglichen Grundmauern mit benutzt worden.

Prüfening [288]).

Im Jahre 1109 gründete Otto von Bamberg Prüfening und besetzte es mit Hirsauer Mönchen unter dem von dort gesandten Abte Ermenoldus [289]), worauf am 12. Mai 1119 durch die Bischöfe Hartwig I. von Regensburg und Otto von Bamberg die Weihe erfolgte.

Die dreischiffige, flachgedeckte Pfeilerbasilika mit östlichem Querschiff hat eine dreischiffige Choranlage, die in einer Flucht in drei Apsiden endigt und über den mit gurtbogigen Kreuzgewölben überspannten Seitenkapellen Osttürme trägt. An der jetzt modern umgebauten Westfaçade hat sich noch das alte Hauptportal erhalten, das äusserst einfach nur durch doppelt abgestufte Gewände etwas betont erscheint.

Schon oben wurde auf die innige Verwandtschaft der Biburger Klosterkirche mit der von Prüfening hingewiesen. Hier mögen noch die Kirchen von Windberg, Pförring und Münchsmünster, sowie die von Ensdorf, Malersdorf und Osterhofen genannt werden, alle im Regensburger Sprengel gelegen und alles Stiftungen Ottos von Bamberg, die alle trotz mannigfachsten Schicksalen und Umbauten noch heute die Abhängigkeit von Hirsau nicht verleugnen können.

Ja so mächtig und nachhaltig war der Aufschwung der Baukunst im Gebiete des Regensburger Bistums, dass die Stadt selbst sich diesem Einfluss nicht mehr verschliessen konnte und, wie wir unten sehen werden, auch selbst in ihren Baudenkmälern davon Kunde gibt.

Regensburg (St. Jakob [290]).

Nach den Untersuchungen Professor Dr. Berthold Riehls zerfällt die heutige Schottenkirche St. Jakob in zwei verschiedene Bauteile, in einen alten Ostteil aus den Jahren 1111—1120 und in einen jüngeren Westteil, der in die Zeit von 1150—1184 zu setzen wäre.

Der erste Bau war offenbar in Anlehnung an die vor den Mauern der Stadt entstandene Klosterkirche zu Prüfening erstellt worden als eine dreischiffige, flachgedeckte

---

[288]) Annales Pruveningenses 770—1298. M.G.S.S. XVII. p. 606—609. — Notae Pruveningenses 1158—1282. M.G.S.S. XV. 2. p. 1076—1078. — Notae dedicationum Pruveningenses 1119—1273. M.G.S.S. XVII. p. 610—612. — Niedermayer in der Beilage zur Augsburger Postzeitung. 1856. Nr. 39. — Riehl a. a. O. p. 74 ff.

[289]) »Ermenoldus abbas ad Bruveningen datur vir sanctitate conspicuus cuius, gesta habentur.« (M.G.S.S. XII. p. 480.) M.G.S.S. XIV. p. 262—264. — Ermenold, am 20. Mai 1117 durch Bischof Udalrich von Passau zum Abte geweiht, starb 6. Januar 1121, cf. vita Ermenoldi. M.G.S.S. XII. p. 490. — Nach Trithemius kamen die Hirsauer erst 1114 nach Prüfening.

[290]) Wattenbach, Die Kongregation der Schottenklöster, in Zeitschrift für christl. Archäologie und Kunst. 1856. — Waldersdorff, Regensburg. 1896. p. 166. — Förster, Ernst, Denkmale deutscher Baukunst, Bildnerei und Malerei. Bd. IX. 1864. — Riehl a. a. O. p. 85 ff. — Riehl, Deutsche und italienische Kunstcharaktere. Frankfurt a. M. 1893. p. 31 ff. — Aufleger, Otto, Mittelalterliche Bauten Regensburgs. München 1896. — Pohlig, L. Th., Die romanische Baukunst in Regensburg, im Programm des neuen Gymnasiums in Regensburg. 1896.

Pfeilerbasilika, in Anbetracht ihrer kleinen Verhältnisse ohne Querschiff, aber mit Osttürmen über den gewölbten, das Hauptschiff begleitenden Seitenschiffen.

Da jedoch bald die Kirche nicht mehr gross und schön genug erschien, begann man unter Abt Gregor einen Neubau, bei dem die ursprüngliche Anlage in der Art mitverwendet wurde, dass man der jetzt zum Chor bestimmten alten Kirche eine stattliche, ebenfalls flachgedeckte, dreischiffige Säulenbasilika mit westlichem, gewölbten Emporenbau ohne Vorhalle vorlegte, eine Anlage, die wiederum in Anlehnung an hirsauische und clunysche Bauten entstanden sein muss, und in ihrer Art einzig in Bayern dasteht.

Die Pfeiler des jetzigen Chors, sowie die Säulen des Langhauses sind in gleicher Weise in ungemein schlanken Verhältnissen gehalten, die schon ziemlich ausfliessenden attischen Basen zumeist mit Tierköpfen als Eckausbildungen geziert und die niedrigen, durch kräftigen Halsring vom Schafte getrennten Kapitäle ebenfalls von mannigfachstem Ornament überdeckt.

An den Hochschiffmauern, die von unregelmässig angeordneten langen und schmalen Rundbogenfenstern durchbrochen werden, fehlt jedoch das Arkadengesims, und auch sonst erscheint der Bau wenig gegliedert.

Namentlich im Aeusseren steht er ganz einfach da, bis auf die drei Portale, von denen hinwiederum das an der Nordseite befindliche durch den ungemein grossen Reichtum an phantastischstem Skulpturenwerk bekannt ist. Künstlerischer Geschmack, vor allem übersichtliche Komposition herrschen hier nicht vor, aber ungebundene, sprudelnde Phantasie und ein kindliches Vergnügen, möglichst alles mit dem zum Teil unbeholfenen, zum Teil sogar rohen Figuren- und Pflanzenwerk zu bedecken. So wurde ein Bilderbuch geschaffen, das gewiss ebenso wie auch heutzutage unsere beliebteren Kinderbücher gerade wegen seiner naiven Frische und uneingeengten Individualität von dem unkundigen Laien immer wieder mit Vergnügen und neuem Genuss durchblättert wurde.

Reichenbach a. Regen [291]).

Auf Reichenbach am Regen gewannen die Hirsauer von Kastell aus Einfluss, da Liutgard, die Schwester Gebhards III., eine Stifterin Kastells, 1118 auch Reichenbach gründete und es mit zwanzig Mönchen von dort besetzte.

Doch sind in der im vorigen Jahrhundert völlig umgebauten Kirche, die eine dreischiffige Pfeilerbasilika ohne Querschiff mit drei gleichliegenden Ostapsiden gewesen war, von alten Resten nur noch eine Westvorhalle und zwei über dem letzten Joch der Seitenschiffe angeordnete Osttürme erhalten.

Roth [292]).

Das eigentliche Stiftungsjahr der vielfach genannten Propstei Roth im bayrischen A.-G. Dückelsbühl, die zu Hirsau in demselben Verhältnis stand wie Reichenbach und

[291]) Fundatio et notae monasterii Richenbacensis. 1118—1302. M.G.S.S. XV. 2. p. 1078, 1079. — Bavaria a. a. O. II. p. 568. — Riehl a. a. O. p. 84 ff.

[292]) Cless, Versuch einer kirchlich politischen Landes- und Kulturgeschichte von Wirtemberg bis zur Reformation. II. Teil. I. Abt. p. 107.

die auf einer dazu gemachten Stiftung Herrmanns von Leimingen, seiner Gemahlin Adela und Diemos von Bratsolden gegründet worden war, ist nicht überliefert worden [293]).

Sie versuchte mehrfach, aber immer ohne Erfolg, so unter Abt Gebhard, selbständig zu werden und wird ausserdem einigemale genannt als Zufluchtsort abgedankter Aebte, wie Ruperts und Heinrichs [294]).

Bauliche Reste scheinen sich aber nicht mehr erhalten zu haben.

Scheyern [295]) (Fischbachau, Petersberg bei Eisenhofen).

Haziga, die Gemahlin Graf Ottos I. von Schiren [296]), stiftete nach dessen Tode (1074) [297]) eine Kirche zu Helingersweng und übergab sie Abt Wilhelm von Hirsau mit der Bedingung, dass er für die Einrichtung eines Klosters Sorge trage. Nachdem die Ansiedelung auf Bitten der Mönche von Haziga nach Fischbachau verlegt worden war, das sie vom Hofstift Freising eingetauscht hatte, erhielt das Kloster nach Wilhelms Tode einen Abt Erchembold mit elf Mönchen und zwölf Brüdern von Hirsau [298]) geschickt, denen Paschalis II. für ihr jetzt selbständig gewordenes Kloster durch Bulle (nach Hundt) vom 21. November 1103 den Schutz des apostolischen Stuhles zusicherte. Doch schon 1104 [299]) wurde das Kloster von Fischbachau abermals wegverlegt und zwar nach Schloss Glaneck gegenüber Eisenhofen, einer Besitzung, die Hazigas Sohn Otto II. und sein Verwandter Berchtold von Burgeck zur Ansiedelung der Mönche geschenkt hatten, was Papst Paschalis II. durch Bulle vom 7. November 1104 bestätigte [300]). Sicherlich ist daher die Angabe des Cod. Hirs. »Echimboldus abbas ad Hugshoven« aus Usenhofen = Eisenhofen verschrieben, da ja das Kloster Hugshofen im Elsass keinen

[293]) Nach Trithem. chronic. p. 143 im Jahre 1109 gegründet. Leimingen im A.G. Grünstadt. Bratsolden = Stadtprozelten, eine bayrische Amtsgerichtsstadt am Main.

[294]) Codex Hirs. a. a. O. 8. de Ruperto abbate. 9. de Henrico abbate. Dann noch zweimal erwähnt unter Abt Friedrich und Georgius und im Traditionsbuch p. 49 vergl. dazu Stälin II. p. 695 und für spätere Verhältnisse Urkunde von 1223. Mon. Boica. 33, 61; cf. auch Osterley, Historisch-geographisches Wörterbuch. Gotha 1883. p. 583. Roth etc.

[295]) Chounradi monachi Schirensis Chronicon Schirense 1225. M.G.S.S. XVII. p. 613—623. — Chounradi Schirensis Annales 1077—1226. M.G.S.S. XVII. p. 629—636. — Chounradi Series abbatum Schirensium 1225. M.G.S.S. XVII. p. 615. Nr. 10. — Annales Schirenses a Joanne Aventino, in Johannes Turmaiers sämtliche Werke, herausgegeben von der Akad. der Wissensch. München 1880. I. Bd. I. Teil. — v. Hund, Graf H., Kloster Scheyern, seine ältesten Aufzeichnungen, seine Besitzungen. München 1862. — Krück, Dr. M., Scheyern als Burg und Kloster. Freising 1880. — Hartl, Al., Scheyern in Bayern in Seb. Brunner, Ein Benediktinerbuch. Würzburg (Leo Wörl). p. 541—547. — Monum. Boica. X. p. 383 ff. — Gfrörrer, Papst Gregor VII. Bd. I. 452 ff.

[296]) Haziga war in erster Ehe vermählt mit Hermann Graf von Kastell.

[297]) Nach Huschbug in der ältesten Geschichte des Hauses Scheyern, Wittelsbach. p. 217. 1074 gestorben, andere nennen 1077 oder 1079.

[298]) Die Absendung Erchimbolds erfolgte wahrscheinlich noch durch Wilhelm um 1087 in Abhängigkeit von Hirsau, da Urban III. noch 8. März 1095 Gebhard von Hirsau den Besitz der Zelle St. Martini, quae dicitur Vischbachoa (M.G.S.S. XVII. p. 618. Nr. 35) bestätigt. Die Ernennung Erchimbolds zum Abte wohl 1096 oder 1097; er starb 1111.

[299]) Mon. Boica. X. 437.

[300]) Mon. Boica. X. p. 440.

Abt Erchembold aus Hirsau erhielt[301]), und Erchembold in Eisenhofen durch andere Quellenangaben vielfache Bestätigung findet. Auch in Eisenhofen blieb das Kloster nicht lange, sondern siedelte unter dem folgenden Abte Bruno, ebenfalls einem Hirsauer, 1119 nach dem Stammsitze der Grafen von Scheyern Burg Scheyern über, wofür 1123 im März durch Papst Kalixt II. die Bestätigung erteilt wurde.

Trotz der Verlegung blieben das Kloster zu Fischbachau sowie die Kirche in Eisenhofen nicht ohne Bedeutung; ja es scheint sogar längere Zeit ein Priorat in ersterem bestanden zu haben, wohin resignierte Aebte sich gerne zurückzogen, so der 1136 erwählte Abt Ulrich III. und der 1206 ernannte Konrad I.

Von Kirchenbauten haben sich die Basiliken auf dem Petersberg bei Eisenhofen und zu Fischbachau erhalten, während die zu Scheyern[302]), welche trotz mehrfachen Erweiterungen, einer Umgestaltung im 18. Jahrhundert und einer Restauration in den Jahren 1876—1879 ihre romanische Anlage noch ziemlich erkennen lässt, ein Neubau ist, der nach den Bränden von 1171 und 1183 erstellt und am 9. Oktober 1215 von Bischof Otto von Freising geweiht worden war.

Zu einer genaueren Datierung fehlen jedoch alle stilistischen Merkmale; es lässt sich nur so viel aus dem Vorhandenen schliessen, dass die Kirche eine dreischiffige Pfeilerbasilika mit freistehendem Glockenturm war, deren Seitenschiffe ebenso lang gewesen als das mit einer Apside endigende Hauptschiff.

Die wahrscheinlich noch den Bau der Mönche vor ihrer Uebersiedelung nach Eisenhofen darstellende Kirche zu Fischbachau[303]), die etwa 1104 vom Bischof von Freising geweiht wurde, ist eine ebenfalls flachgedeckte Pfeilerbasilika mit drei gleichlangen, in Apsiden endigenden Schiffen ohne Querhaus und ohne Krypta.

Ein einfaches Portal hat sich an der Westfront erhalten, in dessen Gewändeecken ein Rundstab eingelassen ist, der sich jedoch am Bogen nicht fortsetzt und erst etwa einen Fuss hoch über der Thürsohle beginnt. Von sonstigen Detailformen ist nichts mehr zu entdecken, da bei einer Restauration des 18. Jahrhunderts die ursprünglichen Sockel und Kämpfer der Pfeiler in Stukko gehüllt wurden.

Auch die zwischen 1104 und 1107 errichtete Kirche auf dem Petersberge bei Eisenhofen[304]) erlitt im 18. Jahrhundert Veränderungen, die aber doch die alte Anlage noch erkennen lassen. Demnach war sie eine flachgedeckte, dreischiffige Basilika wie Fischbachau, ohne Querschiff und in drei Apsiden endigend. Die halbrunden Arkadenbogen ruhen auf Pfeilern und an Stelle der zweiten, westlichen Pfeiler auf Säulen, welche einfach abgeschrägte Sockel und rohe Würfelkapitäle ohne Betonung des Kämpfers besitzen. Ebenso einfach und roh sind all die wenigen, sonst noch vorhandenen Detailformen, namentlich die Sockel und Kämpfer der Pfeiler. Die beiden vereinzelten

---

[301]) M.G.S.S. XIV. p. 262—264.

[302]) Kunstdenkmale des Königreichs Bayern. Bd. I. 1895. B.A. Pfaffenhofen. p. 98—100. Artikel Scheyern. p. 136 ff.

[303]) Dedicatio monasterii Fischbachau a. 1087. M.G.S.S. XV. II. p. 1068. — Dr. G. Hager, Eine frühmittelalterliche Basilika am Fusse des Wendelstein, in Allgem. Zeitung. Zweites Morgenblatt 1889. Nr. 340.

[304]) Kunstdenkmale des Königreichs Bayern. Bd. I. 1895. p. 314 und Atlas. — Riehl a. a. O. p. 30 f.

Säulen aber mögen trotz ihrer rohen Plumpheit den Mönchen Wert gewesen sein als erfrischende Erinnerung an die fernen, herrlichen Hallen der heimatlichen Klosterkirche.

Schönrain.

Ungewiss in welchem Jahre, aber noch zu Wilhelms Lebzeiten wurde unter seiner Mitwirkung durch den Landgrafen Ludwig den Springer von Thüringen, den Stifter von Reinhardsbrunn, und durch dessen Bruder (Sohn) Beringer Schönrain am Main im Königreich Bayern, Landgericht Gemunden gegründet und Hirsau als Propstei übergeben. Doch erst Abt Gebhard II. konnte die Stiftung vollendet sehen, die Bischof Embrico von Würzburg am 26. Februar 1139 bestätigte[305]).

Abt Rupert war nach seiner Rückkehr von Gottesau bis zu seiner Ernennung zum Hirsauer Abte in Schönrain Prior gewesen, und ferner werden im Hirsauer Fundationsbuche einigemale Schenkungen erwähnt, die den »fratribus ad Schönrain« zugewiesen wurden[306]).

Von Bauten aber aus romanischer Frühzeit konnte ich nichts mehr auffinden.

Schwarzach.

»Diethericus ad Swartzaha iuxta Herbipolim[307])« berichtet die Liste der von Hirsau ausgesandten Aebte; doch konnte ich weitere Urkunden ebenso wie bauliche Reste dieses Klosters nicht auffinden.

Sekkau[308]).

Wenn auch urkundlich ein direkter Zusammenhang Sekkaus mit Hirsau nicht nachgewiesen werden kann, so spricht doch die Kirche in ihrer ganzen Anlage sehr dafür und scheint es nicht unwahrscheinlich, dass Sachsen das verbindende Mittelglied dabei gewesen, da Erzbischof Konrad die Stiftung mit sächsischen Augustiner Chorherrn besetzte.

Die 1142 begonnene und nach einer Weihe von 1164, 1195 fertig gestellte Kirche ist eine dreischiffige, anfänglich flachgedeckt gewesene Basilika, die östlich in drei Apsiden endigt und der westlich zwei Türme mit quadratischer Vorhalle vorgelegt sind.

Den Beginn des Chorhauses, nach dem sich die Nebenschiffe in je zwei Arkadenbogen öffnen, bezeichnet ein Triumphbogen, der auf Diensten aufruht, welche den Pfeilern als Halbsäulen vorgelegt sind und das Arkadengesims durchbrechen. Ihnen entsprechen nach den Seitenschiffen zu ebenfalls vorgelegte Halbsäulen, mit denen wiederum solche an den Aussenmauern korrespondieren. Die runden, wie in Hamersleben von viereckigen Umrahmungen umgebenen Arkadenbogen werden wohl in Anlehnung an

[305]) Urkunde Embricos. Wirtembergisches Urkundenbuch II. 5—7. — cf. Trithem. a. a. O. a. a. 1139. I. 406 und a. a. 1093. I. 305. — Cod. Hirs., in Bibl. des lit. Vereins. I. p. 94 »de monasterio nostro Schoenrain«.

[306]) Cod. Hirs. a. a. O. p. 40 u. p. 76.

[307]) M.G.S.S. XIV. p. 261, 264.

[308]) Haas, R., Die Kunstdenkmale des Mittelalters in Steiermark, in Jahrbuch der k. k. Centralkommission. Bd. II. p. 205 ff. — Die Abtei Sekkau in Obersteiermark. Graz, Styria 1886.

sächsische Bauten abwechselnd von zwei Säulen und einem Pfeiler getragen, wobei jedoch der Charakter des Pfeilers einigermassen dadurch verwischt erscheint, dass ihm ähnlich wie zu St. Paul in Lavant nach innen Halbsäulen vorgelegt sind. Die Säulen haben attische Basen mit Eckknollen und Würfelkapitäle von verschiedener Behandlung, einige mit umrandeten Schilden und Betonung der vier Eckkannten, andere mit doppelten Schilden innerhalb eines grösseren, ein Motiv wie es ganz ähnlich auch an anderen Hirsauer Bauten wie Paulinzelle und Hamersleben vorkommt. Auch der Schachbrettfries fehlt nicht und findet sich sowohl teilweise an den Schrägen der Kapitäldeckplatten als auch durchgängig auf der einen Seite des Mittelschiffs an den Umrahmungen der Langhausarkaden, während die andere Seite an denselben Stellen ein einfaches Profil zeigt. Ebenso findet sich das Schachbrettornament an verschiedenen Gesimsen des äusseren Aufbaues, an dem auch ferner unter den Hauptgesimsen das sonst ausschliesslich Süddeutschland eigentümliche deutsche Band über einem Bogenfries sich hinzieht.

Theres.

Von dem im Bistum Würzburg in Unterfranken gelegenen und nach P. Gabriel Bucelin bereits 1043 gegründeten Benediktinerkloster Theres, das dem heiligen Veit geweiht und wohin nach dem Cod. Hirs. der Hirsauer Mönch »Rudigerus abbas ad Tarissen« geschickt worden war, konnte ich aus dieser Zeit weder urkundlich noch baulich etwas auffinden!

Wessobrunn [309]).

Der bayrische Herzog Thassilo II. gründete nach einer Aufzeichnung des 11. Jahrhunderts im Jahre 753 das Kloster Wessobrunn [310]), das für uns in zweifacher Beziehung interessant ist. Erstens weilte dort mit zwölf Mönchen Abt Theoderich von Petershausen in der Verbannung vor seiner Berufung nach Kastell, und zweitens nennt der Cod. Hirs. einen »Luitpoldus abbas ad Wessbrunn« [311]), der 1160—1165 regierte und nach einer von Hager [312]) bekannt gemachten, interessanten Nachricht der casus mon. Petrish. die Hauptthüre der Klosterkirche in Eichenholz, geziert mit aus Bronzen gegossenen Figuren neu herstellen liess. Leider haben sich von den sicher interessanten und weit ausgedehnten Klostergebäulichkeiten keine mehr bis heute erhalten.

Würzburg (St. Burchard, St. Jakob).

St. Burchard [313]) zu Würzburg, eine flachgedeckte, dreischiffige Basilika ohne Querschiff, hatte regelmässigen Stützenwechsel und besitzt zwei, den Chor des Mittelschiffs flankierende Osttürme, die in ihren Westmauern mit ausgetieften Apsiden als Endigungen der Seitenschiffe versehen sind. Die Säulen der Mittelschiffarkaden zeigen

[309]) Dr. E. Hagar, Die Bauthätigkeit und Kunstpflege im Kloster Wessobrunn, im oberbayrischen Archiv für vaterländische Geschichte. 48. Bd. München 1893. p. 195 ff.

[310]) Mon. Boica. VII. 372.

[311]) M.G.S.S. XIV. 262—264.

[312]) Hager a. a. O. p. 222. Anm. 1 u. 2.

[313]) Niedermayer, Kunstgeschichte von Würzburg. p. 50. — Riehl a. a. O. p. 167 ff. c. auch: Pöhlmann, Karl, Der Dom zu Würzburg. Würzburg, H. Stürz 1887.

stark verjüngte Schäfte, einfach attische Basen sowie weit ausladende Würfelkapitäle mit Halsring und kräftigem Kämpfer, während sonstiges Detail nur äusserst spärlich vorkommt.

Sicherlich arbeiteten, dem ganzen Stilcharakter der Kirche nach zu schliessen, vielleicht im Zusammenhang mit dem von Hirsau aus reformierten nahen Neustadt a. M., Hirsauer Architekten an diesem, dem 12. Jahrhundert angehörenden Baue, wie denn auch Trithemius berichtet, dass Abt Sigehard, ein Mönch aus Hirsau, die Reform in St. Burchard durchgeführt habe, nachdem schon früher durch Bischof Hugo von Würzburg (985—990) ein Hirsauer Mönch Arnold dem Kloster vorgesetzt worden sei.

Wenn auch die letztere Angabe zum mindesten fraglich erscheint, so können doch beide Nachrichten zusammen mit den uns erhaltenen Bauresten dafür zeugen, dass ein Zusammenhang mit Hirsau bestanden haben muss.

Zugleich aber sei auch auf das Vorkommen ausgesprochen sächsischer Baugedanken hingewiesen, was nicht überraschen mag, da Würzburg, obwohl zum Erzbistum Mainz gehörend, doch schon seiner ganzen geographischen Lage nach vom Rhein durch den Spessart abgeschlossen mehr dem Norden offen stand und den Durchgangspunkt bildete für die schwäbischen Reformbestrebungen in Sachsen und Thüringen!

So vereinigten sich hier schwäbische mit sächsischen aber auch mit speziell bayrischen Baugewohnheiten und es erstehen Kirchenanlagen, die bei einer Grundrissausbildung mit verlängerten Seitenschiffen und darüber aufsteigenden Osttürmen den Stützenwechsel aufweisen, wie eben St. Burchard zu Würzburg und Neustadt a. M.

Zu erwähnen ist hier noch ausserdem die Kirche des Schottenklosters St. Jakob zu Würzburg[314]), deswegen weil sie 1134 bis 1146 im engsten Zusammenhang mit St. Jakob in Regensburg entstand, da der Bau von dem von dort berufenen Abte Makarius geleitet wurde. So ist sie denn eine Nachahmung jener alten Kirche zu Regensburg, eine dreischiffige, flachgedeckte Pfeilerbasilika ohne Querschiff mit drei in einer Flucht liegenden Ostapsiden und zwei Türmen über den Verlängerungen der Seitenschiffe, deren letzte beiden Joche ebenso wie zu Regensburg, Prüfening und Biburg mit gurtbogigen Kreuzgewölben überspannt waren.

III. Hessen, Sachsen, Thüringen
und der Norden Deutschlands.

Bergen.

Erzbischof Hartwig von Magdeburg berief 1098[315]) die Hirsauer unter dem Abte Hildebald nach dem Kloster Bergen, das schon vorher mit Hirsau dadurch in gewisse Verbindung getreten war, dass sein verschwenderischer Abt Bernard den Kirchenschatz zum Teil an das schwäbische Kloster verkauft hatte.

[314]) Riehl a. a. O. p. 171 ff.

[315]) Gesta abbat. Bergens. Geschichtsblätter für Stadt und Land. (Magdeburg 1870). 3. Heft. p. 376.

Sicherlich ist die Notiz des Cod. Hirs. »Hilteboldus abbas ad Maideburg[316])« so aufzufassen, dass unter Maideburg nicht direkt die Stadt Magdeburg sondern das in der Nähe davon gelegene Bergen verstanden ist und wäre dann nach derselben Notiz später noch ein zweiter Abt Hugo ebendahin abgegeben worden; ob aber die Hirsauer hier auch baulich thätig gewesen sind, lässt sich infolge Mangels jeglicher Denkmale und jeglicher, diesbezüglicher Nachricht nicht mehr bestimmen.

Erwähnt mag hier noch werden, dass im Jahre 1110 aus dem Kloster Hildesleben die Weltgeistlichen entfernt und aus Bergen Mönche unter dem Abte Alberich dahin gesandt wurden[317]). Doch haben sich auch hier keine baulichen Reste mehr erhalten.

Bleidenstadt[318]).

Das zur Zeit Karls des Grossen zwischen 770 und 780 gegründete Kloster Bleidenstadt bei Wiesbaden in der Provinz Hessen-Nassau scheint ziemlich früh in Verbindung mit Hirsau getreten zu sein. Gleichwohl ist die Nachricht, dass schon die Aebte Adalbert um 921 und Bernulf um 964 Hirsauer Mönche gewesen seien, sicherlich unrichtig. Dagegen nennt der Cod. Hirs. einen »Henricus ad Blidenstadt abbas[319])«, der das Kloster 1085 mit zwölf Mönchen von Hirsau kommend reformiert haben soll, was auch sonst bestätigt wird und den obwaltenden Verhältnissen entspräche.

Leider sind die Gebäude des 1495 in ein Ritterstift St. Ferucii verwandelten und mit St. Alban in Mainz vereinigten Klosters im Dreissigjährigen Kriege sämtlich zu Grunde gegangen, und an der schlecht erhaltenen Kirche nur noch zwei Seitenportale aus romanischer Zeit erhalten.

Bosau[320]).

Auch das 1114 oder 1115 von Bischof Theoderich von Naumburg gegründete Kloster Bosow (Bosau bei der Stadt Zeitz) erhielt seine ersten Mönche unter dem Abte Eckbertus aus Hirsau. Ihm soll Wolpoltus, der auch Hugo genannt wird, gefolgt sein; doch konnte ich nirgendwo Nachrichten über diesen letzteren Abt auffinden[321]).

Von den Gebäulichkeiten, die wohl schon im Bauernkriege zerstört worden sind, war lange nichts mehr bekannt. Erst Nachgrabungen in den fünfziger Jahren legten

---

[316]) M.G.S.S. XIV. p. 262—264. »Hilteboldus abbas ad Maideburg.« »Hugo abbas postea ad eundem locum datur.«

[317]) Gesta abbat. Bergens. a. a. O. p. 377.

[318]) Dahl, Historische Nachrichten von dem ehemaligen Kloster, nachherigen Ritterstifte zum hl. Ferrutius in Bleidenstadt, in Annalen des Vereins für Nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung. II. Bd. II. H. 1834. p. 80 ff. — Dr. C. Will, Monumenta Bleidenstatentia, Quellen zur Geschichte des Klosters Bleidenstadt. Innsbruck 1874. — Vogel, Beschreibung des Herzogstums Nassau. 1843. — Bodmann, Rheingauische Altertümer. — Schliephake, Geschichte von Nassau. Bd. I. 1866. — Kallendarium necrologicum Blidenstatense. saec. XII—XV und Notae historicae Blidenstadenses in Böhmer, Fontes rer. Germ. III. 152. IV. 392.

[319]) M.G.S.S. XIV. p. 262—264.

[320]) Dr. R. Hermann, Verzeichnis der im preussischen Thüringen bis zur Reformation vorhanden gewesenen Stifter, Klöster etc., in Zeitschrift des Vereins für Thür. Gesch. Jena 1871. VIII. Bd. 1. H. p. 79 ff. 9) Bossau, p. 88, 90.

[321]) cf. Joh. Georg Leukfelds Chronologia abbatum Bosaugiensium. ed. Joh. Mart. Schamelius. Naumburg 1731. p. 15. 62, 73, 78, 79. — Cod. Hirs. M.G.S.S. XIV. p. 262—264. Eckebertus abbas ad Bosowa. Volpoldus abbas, qui et Hugo nominabatur ad eundem locum.

wenigstens soviel bloss, dass man erkennen konnte, die Kirche sei wahrscheinlich eine Pfeilerbasilika gewesen mit Querschiff, darüber hinaus verlängerten Seitenschiffen und fünf Apsiden in der schon mehrfach erwähnten Anordnung[322]), die auch Schwarzach, Gengenbach, Paulinzelle etc. besitzen.

Breitenau[323]).

Werner von Gröningen und seine Gemahlin Gisela gründeten gegen 1120 das Benediktinerkloster Breitenau in der Provinz Hessen-Nassau, Reg.-Bezirk Kassel, und besetzten es mit Mönchen aus Hirsau, die (nach Trithemius) gegen 1119 einzogen unter dem Abte Trutwin, auf den gegen 1132 Abt Heinrich, ebenfalls ein Hirsauer, folgte[324]).

Die 1640 von Tilly zerstörte Kirche war eine ursprünglich flachgedeckte, dreischiffige Pfeilerbasilika mit Querschiff und einer Paulinzelle vollständig gleichenden fünf Konchenanlage, von denen zwei an den Ostseiten der Kreuzflügel angebracht waren. Die viereckig umrahmten Rundbogenarkaden des Langhauses ruhen auf Pfeilern mit entweder steil-attischen oder abgeschmiegten Sockeln sowie mit schweren Kämpferplatten, die von Tier- und Palmettenornament bedeckt werden; ebenso sind auch die Arkadenumrahmungen mit Rankenwerk reich geziert, zum Teil aber auch, ebenso wie zu Hamersleben, mit dem von uns schon so oft erwähnten Würfelornament. Den westlichen Abschluss der echt hirsauischen Anlage sollten zwei Frontaltürme bilden, die zwischen sich eine zweigeschossige Vorhalle angeordnet haben, jedoch nie zur vollständigen Ausführung gelangten. Die Säulen der Emporenbogenöffnungen nach dem Langhause zu zeigen attische Eckknollenbasen und Würfelkapitäle mit den für hirsauische Bauten charakteristischen Schildumrahmungen sowie schwere Deckplatten, die gleich denen der Langhauspfeiler mit phantastischen Skulpturen geschmückt sind.

Bürgelin[325]).

Thalbürgel, ein Nonnenkloster zwischen Jena und Eisenberg gelegen, wurde von Heinrich von Groitsch, Markgrafen zur Lausnitz und seiner Gemahlin Bertha von Gleis-

[322]) Sommer, Gust., Archäologische Wanderungen, in Neue Mitteilungen aus dem Gebiete histor. antik. Forschungen. XII. Bd. II. Hälfte. Halle 1868. p. 126—138. — Puttrich a. a. O. II. Bd. 2. Teil. Serie: Wittenberg. p. 5.

[323]) Nicolai de Siegen a. a. O. p. 288. — Buzelinus, Germ. sacra. II. p. 17. Hirsching a. a. O. I. p. 523. — Winckelmann, Beschreibung Hessens. II. p. 273. — Stock, In den mittelalterl. Baudenkmalen Niedersachsens. IV. p. 117—128. — Förster, a. a. O. VIII. Bd. 1863. 2 Tafeln.

[324]) M.G.S.S. XIV. p. 262, 264.

[325]) Nicolai de Siegen a. a. O. p. 271. — Hans Basilio, Edler von Gleichenstein, Kurze Beschreibung der Abtei und Kloster Bürgelin. Jena 1720. — Thuringia sacra. Frankof. 1731. p. 754. — Hermann, Thüringische Klöster, in der Zeitschrift für Thüringische Geschichte. VIII. 14, 15. — Hess, Ueber das vormalige Kloster Bürgelin, in der Zeitschr. für Thüring. Geschichte. III. p. 237—238. — Andreae, Kurze antiquarische Beschreibung des Klosters Bürgelin, in Crusés deutschem Altertum. II. 2. 42. — Puttrich, Denkmale der Baukunst in Sachsen. I. Abt. Bd. II. 1847. Lief. 15 u. 16. p. 18. Taf. 8—11. — Puttrich, Systemat. Darstellung der Entwickelung der Baukunst in den obersächsischen Ländern vom 10.—15. Jahrh. Leipzig 1852. — Preussische Zeitschrift für Bauwesen. 1887. p. 223 ff. und Taf. 28—30. — Lübke, G. und P. Engelmann, Die Klosterkirche in Thalbürgel. Berlin, Ernst und Korn. 1888. — Bau- und Kunstdenkmale Thüringens von Prof. P. Lehfeld. Jena 1893 ff. Bd. II. p. 207 ff.

berg 1130 gestiftet; und wenn auch Hirsau selbst direkt hierher keine Beziehungen hatte, so ist doch jedenfalls indirekt Hirsauer Bauweise massgebend gewesen und die 1133 begonnene Kirche sicherlich im engsten Anschluss an das nahe Paulinzelle vielleicht von den dort beschäftigten Werkleuten aufgeführt worden [326]).

Die Ostpartie erscheint als der älteste, sicher schon 1142 vollendet gewesene Teil des Baues, die Vorhalle hingegen als die jüngste und wohl erst nach 1199 zu datierende Erstellung, in welchem Jahre das ursprünglich mit vier Säulen gezierte Westportal errichtet wurde. Das Langhaus ist in die Zeit von 1174 bis 1199 zu setzen, da 1174 die Osttürme erstanden sind.

Die dreischiffige Pfeilerbasilika hat ein Querschiff und zwei als Fortsetzungen der Seitenschiffe angeordneten Nebenchöre, die wie das Hauptschiff in Apsiden endigen. Im Westen war eine drei Joche lange, dreischiffige Vorkirche vorgelegt, deren gurtbogige Kreuzgewölbe wahrscheinlich eine Nonnenempore trugen.

Ein Joch vor Eintritt in die Vierung erhoben sich, genau wie in St. Peter zu Hirsau, zwei unterwölbte Osttürme, die zwischen sich das Mittelschiff mit dem charakteristischen Schwibbogen überspannten. Die rechteckig umrahmten Arkadenbogen werden von Pfeilern getragen, welche an den Ecken und vor der Mitte der beiden Innenseiten mit Säulen besetzt sind, die attische Basen ohne Eckknollen und mannigfach verzierte Würfelkapitäle zeigen. Die Pfeiler der Vorhalle hingegen besitzen inmitten ihrer Seiten in Nischen angebrachte Säulen, gleichwie die Arkadenpfeiler der Peterskirche zu Erfurt, die in der Paulinzeller Vorkirche oder die der spätesten Bauteile von Hamersleben.

Corvey [327]).

Nach Corvey kam die regulierte Regel, »wie sie nach der Bestimmung der Hirsauer sich weithin auszubreiten angefangen hatte«, unter dem Abte Marquard (1081 bis 1107) [328]). Doch ist Corvey, wo sehr ausgedehnte, ältere Bauten, die 1075 bereits zum Abschluss gekommen waren, der Hirsauer Baukunst keine Gelegenheit gaben sich zu entfalten, für uns nur dadurch interessant, dass von hier aus die Regel noch in andere Klöster Sachsens übertragen worden zu sein scheint, ohne dass allerdings in allen Fällen sichere, urkundliche Belege darüber vorhanden wären.

Erfurt (St. Peter [329]).

Das St. Peterstift zu Erfurt war bis zum Jahre 1059 von weltlichen Kanonikern bewohnt gewesen, in diesem Jahre aber durch Erzbischof Siegfried von Mainz [330]) Bene-

---

[326]) Urkunden vom 13. Febr. 1133 und 15. Mai 1136, in Schultes, Directorium diplomaticum. I. p. 302, 318, 321.

[327]) Notitia fundationis Corbeiensis. M.G.S.S. XV. 2. p. 1043—1045. — Annales Corbeienses. 658—1148. M.G.S.S. III. p. 1—18. — Catalogus abbatum et nomina fratrum Corbeiensium. 822—1146. M.G.S.S. XIII. p. 274—277.

[328]) Annales Pegavienses. 1000—1227. M.G.S.S. XVI. (p. 232—270). p. 246.

[329]) Annales S. Petri Erphesfurdenses. 1078—1182. M.G.S.S. XVI. p. 15—25. — Annales Erphesfurdenses. 1125—1137. M.G.S.S. VI. p. 536—541. — Nicolai de Siegen a. a. O. p. 274, 281, 286, 287, 293, 303, 318, 319, 321.

[330]) E. Bruno Stübel, Das Chronicon Sanpetrinum Erfurtense. Diss. Leipzig 1867.

diktinermönchen übergeben worden, deren Abstammung unbekannt ist. Ohne Zweifel durch den 1079 in Erfurt ausgebrochenen Brand[331]) zerstört und von den Scharen Heinrichs IV. kurz vor der Flarchheimer Schlacht (27. Januar 1080) abermals eingeäschert[332]), hatte sich wohl der Konvent um diese Zeit gänzlich aufgelöst. Jedoch Abt Wilhelm von Hirsau bevölkerte das Kloster aufs neue und stellte es zunächst unter den 1089 nach Reinhardsbrunn entsandten Abt Giselbert[333]), auf welchen 1102 ein eigener, selbständiger Abt, der Hirsauer Mönch Burchard, folgte[334]). Woher dessen Nachfolger Rupert, der von 1116 ab die Abtswürde begleitete, kam, ist unbekannt; der nach ihm regierende Abt Wernher aber (1128) war abermals ein Hirsauer Konventuale[335]).

Dieser enge Zusammenhang mit dem schwäbischen Kloster kommt auch in den auf dem Petersberge erstellten und zum Teil noch heute erhaltenen Bauten deutlich zum Ausdruck.

Die Kirche wurde 1103, wie Trithemius berichtet nach Hirsauer Vorbild, von Abt Burchard wiederhergestellt[336]), brannte aber schon 1142 abermals ab[337]), wurde renoviert und nach fünf Jahren am 16. Juni 1147 durch Erzbischof Heinrich von Mainz festlich eingeweiht, wobei die Bischöfe Siegfried von Würzburg, Ditmar von Verden und Gebhard von Eichstädt anwesend waren[338]).

Die grossartige, wahrscheinlich völlig flachgedeckte, dreischiffige Pfeilerbasilika[339]) mit ebenfalls dreischiffiger, jetzt gerade schliessender Choranlage und zwei Apsiden an den Ostseiten der Kreuzflügel hatte vier Türme, zwei an der Westfront und zwei in den Winkeln des Lang- und Querhauses, zwischen denen sich auf rechtwinklicher breiter Vorlage der charakteristische Schwibbogen erhob. Den meist quadratischen Pfeilern waren an den Innenseiten schlanke Halbsäulen mit Eckblattbasen und einfach kräftigen Würfelknäufen vorgelegt, wozu noch bei den Pfeilern des Langhauses nach dem Mittelschiff zu in Nischen befindliche Säulen kamen, die vielleicht eine jetzt nicht mehr vorhandene, rechteckige Umrahmung der Arkadenbogen trugen. Auch das speziell hirsauische Würfelornament fehlt bei so vielen, schwäbischen Anklängen nicht und findet sich am Gesims des südlichen Seitenschiffes.

Halberstadt (Liebfrauenkirche).

Wenig vor 1147, zu einer Zeit da die Hirsauer Baugewohnheiten bereits allgemeine Anerkennung erlangt hatten, wurde die Liebfrauenkirche zu Halberstadt erstellt,

---

[331]) Eccard hist. geneal. principum Saxon. p. 359.

[332]) Chronicon Sanpetrinum ed. Menken. Tom. III. p. 203, 205.

[333]) M.G.S.S. XIV. p. 262—264. »postea idem Giselbertus cenobio Reinhardsbrunnensi praeficitur cum quo etiam monasterium ad Erfurth procurandum suscepit.«

[334]) Ann. S. Petri Erphesf. a. a. O. 17. a. a. 1103.

[335]) Ann. S. Petri Erphesf. a. a. O. p. 18, 19. a. a. 1127. 1138. — Cod. Hirs. M.G.S.S. XIV. p. 262—264. »Wernherus abbas ad Ertpfurt.«

[336]) Ann. S. Petri Erphesf. a. a. O. p. 17. a. a. 1103. — Trithemius I. p. 271. a. a. 1085.

[337]) Ann. S. Petri Erphesf. a. a. O. p. 19. a. a. 1142.

[338]) Ann. S. Petri Erphesf. a. a. O. p. 20. a. a. 1147. Chronicon Sanpetrinum. p. 218.

[339]) Puttrich a. a. O. III. Taf. XI, 2. 3.

der völlig das so ungemein verbreitete Schema der berühmten Bauschule zu Grunde gelegt wurde. — Denn nicht nur das dreischiffige Chorhaus mit drei Apsiden, sondern auch das Fehlen einer Krypta, die nur auf das geringste Mass beschränkte Detaillierung, ebenso ferner der gleich wie zu Murrbach zweigeschossig angelegte, südliche Nebenchor, und die wie in Hamersleben über dem Ostende der Seitenschiffe vor dem Querhaus sich erhebenden, allerdings eine spätere Zeit, wohl der Periode der Ueberwölbung angehörenden Türme, all dies weist auch ohne sonstige, urkundliche Belege und Ueberlieferungen doch ganz entschieden darauf hin, dass in der Hirsauer Bauschule herangebildete Architekten oder deren Schüler an der ursprünglich flachgedeckt gewesenen Kirche gearbeitet haben müssen! —

Da jedoch diese baulichen Uebereinstimmungen auch ohne direkten Zusammenhang mit Hirsau oder einem durch die Annahme seiner Gewohnheiten reformierten Kloster damals bereits möglich waren, so sei hier nur kurz auf die Kirche verwiesen, weil wir ja, um nicht zu weitschweifig werden zu müssen, in erster Linie nur nachweislich von der Schule selbst erstellte Bauten in den Kreis unserer Betrachtung ziehen wollen! —

Hamersleben.

Der Bau der Kirche zu Hamersleben, einer Gründung des streng päpstlich gesinnten und am 31. März 1106[340]) gewählten Bischofs Reinhard von Halberstadt, wurde 1112 begonnen, da das Kloster erst in diesem Jahre von Osterwick, wohin es ursprünglich gestiftet worden war, nach Hamersleben übersiedelte. 1178 sicherlich im Wesentlichen fertiggestellt, fand die Kirche ihre gänzliche Vollendung wohl erst 1212 zu der damals erfolgenden grossen, hundertjährigen Jubelfeier.

Das Münster[341]), eine gänzlich flachgedeckte Säulenbasilika mit Querschiff und Ostapsiden an den drei gleich langen Schiffen, besitzt östliche Türme, die auf den Westwänden des Querschiffs, auf den Seitenschiffaussenmauern und auf je einem die Säulenreihe durchbrechenden Ostpfeiler ruhen. Die Säulen, die halbrunde, rechteckig umrahmte Arkadenbogen tragen, haben kräftige Basen mit Eckknollen und streng gebildete, aber phantastisch verzierte Würfelkapitäle. Das Schachbrettornament bedeckt vollständig die Arkadenumrahmungen, zeigt sich jedoch nur hier und nicht mehr im Aeusseren, das mit Ausnahme der Hauptkoncha fast gänzlich ungegliedert bis zum Dachgesims aufsteigt.

Im Westen erhoben sich ursprünglich, seitlich einer Vorhalle mit darüber liegender Nonnenempore, zwei Westtürme, ebenso wie bei der Kirche des Petersklosters zu Erfurt und anderen Bauten Hirsaus, mit dem allerdings ein direkter Zusammenhang urkundlich nicht nachgewiesen werden kann, durch die ganze Anlage der Kirche und ihre stilistischen Eigenheiten aber aufs entschiedenste gefordert wird und vielleicht durch Vermittelung Paulinzelles oder irgend eines anderen sächsisch-hirsauischen Klosters auch wirklich bestand.

---

[340]) Gesta episcoporum Halberstadensium. 781—1209. M.G.S.S, XIII (p. 73—123) p. 102 ff.

[341]) Hase, Mittelalterliche Baudenkmale Niedersachsens. III. p. 97—108. — v. Quast, in Zeitschrift für christliche Archäologie und Kunst. II. p. 74 ff. p. 171 ff. — Förster, Denkmale. XI. Bd. 1867. 2 Tafeln.

Hasungen.

Nach der 1074[342]) von Siegfried von Mainz gegründeten Benediktinerabtei Hasungen[343]) bei Kassel wurde Abt Giselbert mit Mönchen von Hirsau 1082 zur Reformation geschickt, jedoch bald wieder vertrieben[344]), worauf er bis zu seiner Ernennung zum Abte von Reinhardsbrunn in Reichenbach im Murgthal mit seinen Mönchen und Schülern ein Unterkommen fand.

Von der Klosterkirche steht heute nur noch der erst der Zeit nach 1210 angehörende, nordöstliche Turm, während alles andere 1617 und 1800 zerstört und abgetragen wurde[345]).

Hildesleben cf. Bergen.

Jerichow[346]).

Sogar bis weit in den Norden, bis in das damals noch wenig von der Kultur berührte Bistum Havelberg scheint die Hirsauer Bauschule vorgedrungen zu sein, um dort an der 1147 und 1152 erfolgten Erstellung der Prämonstratenser Klosterkirche zu Jerichow mitzuwirken, die in den brandenburgischen Marken als Hauptausgangspunkt des damaligen Aufschwungs in Baukunst und -technik zu betrachten ist.

Erklärt werden mag das Vordringen der schwäbischen Baugedanken bis hierher dadurch, dass Jerichow vom Marienkloster zu Magdeburg aus, wo Hirsau ja bereits festen Fuss gefasst hatte, gegründet und besiedelt worden war, und dass Bischof Anselm von Havelburg, einer der ausgezeichnetsten Männer seiner Zeit, jene Reformbewegungen und ihre auch kulturelle Bedeutung sicherlich kannte, würdigte und für seine Zwecke so weit möglich mitbenutzte. Er hat ja auch gerade durch die Erstellung der Kirche zu Jerichow die Technik des Backsteinbaus neu belebt und hier in den Gegenden, denen Bruchsteine mangeln, eingeführt, ob aus Norditalien, wo Anselm sich gegen 1150 einige Zeit aufhielt, oder ob durch Hardwig von Bremen, den Stifter Jerichows, aus Dänemark, scheint nicht mehr bestimmbar zu sein. Doch mag hier darauf hingewiesen werden, dass auch der Hirsauer Bauschule die Backsteintechnik keine fremde gewesen ist, wie grosse Teile des zu Schwarzach errichteten Münsters aufs deutlichste beweisen.

Die Kirche zu Jerichow ist eine dreischiffige Säulenbasilika mit zwei Westtürmen, Querschiff und Krypta, sowie einer dreischiffigen Choranlage, die in drei in einer Flucht liegenden Apsiden endigt, also schwäbische und sächsische Motive zeigt.

Vor allem auffallend und direkt an Hirsau erinnernd ist, dass hier im Ziegel-

---

[342]) Annales Iburgenses. 817—841, 1072—1085. M.G.S.S. XVI. (p. 434—438). p. 436.

[343]) Urkunde bei Schrader, Die alten Dynastenstämme zwischen Leine, Weser und Diemel. I. p. 221.

[344]) M.G.S.S. XIV. p. 262—264.

[345]) Stock, in den Baudenkmalen Niedersachsens. I. p. 129—132. — Schlereth, in Zeitschrift des Vereins für hessische Geschichts- und Landeskunde. III. p. 137.

[346]) Adler, Mittelalterliche Backsteinbauten des preussischen Staates. 1862. I. p. 36 ff. Taf. 21—23. — Winter, Die Prämonstratenser. p. 148 ff. — Förster, Denkmale. X. Bd. 1866, 4 Tafeln.

gebiete, wo doch ein Pfeilerbau bei weitem müheloser gewesen wäre, trotzdem die ganz aus Formsteinen hergestellte Säule bevorzugt wurde. Auch das Würfelkapitäl versuchte man nachzuahmen und so gut als möglich aus Ziegeln herzustellen, wobei die Schilde trapezartig sich gestalteten und die dazwischenliegenden Flächen als Kegelmantelstücke erscheinen. Die Abdeckplatten sind aus Sandstein gearbeitet und meist profiliert selten mit Ornamenten bedeckt.

Otte möchte bei dieser konsequenten Anwendung der Säule als Stütze an ein Vorbild denken und weist auf die Kirche zu Oberzell hin als einzige, zweite Säulenbasilika der Prämonstratenser. Halten wir den Gedanken aufrecht und erinnern uns an den dort bereits konstatierten, hirsauischen Einfluss, so liegt die Vermutung nahe, dass Oberzell das verbindende Mittelglied zwischen den so weit auseinanderliegenden Orten gewesen ist und wenn nicht hirsauische Baumeister selbst, so doch deren Gedanken bis hierher vordringen liess.

Ilsenburg [347]) (Rosenfeld).

Burchard, der Bischof von Halberstadt (1059—1088), berichtet uns in einer Urkunde, dass er in dem zur Zeit Kaiser Otto III. von Arnulf von Halberstadt gegründeten Kloster Ilsenburg am Harze die Hirsauer Regel eingeführt habe, indem er zu diesem Zwecke seinen Neffen Herrand, seinen Nachfolger auf dem Halberstädter Bischofsstuhl (1090), der auch die Besiedelung von Reinhardsbrunn durch Hirsauer Mönche erwirkt hatte [348]), aus dem Burchardi-Kloster zu Würzburg berief und zum Abte ernannte.

Die 1077 geweihte Kirche [349]), die sich mit Ausnahme des im 12. Jahrhundert erbauten und 1579 zum Teil zerstörten Chores so ziemlich erhalten hat, ist eine dreischiffige, ursprünglich flachgedeckte Basilika ohne Krypta mit stark erhöhtem Chor und zwei Westtürmen. Abwechselnd Pfeiler und Säulen, letztere mit attischen Basen und schmucklosen Würfelkapitälen, tragen die Wände des Mittelschiffs, ganz ähnlich wie in St. Burchard zu Würzburg und Neustadt a. M., worauf oben bereits aufmerksam gemacht wurde und was noch mehr erklärt wird durch die Verwandtschaft des Bischofs Burchard von Halberstadt mit Herrand, dem ehemaligen Mönche des Würzburger Klosters.

Als Stephan Bischof von Halberstadt durch seinen Gegenbischof Friedrich 1100 verdrängt worden war, wurden auch die letzterem Widerstand leistenden Mönche aus Ilsenburg vertrieben, die dann in dem von Markgraf Udo von Stade gestifteten Kloster Rosenfeld [350]) nach Austreibung der dortigen Kleriker Aufnahme fanden.

Dies neue Kloster, in dem die Mönche sich Werner, einen aus ihrer Mitte, zum Abte wählten, wurde durch eine Urkunde Papst Paschalis II. bestätigt und in den Schutz

---

[347]) Urkundenbuch des Klosters Ilsenburg, herausg. von Dr. Ed. Jacobs. Halle 1877. I. p. 6 ff. cf. Einleitung zu II. — Gesta episcop. Halberst. M.G.S.S. XXIII. p. 100.

[348]) Annales Reinhardsbrunnenses ed Wegele. Jena 1859.

[349]) Baudenkmäler Niedersachsens (C. W. Hase). I. p. 151—156. Taf. 35—37. — Puttrich, Denkmale von Baukunst d. M. in Sachsen. II. 2. Lief. 31. 32. — Förster, Denkmale. V. Band 1859. 1 Tafel.

[350]) Annales Rosenveldenses. a. 1057—1130. M.G.S.S. p. 99—104. — Ann. Saxo. M.G.S.S. V. p. 735.

des heiligen Stuhles aufgenommen[351]). Weitere Schicksale desselben sind mir nicht bekannt geworden, ebensowenig wie ich bauliche Reste aus diesen Zeiten auffinden konnte.

Lausnitz[352]).

Im engen Anschluss an Bürgelin entstand, von derselben Stifterin Bertha von Gleisberg zwischen 1131 und 1135 begründet, das Augustinernonnenkloster zu Lausnitz, dessen Kirche, ursprünglich nur ein Holzbau, erst 1180 geweiht werden konnte.

Von der alten, flachgedeckt gewesenen Basilika ist heute nur noch das quadratische Altarhaus mit apsidalem Chorschluss und das mit zwei Konchen versehene Querschiff vorhanden, während das Langhaus 1862 möglichst entsprechend der alten Anlage wieder hergestellt wurde. Es war ein von zwei Westtürmen überragter, dreischiffiger Bau, dessen Mittelschiffwände auf Pfeilern aufruhten, die denen zu Burgelin glichen, und dessen Seitenschiffe, ohne Verbindung mit den übrigen Räumen und äusserlich die Konchen des Querhauses halb verdeckend, zu beiden Seiten des Hauptchors als Kapellen sich verlängerten, die in der Tonne überwölbt und gerade abgeschlossen waren.

Lippoldsberge[353]).

Wahrscheinlich in das Jahr 1094 (nach Schrader 1088)[354]) fällt die Gründung des Nonnenklosters Lippoldsberge durch Erzbischof Ruthard von Mainz, der dabei von mehreren Edlen, so auch von Ludwig dem Springer, dem Gründer von Reinhardsbrunn, unterstützt wurde. Die Nonnen des wohl 1099 vollendeten und geweihten Klosters lebten nach der Regel, die im Kloster St. Agnes bei Schaffhausen eingeführt war, und dies, ferner die Teilnahme des Gründers von Reinhardsbrunn an der Errichtung des Klosters sowie die Namen der 1099 zu Lippoldsberge zu politischer Versammlung zusammengekommenen Aebte und Grossen[355]) sprechen deutlich für den engen Zusammenhang dieses Klosters mit der päpstlich-hirsauischen Partei, was auch in vollem Masse durch die noch vorhandenen Baureste bestätigt wird.

Die Kirche[356]) war eine ganz gewölbte, dreischiffige Pfeilerbasilika mit Querhaus und einer in drei Apsiden endigenden, dreischiffigen Choranlage. Die westliche Nonnenempore mit einer Vorhalle darunter war von zwei Westtürmen flankiert, und die mit einer feinen Hohlkehle gezierten Mittelschiffarkaden ruhten auf Pfeilern, die mit Würfelkapitäle tragenden Ecksäulen versehen sind. Die gurtbogigen, rippenlosen Gewölbe des Hauptschiffs sitzen auf Wandpfeilern auf, die unterhalb der Pfeilerkämpfer in Kragsteinen endigen, während die der Seitenschiffe auf Konsolen ruhen.

Das Aeussere entbehrt jeder Detaillierung.

[351]) Jaffé, Reg. 4414.

[352]) Zeitschrift für Bauwesen. 1863. Sp. 377 ff. Mitteilung von Sprenger. — Jahresbericht des Voigtländischen, altertumsforschenden Vereins. 23. p. 1—17. — Mitteilungen der geschichts- und altertumsforschenden Gesellschaft des Osterlandes zu Altenburg. V. p. 142 ff. p. 222.

[353]) Chronicon Lippoldsbergense. 1051—1151. M.G.S.S. XX. p. 546—556.

[354]) cf. Schrader, Die ältesten Dynastenstämme. Göttingen 1832 und Giseke, Die Hirsauer während des Investiturstreits. Gotha 1883. p. 112. Anm. 1.

[355]) cf. Giseke a. a. O. p. 114.

[356]) Lübke, Die mittelalterliche Kunst in Westfalen. T. 6.

Oldisleben [357]).

Von dem 1089 von Adelheid, der Gemahlin Ludwig des Springers, gegründeten Kloster Oldisleben bei Heldrungen, das im Bauernkriege zerstört wurde, ist baulich nichts mehr auf uns gekommen.

Das Kloster war durch die Heirat Wiprechts von Groitsch mit Kunigunde, der Witwe der erschlagenen Kuno von Beichlingen, als deren Heiratsgut an ersteren gekommen und darauf durch Abt Windolf von Pegau reformiert worden. Windolf setzte den Mönch Hillin aus Korvey zum Prior ein und brachte Oldisleben dadurch in engsten Zusammenhang mit den Hirsauer Reformklöstern [358]), zu denen es wohl auch schon früher durch die Familie seiner Stifterin Beziehungen hatte.

Paulinzelle [359]).

Paulina, die Nichte des Bischofs Werner von Merseburg und Tochter des zu Hirsau als Mönch gestorbenen Edlen Moricho, gründete wahrscheinlich vor 1106 noch im 11. Jahrhundert eine »Cella beatae Mariae virginis«. An das anfänglich nur für Nonnen gestiftete Klösterlein schloss sich bald ein Mönchskloster an, das wohl auf Veranlassung von Paulinas Sohn Werner, der zuerst in Gatterstadt, dann in Hirsau gelebt hatte, errichtet wurde und dessen Namen Paulinzelle den älteren Namen Marienzelle allmählich verdrängte.

1107 war Paulina selbst nach Hirsau aufgebrochen, um sich einen Abt für das neugegründete Kloster zu erbitten, starb aber unterwegs zu Schwarzach und wurde zu Paulinzelle von ihrem Sohne und dem von Hirsau gesandten Abte Gerungus beigesetzt, der, wie Nicolai de Siegen berichtet, auch unter den seinerzeit von Wilhelm nach Cluny zur Erlernung der Regel ausgesandten Mönche gewesen war. Gerungus starb 1120; gleichwohl blieb der Zusammenhang mit dem berühmten Schwarzwaldkloster vorläufig noch bestehen, da auch sein Nachfolger Udalricus, der 1154 zum letztenmal in einer Urkunde genannt wird, Hirsauer Mönch war [360]).

Unter diesen beiden Aebten mag als direkte Nachahmung die Kirche St. Peter zu Hirsau die gewaltige Basilika entstanden sein, welche, mit Ausnahme der in die Jahre 1163 und 1195 gehörenden, westlichen Vorhalle und der beiden Türme 1119 vollendet, von grösstem Einfluss auf die in der Nachbarschaft erstehenden Klosterkirchen geworden ist. Sie war eine flachgedeckte, dreischiffige Säulenbasilika ohne Krypta, mit einem Querhause, vor dem sich vielleicht als Abschluss der Seitenschiffe zwei Türme erhoben, und wie zu Gengenbach und Schwarzach mit fünf Konchen im Osten, drei an dem dreischiffigen Altarhause, zwei an den Ostseiten der Kreuzarme!

Im Westen war, wie zu St. Peter in Hirsau, eine von zwei Türmen flankierte,

---

[357]) J. M. Schamelius, Beschreibung des Klosters Oldisleben.

[358]) Annales Pegar. M.G.S.S. XVI. p. 249 ff.

[359]) Nicolai de Siegen a. a. O. p. 271, 278, 294, 296, 297. — Hesse, Dr. Ldg. Frdr., Geschichte des Klosters Paulinzelle. Rudolstadt 1815. — Martini, J. G., Die Ruinen thüring. Klöster und Burgen. Rudolstadt 1815.

[360]) M.G.S.S. XIV. p. 262—264. »Gerungus abbas ad cellam domne Pauline«. »Udalricus abbas ad eandem cellam.«

dreischiffige Vorkirche vorgelegt, deren Seitenschiffe von gurtenlosen Kreuzgewölben überspannt waren. Die im Langhaus von einem Gesims, das mit dem Würfelornament geziert ist, rechteckig umrahmten Arkadenbogen ruhen in Chor und Vorhalle auf Pfeilern, im Schiff auf Säulen, deren attische Basen die Hirsau eigentümliche, hülsenförmige Eckknollenausbildung besitzen, und deren Kapitäle umrandete Schilde, zum Teil zwei kleinere neben einander in einem grösseren eingeschlossen, zeigen.

Nur die beiden östlichen Stützen vor der Vierung sind auch hier einfache Pfeiler, die wohl auf die bereits oben erwähnten Osttürme hinzuweisen scheinen. — Die Pfeiler der Vorhalle haben, wie früher schon angegeben, in Nischen stehende Halbsäulen und sind an den Ecken mit Rundstäben versehen.

Der Bau, noch in seinen Trümmern von gewaltig erhabener Wirkung, ist so recht im Stande zu zeigen, was die Hirsauer Bauschule zu leisten vermochte mit verhältnismässig geringen Mitteln, aber mit feinster Berechnung und Abwägung der einzelnen Verhältnisse und in ihren guten Werken mit äusserst geläutertem Geschmack in Wahl und Anwendung der Formen.

Pegau [361]).

Im Jahre 1096 hatte Wiprecht von Groitsch das Kloster Pegau an der Elster gegründet und erbat sich nach dem Tode des ersten Abtes Bero 1191 von Marquard von Corvey den Mönch Windolf, damit dieser in der neuen Stiftung die Hirsauer Gewohnheiten einführe. Am 10. Februar 1103 [362]) erhielt Windolf, der das Kloster vergrösserte und namentlich die Kirche kunstvoll ausbaute, durch Rudhart von Mainz die Weihe zugleich mit Burchard, der nach Giselberts Tod in St. Peter zu Erfurt zum Abt ernannt worden war.

In den kommenden Jahren beteiligte sich Pegau lebhaft an der Ausbreitung der Hirsauer Gewohnheiten; so reformierte Abt Windolf, wie wir schon oben gesehen, Kloster Oldisleben mit Hilfe Corveys, und so gründete Liudger, der von Corvey nach Pegau gekommen war, das Kloster Reinsdorf an der Unstrut. Bauliche Reste dieser Zeit haben sich aber weder zu Pegau noch zu Reinsdorf erhalten!

Reinhardsbrunn [363]).

Ludwig der Springer, Landgraf von Thüringen und dessen Gemahlin Adelheid gründeten im Jahre 1085 [364]) auf den Rat Herrands, des nachmaligen Bischofs von Halberstadt und Giselberts [365]), damaligen Abts von Hasungen das Kloster Reinhards-

[361]) Annales Pegavienses. 1000—1227. M.G.S.S. XVI. p. 232—270.

[362]) Ann. St. Petri Erph. M.G.S.S. XVI. p. 16.

[363]) Annales Reinhardsbrunnenses ed. Wegele. Jena 1854. — Nicolai de Siegen a. a. O. p. 267. — Thuringia sacra. p. 54, 709. — Gfrörrer, Gregor VII. Bd. 1. p. 283. — Möller, Dr. J. H., Urkundliche Geschichte des Klosters Reinhardsbrunnen. Gotha 1843. — Polack, Reinhardsbrunnen, in Zeitschrift für thür. Geschichte. VII. p. 37—108. — Ueber die Bedeutung der Reinhardsbrunner Annalen, cf. Otto Posse, Die Reinhardsbrunner Geschichtsbücher. Diss. Göttingen 1871.

[364]) cf. Giesecke a. a. O. p. 108. Anm. 1.

[365]) M.G.S.S. XIV. p. 262—264.

brunn, das Wilhelm von Hirsau mit zwölf Mönchen unter dem Prior Ernst bevölkerte, der dann auch 1130 nach dem Tode des ersten Abtes Giselbert zum Abte daselbst ernannt wurde.

Das Kloster, das unmittelbar dem heiligen Stuhle unterstellt war, erhielt seine Bestätigung von Kaiser Heinrich IV. 1089[366]) und 1092 die päpstliche Schirmbulle durch Urban II.[367]).

In wieweit Reinhardsbrunn mit benachbarten Klöstern in nähere Verbindung stand, wissen wir nicht; jedenfalls scheint es zu dem St. Peterskloster in Erfurt Beziehungen gehabt zu haben, was durch die Nähe dieser Stadt erklärt wird, und auch dadurch, dass Giselbert eine Zeitlang beide Klöster zugleich verwaltete. Dies sowie auch die direkte Besiedelung von Hirsau aus würde Bauten vermuten lassen, die deutlichst hirsauischen Charakter zeigen; doch ist davon nichts mehr erhalten, da alles, Kirche und Kloster, bereits dem Bauernkriege zum Opfer fiel.

Rosenfeld cf. Ilsenburg.

---

[366]) Schannat, Vindem. litterar. I. p. 106. Gallia christiana. V. p. 443 ff. — Böhmer, Regesten des Kaiserreichs. p. 98.

[367]) Jaffé, Reg. 4076.

Wir sind am Ende unserer Wanderung angelangt!

Und wenn auch von vornherein an eine erschöpfende Darstellung all der verwandten und anklingenden Bauten nicht gedacht werden konnte, ja sogar der lange Weg, der uns durch ganz Deutschland im weitesten Sinne führte, namentlich im Norden, wo eingehende Lokalstudien zum Teil noch fehlen, gewiss an gar manchem Kloster, gar manchen Kirche achtlos vorbeigeführt haben mag, so glaube ich doch, dass das in den vorstehenden Abschnitten betrachtete einigermassen den Wirkungskreis unserer Bauschule festlegen und zur Genüge zeigen kann, wie gross die Ausdehnung und wie eminent die Bedeutung der Hirsauer gewesen ist, in politischer, in kultur- und vor allem in kunstgeschichtlicher Beziehung. — In der Kunstgeschichte hinwiederum sind es vor allem die Bauwerke, als die uns am besten erhaltenen Denkmale dieser frühen Epoche, die eine gewaltige, überzeugende Sprache hiervon zu uns reden und unabweislich darthun, dass ein gewisser, geistiger Zusammenhang der einzelnen Architekten der Zeit muss bestanden haben, der wohl nur damit erklärt werden kann, dass sie eben alle Glieder einer für die damaligen Verhältnisse ungemein bedeutenden Schule gewesen sind.

Die Existenz einer solchen Bauschule mit dem Mittelpunkt in Hirsau wird gewiss schon bei der Fülle von überraschendsten Uebereinstimmungen örtlich weitest getrennter Baudenkmale niemand mehr zu leugnen vermögen, allerdings nur in dem Sinne, in dem wir auch schon in den früheren Abschnitten von einer vorhirsauischen Bauschule zu sprechen das Recht zu haben glaubten.

Auf die weiteren Fragen aber, welches der Schule einheitliches Programm gewesen ist, das sich mehr oder weniger variiert in den zahlreichen Bauten stets wiederholt, und ferner ob diese Schule auf der einmal erlangten Höhe, bei dem einmal errungenen Programm stehen blieb oder aber ununterbrochen weiterstrebend mit den ihr zu Gebote stehenden Elementen immer neue Gedanken und Ideen verwirklichte, darauf soll, die einzelnen Baubeschreibungen zusammenfassend, in dem kommenden Abschnitt geantwortet werden.

Zunächst aber mag noch kurz auf den Ursprung, die Zeit der Entstehung und grössten Ausdehnung sowie auf die Bedeutung der ganzen baugeschichtlichen Bewegung hingewiesen werden. —

Durch die Untersuchungen und Ergebnisse der einleitenden Betrachtungen glauben wir bereits aufs deutlichste nachgewiesen zu haben, dass die Grundgedanken ebenso wie überhaupt die ganze Idee eines einheitlich festgesetzten Bauprogrammes aus Burgund, aus Cluny stammen und nach mannigfachen, mehr oder weniger glücklichen

Versuchen sich Anklang zu verschaffen endlich durch Hirsau und seinen Abt Wilhelm die grösste Bedeutung und Anerkennung erlangten!

Dies alles ist, wie gesagt, bereits ausführlich dargestellt worden; hier sei nur kurz abermals auf diese Abhängigkeit hingewiesen und im Anschluss daran nochmals ausdrücklich die so oft geleugnete, jedoch sicher vorhandene und hier deutlichst zum Ausdruck kommende, internationale Kunstentwickelung hervorgehoben.

Genau besehen ist das Gebiet unserer Betrachtung zeitlich eigentlich ein recht eng begrenztes; es beschränkt sich auf die Jahre nach 1082 (Beginn des Baues von St. Peter zu Hirsau 1082—1091) bis zur Mitte des 12. Jahrhunderts, womit jedoch durchaus nicht gesagt werden soll, dass Bauten hirsauischen Charakters nicht auch noch später erstellt worden seien, namentlich in den dem Mittelpunkte der Bewegung ferner liegenden Ländern, wo weniger rasch und selbständig vorwärts gestrebt wurde.

In die Reihe dieser späteren Kirchenbauten gehören neben St. Johann bei Zabern (II. Bauperiode 1180), vor allem Hagenau im Elsass (1149—1189), Schwarzach (1176), und der Chorbau zu Murbach (1216), alle vier im Elsass oder nahe an dessen Grenze gelegen; ferner in Norddeutschland unter anderen Bürgelin (1142—1199), Jerichow (1147—1152) und Hamersleben (1178—1212), ebenso wie in Bayern und Oesterreich Sekkau (1141—1185), Regensburg St. Jakob (II. Bauperiode 1150—1184) und Kladrau (1130—1275).

Auch in der verhältnismässig kurzen Spanne Zeit von 1082 bis ca. 1150 zeigen die Jahre vor 1100 doch noch nicht den Höhepunkt der ganzen Baubewegung. Bis zur Wende des Jahrhunderts sind es, abgesehen von St. Paul im Lavanterthal, wo die älteste Kirchenanlage 1093 geweiht wurde, sowie von Ilsenburg (Weihe 1077) und Lippoldsberge (nach 1088) meist Kirchen des engeren Schwabens und der zunächst liegenden Gegenden, die den Stempel der hirsauischen Bauschule an der Stirne tragen und deutlich das langsame, aber stetige Vordringen und Umsichgreifen des Schulprogramms erkennen lassen. So die Probsteikirche zu Reichenbach, die 1085 geweiht wurde, dann Sindelfingen (1083), Muri (nach 1085), Konstanz (1089), Neckarthailfingen (nach 1090) und vor allem Schaffhausen (1087—1103), während die nach 1095 erstellte Klosterkirche zu Alpirsbach mit ihrer Vollendung wohl schon ziemlich in das 12. Jahrhundert hinüberreicht.

Hatte die Bauschule demnach bis 1100 in ihrer nächsten Umgebung sich Anklang und Verbreitung zu verschaffen gewusst und in kleinen, bisweilen auch in grösseren Aufgaben ihre Kräfte erprobt und gestärkt, so zeigen die darauf folgenden, ersten Jahrzehnte des 12. Jahrhunderts zeitlich ganz nahe bei einander, örtlich aber weitest zerstreut eine geradezu überraschende Menge grosser und grösster Kirchenbauten, die, alle nachweislich von der Schule errichtet, derselben erst ihre volle Bedeutung verleihen!

So entstanden damals in Schwaben Stein am Rhein (nach 1105), Dissibodenberg (1108—1138) und mit ihm zu gleicher Zeit Remigiusberg, ferner Zwiefalten (1109 geweiht), St. Peter und Kleinkomburg (beide 1113), Gengenbach (um 1115), St. Johann bei Zabern (1127—1133) und schliesslich Murbach, von dem Weihen von 1134 sowie 1139 überliefert sind. — So erhoben sich in Bayern, wo die Schule überhaupt

erst jetzt Boden zu fassen beginnt, in wenigen Jahrzehnten in rascher Folge die Kirchen zu Münchsteinach (nach 1102), Fischbachau (Weihe 1104), Petersberg bei Eisenhofen (1104—1107), Bamberg St. Jakob (Weihe 1109), Regensburg St. Jakob (I. Periode 1111—1120), Reichenbach am Regen (nach 1118), Prüfening (1119), Bamberg St. Michael (1121), Münchaurach (1128), Kastell (1129), Heilsbronn (nach 1132), Biburg (Weihe 1133) und schliesslich St. Jakob zu Würzburg (1134—1146); so auch im Norden zu Erfurt St. Peter (1103 und 1147), Breitenau und Paulinzelle (beide 1119), Lausnitz (1131—1135) und Hamersleben (1112—1178).

Das ist der Höhepunkt der ganzen Baubewegung, die infolge ihrer ungemein weiten Verbreitung und siegreichen Ueberlegenheit in kürzester Zeit es erreichte, dass ihr Programm in seiner ganzen Ausdehnung Allgemeingut der damaligen deutschen Baumeister wurde. Daher taucht es auch vielfach noch viele Jahrzehnte später an Bauten fremder Orden auf, wie zu Kloster Oberzell bei Würzburg, Jerichow, Heilsbronn, Petersberg zu Halle oder an Kirchen, die nicht direkt mit Hirsau in Beziehungen gestanden, wie an der Liebfrauenkirche zu Halberstadt, St. Veit zu Ellwangen und an der Klosterkirche zu Königslutter.

Darin liegt aber auch vor allem die ungemein grosse Bedeutung der Hirsauer Bauschule, die sie für uns weit über die Wertung der clunyschen Schule erhebt; denn sie verstand es, das ihr überkommene Programm weiter entwickelnd und trefflich neuen Verhältnissen anpassend, einen Einfluss auf die gesamte, nationale Kunstentwickelung zu erlangen, der nicht gross und nicht bedeutend genug geschätzt zu werden vermag.

Die Schule der Hirsauer Architekten ist die erste, die in gewissem Sinne eine deutsche genannt werden kann, ja sogar muss, soweit dies bei den internationalen Tendenzen der Partei, der sie in erster Linie diente, damals überhaupt möglich gewesen ist. Und es ist bezeichnend genug, dass die Schule, als sie zu deutsch und zu populär wurde, als sie zu fröhlich und zu weltlich ihre Bauten mit Skulpturen und Rankenwerk auszustatten begann, von der Kirche verlassen gar bald unthätig stehen blieb bei dem einmal Errungenen und dem ernsten, wieder streng kirchlichen Wirken der Cistercienser weichen musste, das berufen war auf der von Cluny gewonnenen konstruktiven und künstlerischen Grundlage erfolgreich weiter zu arbeiten! —

Hirsau hatte hiermit, wie ja auch zu gleicher Zeit in politischer Beziehung seine Bedeutung verloren, allerdings nur die momentane, nicht aber die viel wichtigere bleibende, die Völker ein gut Stück weiter gebracht zu haben auf der Bahn des Kunstverständnisses und dadurch des Fortschritts.

So ist diese ganze Bewegung keine Episode im kunstgeschichtlichen Leben unseres Volkes, sondern ein äusserst wichtiges, lange noch nachwirkendes Moment, ohne das die ganze herrliche Blütezeit des sonnigen, spätromanischen Stils nicht möglich gewesen wäre! —

Gehen wir nun über zur Betrachtung und Umgrenzung des eigentlichen Bauprogramms unserer Schule in Grundriss, Aufbau und Dekoration, sowie zur Beleuchtung der im Anschluss daran entstehenden Fragen.

Die Grundrissbildung hat bestimmteste, aber gleichwohl noch immer variierbare Formen angenommen; typisch ist ihr die dreischiffige, basilikale Anlage, deren Seitenschiffe als oft in Arkaden nach dem Mittelchor sich öffnende Seitenkapellen über das zumeist nur bei kleineren Anlagen fehlende Querhaus hinaus sich verlängern, wodurch dies alte clunysche Motiv, das nur schüchtern in den vorhirsauischen Bauten zu Susteren, Siegburg sowie St. Blasien auftauchte und dann in St. Peter zu Hirsau, eben so wie später in St. Aurelius Verwendung fand, zu einem der Hauptcharakteristika der Bauschule wird.

Westchöre, die schon vor der Erbauung von St. Peter mehr und mehr in Wegfall gekommen waren, fehlen den Kirchen unserer Schule vollständig und ermöglichen es so dem Architekten bei der Ausbildung der Westfaçade ungehinderter und freier zu kombinieren, wovon später noch gesprochen werden soll. Bei dem Entwurf der Grundrissdisposition des Ostchors arbeitete man jedoch um so reicher; es entwickelte sich in dieser Zeit aus dem einfachen, alten, quadratischen Vorchor mit meist etwas eingerückter Apsis und höchstens zwei Nebenkonchen an den Ostseiten des Querhauses als Schluss der Seitenschiffe (wie zum Beispiel in St. Aurelius zu Hirsau vor dem Umbau) allmählich das dreischiffige Chorhaus mit fünf Apsiden, eine Ausbildung, die unter anderen in den Kirchen von Paulinzelle und Gengenbach am klarsten sich darstellt.

Jedoch von dem alten Chor der St. Aureliuskirche bis zu dem von Paulinzelle ist es ein weiter Weg, der durch die mannigfachsten Variationen namentlich auch mit dem durch St. Peter in die Hirsauer Bauschule eingeführten geraden Chorschluss ausgefüllt wird. Dabei lassen sich anschliessend an das hauptsächlichste Vorkommen der einen oder anderen Chorschlussform ziemlich genau drei Gruppen unterscheiden, die wir

1. die schwäbisch-alemannische,
2. die schwäbisch-bayrische und
3. die schwäbisch-thüringische nennen wollen, denen allen das dreischiffige Chorhaus gemeinsam ist.

Die Kirchen von St. Burchard zu Würzburg, Münchsteinach, Birndorf, Reichenbach, sowie auch von Kleinkomburg und Neckarthailfingen, bei welch letzteren die Haupt- und zum Teil auch die Nebenapsiden aussen rechteckig ummauert erscheinen, haben Haupt- und Nebenchöre nicht in einer Flucht liegend, sondern den Hauptchor noch etwas mehr vorgeschoben, und bilden so mit ihrer, zum Teil noch nicht völlig dreischiffigen Chordisposition gewissermassen den Uebergang aus der alten Anlage in die neue, wie er sich ja an St. Aurelius selbst am deutlichsten verfolgen lässt.

Unter dem Chorgrundriss der schwäbisch-alemannischen Gruppe möchte ich die einfache Form des geraden Schlusses verstehen, wie er zu Murbach, Muri, Konstanz, Petershausen, Zwiefalten und vielleicht auch zu Aura auftritt. Die reichste Ausbildung dieses Schemas mit noch zwei Ostkonchen am Querhause, welch letztere wohl in Anlehnung an die ältere St. Aureliuskirche mögen entworfen worden sein, erfolgte in St. Peter zu Hirsau selbst; und als direkte Kopie davon müssen wir die Klosterkirche auf dem Petersberge zu Erfurt betrachten, ebenso wie das Münster zu Schaffhausen, bei dem auch die beiden, östlichen Konchen des Querschiffs aussen gerade geschlossen wurden!

Die zweite Gruppe, die schwäbisch-bayrische mag wohl so genannt werden, weil ihre Grundrissdisposition weitaus die vorherrschende in Bayern ist, obwohl auch im Elsass und in Thüringen bisweilen gleiche Anlagen vorkommen! Wir verstehen darunter den Chorschluss in drei, in einer Flucht liegenden Apsiden, der sich wohl dadurch aus der alten Anlage entwickelt haben mag, dass durch die Verlängerung der Seitenschiffe die sonst am Querhause angebrachten Ostkonchen bis zur Hauptapsis vorgeschoben wurden. Den Bauten dieses Schemas fehlen namentlich in Bayern äusserst oft die Querschiffe, und wird dann der Beginn des Chorhauses entweder nur durch wenige, quer durch das ganze Gebäude gelegte Trittstufen ausgesprochen oder aber durch eine Ueberwölbung der betreffenden Teile, die sich jedoch häufig nur auf die Seitenchöre beschränkt. Bauten dieser Art sind in Schwaben etc. das Münster zu Alpirsbach, sowie die querschifflosen Kirchen zu St. Johann bei Zabern und Sindelfingen; in Bayern etc. Bamberg St. Michael, Biburg, Heilsbronn, Kladrau, Neustadt am Main, Prüfening und die Kirchen ohne Querschiffe zu Ahnhausen, Fischbachau, Regensburg St. Jakob, Reichenbach am Regen, Petersberg bei Eisenhofen und Sekkau, denen sich ferner die Bauten zu Bürgelin, Hamersleben und Lippoldsberge anschliessen!

Die dritte und reichste Chorausbildung, die fünf Konchenanlage soll als die schwäbisch-thüringische bezeichnet werden, deshalb weil sie, abgesehen von Gengenbach, Schwarzach und Bosau, sonst nur noch zu Breitenau, Königslutter und Paulinzelle vorkommt, sowie in der späteren Kirche zu Ellwangen.

In Gengenbach kann infolge der Beziehungen dieses Klosters mit Bamberg, ebenso wie bei der Anwendung des Stützenwechsels, auch bei der Chorausbildung sächsisch-thüringischer Einfluss massgebend gewesen sein, der sich dann auch nicht unwahrscheinlich auf das nahegelegene und mit Gengenbach in engsten Beziehungen stehende Kloster Schwarzach ausgedehnt haben mag!

Dissibodenberg schliesslich, dessen Seitenchöre an Gruppe I anklingend neben der Hauptkoncha und den beiden Ostapsiden des Querhauses aussen gerade, innen jedoch vielleicht ebenfalls im Halbkreis schlossen, erinnert wieder mehr an St. Peter zu Hirsau und scheint von Mainz, dessen Kloster Jakobsberg es ja eine Zeit lang unterstellt war, nur wenig beeinflusst worden zu sein!

Wir haben bereits oben Gelegenheit gehabt hervorzuheben, dass ein Querhaus nur selten und dann namentlich in Bayern mangelt und führen zur Ergänzung der oben genannten Bauten noch die Kirchen zu Stein am Rhein, Reichenbach im Murgthal, Birndorf und Neckarthailfingen an, alles nur kleinere Anlagen, die des Querschiffes wohl entbehren konnten!

Eine Krypta, die noch in der letzten vorhirsauischen Zeit äusserst gerne unter Vorchor und zum Teil auch unter Vierung und Querhaus angelegt wurde, fehlt mit nur ganz wenigen Ausnahmen (so Jerichow und Ellwangen, die wir aber beide als nicht völlig ausgesprochene Hirsauer Kirchen betrachten mussten) bei allen Bauten unserer Epoche vollständig; hier war der Chor nur wenig, meist um nur drei Stufen über das Langhaus erhöht, während dieses hinwiederum nicht selten um mehrere Stufen tiefer lag als die Vorhalle und diese als das umliegende Terrain. Wir haben eine solche Anordnung schon in vorhirsauischer Zeit begegnet und darauf hingewiesen, dass sie von Cluny stamme; von den Hirsauer Architekten wurde sie nicht selten angewendet

und hat sich vielfach noch bis heute erhalten, so z. B. zu Kastell ebenso wie zu Plankstetten und an anderen Orten mehr.

Die Stellung der Türme zu dem Kirchengebäude ist eine äusserst mannigfaltige. Bei St. Peter zu Hirsau erhoben sich wahrscheinlich ausser den beiden Westtürmen vor der Vorkirche, die eine Eingangshalle flankierten, neben dem Vierungsturm ursprünglich noch zwei Osttürme über den letzten Ostjochen der Seitenschiffe vor dem Querhaus, Motive, die bald vereinfacht, bald etwas abgeändert die vielseitigste Verwendung fanden.

St. Peter schlossen sich in der ganzen reichen Ausbildung nur wenige Dome an; so Paulinzelle, die Liebfrauenkirche zu Halberstadt und St. Peter zu Erfurt, alle drei mit zwei West- und zwei Osttürmen an derselben Stelle wie zu St. Peter, jedoch meist ohne Vierungsturm.

Nur zwei Westtürme, eine Anlage, die regelmässig mit einer dazwischen liegenden Vor- und Eingangshalle verbunden gewesen zu sein scheint, zeigen in Schwaben oft in Verbindung mit einem Vierungsturm die Kirchen zu Konstanz, Muri, Neckarthailfingen und Stein am Rhein; in Bayern sowie den angrenzenden Ländern Ahnhausen, Amorbach, Plankstetten, St. Paul in Lavant und Sekkau, denen sich im Norden Breitenau, Jerichow und Königslutter anschliessen.

Allein einen Vierungsturm besass Kleinkomburg, Schwarzach, Wiblingen und vielleicht auch Gengenbach, während die Kirchen von Dissibodenberg, (vielleicht Vierungsturm) Schaffhausen, Sindelfingen und Petershausen ebenso wie die Kirche des Cistercienserordens zu Heilsbronn turmlos waren!

In Schaffhausen wurde später die Anlage von Osttürmen geplant, jedoch nur der nördliche ebenso wie zu Alpirsbach, Remigiusberg und Birndorf vollendet.

Weitaus am beliebtesten scheint die Anlage von Osttürmen gewesen zu sein, die namentlich in Bayern in Verbindung mit dem schwäbisch-bayrischen Chorschluss Regel ist, aber auch sonst vielfach Verbreitung fand. Die Türme rücken dabei meist von der Stelle, wo sie zu St. Peter in Hirsau angeordnet sind, weg und vor bis über das letzte Joch der Seitenkapellen. Dies ist die Anordnung, die wir zu Biburg finden, zu Kastell, Bamberg St. Michael, Münchsteinach, Neustadt am Main, Oberzell, Prüfening, Regensburg St. Jakob, Reichenbach am Regen, Würzburg St. Jakob und St. Burchard, sowie zu Ellwangen bei St. Veit, während in Murbach die Osttürme über dem Querhaus rechts und links der Vierung sich erheben, zu Birndorf aber ebenso wie bei dem einschiffigen Reichenbach im Murgthal zu beiden Seiten des Vorchors aufsteigen und schliesslich zu Bürgelin sowie zu Hamersleben wiederum an der alten Stelle wie zu St. Peter angeordnet sind.

So herrscht eine interessante Mannigfaltigkeit und Vielseitigkeit in der Stellung und Zahl der Türme, welche den im Grunde doch immer wieder nach dem alten Schema entworfenen Bauten jedesmal ein individuell neues und charakteristisches äusseres Bild zu geben erlaubt.

Ebenso mannigfach war die Ausbildung der (in vielen Gegenden Paradies genannten) Vorhalle, bei der die ebenfalls bereits bei St. Peter zu Hirsau vorkommenden Motive eines offenen Vorhofs, einer Eingangshalle zwischen zwei Westtürmen und einer geräumigen, dreischiffigen Vorkirche in verschiedenster Art zur Verwendung kamen! Das ehemalige Vorhandensein eines Vorbaues konnte nur in ganz wenigen Fällen nicht

nachgewiesen werden (so namentlich zu Kleinkomburg, Sindelfingen und St. Jakob zu Regensburg), meistens aber ist eine spätere, vollständige Zerstörung die Ursache, die den Nachweis erschwert oder unmöglich macht.

Der offene Vorhof, umgeben von Säulenhallen, die älteste, direkt von Cluny stammende Lösung, die wir ja auch bereits in St. Blasien vorfanden, wurde wohl schon in Rücksicht auf das rauhe Klima unserer Gegenden am seltensten nachgeahmt und kann vermutungsweise nur zu Schaffhausen nachgewiesen werden[368]).

Ebenso selten ist die Kopie der späteren Anlage von St. Peter, einer dreischiffigen Vorkirche mit Westtürmen und dazwischen liegender Eingangshalle, die wir nur noch in Paulinzelle vorfinden sowie in allerdings äusserst verkleinertem Massstabe zu Plankstetten. Sonst findet sich eine solche Vorkirche, aber ohne Westtürme, nachweislich noch zu Bürgelin und sehr wahrscheinlich auch zu St. Georg in Hagenau sowie zu Petershausen, worauf wenigstens das Modell hinzuweisen scheint, welches der dortselbst am Hauptportal zwischen den Säulen stehenden und wahrscheinlich noch aus der alten Kirche stammenden Figur des Stifters nach erstelltem Neubau in die Hand gegeben wurde.

In gewissem Sinne einen Uebergang von der reichen, dreischiffigen Vorkirche zu den einfacheren Eingangshallen zwischen den Westtürmen bildet die sicherlich ehemals ebenfalls dreischiffig gewesene Paradiesanlage, wie wir sie zu Gengenbach, Schwarzach, Alpirsbach, Ellwangen und vielleicht auch Birndorf vorfanden oder vermuteten. Dabei sei noch ausdrücklich auf die Wandlisenen zu Alpirsbach und namentlich Schwarzach hingewiesen, sowie auf die durch Nachgrabungen blossgelegten Fundamentreste zu Gengenbach, was alles das Vorhandensein dreier Schiffe aufs deutlichste bestätigt.

Als Uebergangsformen können ferner angesehen werden die gleich Limburg einschiffigen Längshallen vor den Hauptschiffen zu Zwiefalten und Dissibodenberg, sowie die Querhallen, wie sie, meist den Kirchen mit Osttürmen eigen, zu Reichenbach im Murgthal, zu Remigiusberg, zu Biburg, Heilsbronn, Kastell, Oberzell, Prüfening, Reichenbach am Regen und vielleicht auch zu St. Burchard in Würzburg angelegt waren.

Die der Grundrissbildung des ganzen Kirchengebäudes sich ungemein harmonisch anschliessende Lösung der Eingangshalle zwischen den beiden Westtürmen, die schon zu Limburg aufgetreten und auch in St. Aurelius sich wiederholt, ist wohl überall da, wo Westtürme angeordnet sind, die gebräuchliche; demnach unter anderen in Schwaben zu Konstanz, Muri, Stein am Rhein und Wagenhausen, in Bayern etc. zu Ahnhausen, Amorbach, St. Paul, Sekkau und im Norden zu Breitenau, Hamersleben, an der Liebfrauenkirche zu Halberstadt und schliesslich zu Jerichow.

So ergibt sich uns aus unserer Zusammenfassung eine ungemein reiche Abwechslung in der Lösung des Grundrisses, ohne dass es dabei möglich wäre auch lokale Gruppen streng zu trennen und zu unterscheiden, etwa ähnlich wie bei der Ausbildung der Ostchöre, wo dies ja einigermassen glückte. Hier bei der Betrachtung des Grundrisses in seiner Gesamtheit kann höchsens die bayrische Lösung einen Anspruch auf individuelle, lokale Eigentümlichkeiten machen, als welche die in einer Flucht liegenden drei Ostkonchen, die über das letzte Joch der begleitenden Seitenkapellen vorgerückten

[368]) cf. Hager, Hirsauer Entdeckungen, in Allgemeiner Zeitung, Beilage Nr. 297 p. 4.

Osttürme und die quer gebaute Vorhalle angesehen werden dürften. Doch ist auch dies durchaus nicht überall unbedingt erfüllt worden (man denke nur an die Westtürme zu Amorbach und Plankstetten), und völlig unmöglich ist es schliesslich in Schwaben etc. und im Norden streng geschiedene, lokale Ausbildungen nachzuweisen. Die Kolonien unserer Schule waren eben alle geistig zu enge mit ihrem Ausgangspunkt verknüpft und die Zeit der Blüte der ganzen Bewegung eine zu kurze, als dass in ihr grosse Wandlungen und lokale Trennungen hätten vorsichgehen können. Ihre ganze, so bedeutende Stärke lag gerade in einer gewissen Centralisation, in einer gewissen Gleichmässigkeit neben anderen auch der Baugewohnheiten, an denen mit starrer Strenge festgehalten wurde. Von dem Momente ab, wo fremde, lokale Einflüsse auch in der Kunst sich bemerkbar machten und die einzelnen Gegenden begannen individuelle Charakteristika auszuarbeiten, war die Kraft der Bewegung gebrochen, die zeitliche Bedeutung der Schule verloren und andere berufen, das Erbe anzutreten!

Darum möchten wir hier nochmals betont haben, dass auch wir nicht der Ansicht sind, die von uns oben gebrachte Einteilung der Chorgrundrisslösungen, die wohl auf den ersten Blick etwas sehr theoretisch, schematisch erscheinen möchte, sei bei dem Entwurf einer Choranlage in dem einen oder anderen Lande bewusst massgebend gewesen.

Wir kommen zum Aufbau und zwar zunächst zum Aeusseren!

Schlichte, meist aus Bruchsteinen aufgemauerte Wandflächen erhoben sich wenig gegliedert und nur selten und dann nur an besonders betonten Stellen von Lisenen und Bogenfriesen belebt über dem wuchtigen Sockel, der aus den einfachsten aber ungemein kräftig gezeichneten Elementen, aus Schrägen, Platten und Wulsten zusammengesetzt war.

Die Mauern durchbrachen schmale, rundbogige, in tiefen, bisweilen wiederholten Schrägen liegende Fenster und es gehört zu den auffallendsten Ausnahmen, dass wir zu Schwarzach eine Gliederung der ganzen Hochschiffwände vorfinden durch flache, rundbogig geschlossene Blendnischen, die sich aneinander anreihen und die Fenster umrahmen. Von Dachgesimsen hat sich, wohl weil dieselben am meisten der Witterung und Umbauten ausgesetzt sind, nur wenig mehr erhalten; die noch vorhandenen Reste zeigen die einfachste Zeichnung, meist nur eine kräftige Schräge.

So erschien alles in beinahe gesucht erscheinender Einfachheit; nur Apsiden, Westfaçaden, Türme und Portale fanden eine reichere Gliederung und Ausbildung.

Die Ostkonchen waren nicht selten durch zwischen den Fenstern angeordnete Wandsäulchen belebt, die bis zum Dachgesims aufstiegen und hier entweder durch einen Wandbogen oder durch einen Bogenfries miteinander verbunden waren. Ihre Kapitäl- und Basenformen schliessen sich ganz den noch später zu besprechenden der inneren Arkadensäulen an.

In Gengenbach endigen diese Wandsäulchen, die hier nur bis zu einer unter den Fensterbänken ringsum ziehenden Gurt reichen, in eigentümlich pyramidalen Aufsätzen und in Alpirsbach sind sogar freistehende Säulen angeordnet, die durch ihre mit Sockel und Fenstergurt zusammengearbeiteten Basen und Kapitäldeckplatten an das Mauerwerk angehalten werden!

Die Westfaçaden der nicht mit Westtürmen gezierten Bauten versuchte man bisweilen, ihrer Bedeutung als Hauptfaçade entsprechend, ebenfalls zu gliedern und reicher auszubilden, wobei man jedoch nicht immer ganz glücklich entwarf, was deutlich die beinahe barock anmutende Komposition der Schwarzacher Façade zeigt. Bedeutend glücklicher scheint die Lösung beispielsweise zu Alpirsbach oder Gengenbach gewesen zu sein, wo offenbar noch mehr als zu Schwarzach und vor allen Dingen ruhiger das Hauptportal als wichtigster Teil der Hauptfaçade am meisten hervorgehoben wurde. Doch ist es für uns schwer ein richtiges Bild der ganzen Anlage zu erhalten, da wir jeder genaueren Andeutung über den Aufbau der dort angebauten Vorhallen, namentlich über die Lösung der darüber angeordneten Emporen entbehren; gleichwohl aber können wir beinahe mit Sicherheit auch hier annehmen, dass all diese Versuche trotz des an und für sich ja ganz richtigen und auch weiter entwickelungsfähigen Gedankens, allen Nachdruck auf die Haupteingangspforte zu konzentrieren, doch keine völlig befriedigende Lösung ergaben!

Schon von vornherein viel geeigneter zur naturgemässen Entwickelung einer Westfaçade war die von Westtürmen flankierte Frontanlage, bei der ausserdem noch das Motiv einer offenen, dazwischenliegenden Vorhalle die mächtigen Erdgeschosse der Türme wirkungsvoll miteinander verband, sowie auch auf das in seiner Tiefe gelegene Hauptportal vorbereitete und hinwies. Die über dieser Vorhalle angeordnete Empore führte über den Arkadenbogen der Halle zur Anlage grösserer Fenster, die wiederum zu dem meist abermals von Oeffnungen durchbrochenen Giebel überleiteten. Ueber das Ganze ragten dann rechts und links die von gekuppelten Fenstern durchbrochenen Glockengeschosse der Türme auf, die von Gurtgesimsen in einzelne Stockwerke getrennt oben über einfachem Dachgesims mit bald niederem, bald höherem Spitzdach endigten.

So war hier schon von Anfang an alles zur wirkungsvollsten und reichsten Ausbildung einer Façade gegeben und die Hirsauer, denen das Verdienst zusteht, dies Motiv in Deutschland eingeführt zu haben, benutzten es auch, wie es scheint, öfters zu ansprechenden Kompositionen! Genaueres lässt sich auch hierüber nicht mehr sagen, da die vorhandenen, meist wenig bedeutenden Reste nicht ausreichen, ein völlig genaues und erschöpfendes Bild zu rekonstruieren. Mir möchte es beinahe erscheinen, als ob diese, doch so riesig ansprechende Lösung von der Hirsauer Bauschule nicht genügend gewürdigt und angewendet worden wäre. Beliebter, wenigstens häufiger vorkommend, ist die turmlose Façade, und wenn wir daher auch den Hirsauern den Ruhm nicht nehmen können, dieses Motiv, allerdings völlig unbewusst der Tragweite ihres Thuns, aus Burgund nach Deutschland gebracht zu haben, so sind wir doch auch genötigt darauf hinzuweisen, dass Hirsau nicht, wie anzunehmen gewesen wäre, auf dieser Errungenschaft aufbauend weiterarbeitete, sondern sie meist wenig beachtet zur Seite liegen liess.

Wir kommen auch hier wieder darauf zurück, dass konstruktive und die Massen gliedernde Gedanken der Schule vielfach fremd waren; der Hirsauer Architekt arbeitete mit bestimmten Verhältniszahlen nach gegebenen Vorbildern, meist ohne dabei bedeutend selbstschöpferisch thätig zu sein. Und wenn ich einen schwerwiegenden Grund der Entschuldigung hierfür angeben kann, so ist es, wie oben bereits erwähnt, neben der strengen Aufrechterhaltung der Gewohnheiten und der Centralisation unserer Bau-

schule, vor allem der Hinweis auf die verhältnismässig kurze Spanne Zeit, die ihr gegönnt war, und die relative Menge der darin erstellten Bauwerke, die zu Eile und Hast drängte, das Aufsuchen und Lösen schwieriger Fragen von vornherein verbot und in gewissem Sinne beinahe einen mechanischen, ja wenn der Ausdruck erlaubt ist, einen fabrikmässigen Betrieb verlangte.

Dass, wie Nordhoff[369]) gerne möchte, die Entstehung dieser von zwei Türmen flankierten Westfront auf Bauten des Klosters Corvey zurückzuführen sei, halte ich für völlig unmöglich und ausgeschlossen; ja glaube sogar, dass nach den bisher hier durchgeführten Untersuchungen und Betrachtungen ein abermaliger Nachweis oder eine ausdrückliche Widerlegung nicht mehr nötig ist.

Sicherlich hat gar manche Kirche des Nordens von Corvey die Ausbildung ihrer Westfront entlehnt; dies kann und will ich nicht abstreiten, doch darf Hirsau ganz gewiss nicht zu dieser lokal eng begrenzten Baugruppe gerechnet werden. Könnte nicht das Motiv der gekuppelten Westtürme ebenfalls aus Cluny in das Benediktinerkloster Corvey gekommen sein, ebenso wie wenig später nach Abdinghof und Hersfeld? Gegenbeweis kenne ich keinen! Es darf mir daher diese Hypothese die zusagendere sein, mit viel mehr Recht als die völlig unwahrscheinliche Behauptung Nordhoffs für sich beanspruchen kann, die er S. 383 in den Worten ausspricht: »so drang die Corveysche Front vor gar bis zum Schwarzwaldkloster Hirsau (seit 1083), wodurch sie recht den Clunyacenserkirchen vermittelt wurde!«

Eine gewisse Entwickelung zeigt fernerhin noch die Ausbildung der Portale, die man, ursprünglich, wie noch zu Limburg, nur mit unten geradem, oben aber von der Mitte nach den Enden zu abfallendem Sturze versehen, allmählich in eine Bogennische verlegte, um die dann in origineller Art und Weise, wie z. B. an der Turmpforte von St. Peter zu Hirsau, das Sockelgesims dem Bogen folgend herumgezogen wurde. Dies gab zu weiterer Vertiefung und Abtreppung der Seitengewände Veranlassung, in deren Ecken bereits schüchtern auftretende Rundstäbe eingelassen werden, als Vorboten der reichen, darauffolgenden Ausbildung mit in den Ecken stehenden Freisäulchen und den Bogen begleitenden Wulsten.

Nicht immer folgte das Sockelprofil der Bogenlinie der Portalnische; oft steigt es zu beiden Seiten senkrecht empor, wiederholt sich nach innen sowie über dem Bogen und bildet so ein vertieftes Feld, das an drei Seiten von Geraden und unten von einer Kreislinie begrenzt wird.

Wir finden diese Lösung zu Alpirsbach am Hauptportale, zu Gengenbach und Schwarzach an Seitenportalen und die einfachere Lösung des den Bogen begleitenden Profils an zahlreichen romanischen, auch nicht hirsauischen Kirchen Schwabens, wo dies Motiv zur damaligen Zeit allgemein angewendet worden zu sein scheint, so zu Simmersfeld (O.A. Nagold), zu Belsen (O.A. Rottenburg), zu Hildrighausen (O.A. Herrenberg), zu Heselbach (O.A. Freudenstadt) und an anderen Orten mehr.

Die reiche Ausschmückung des Portals zum Teil mit mehreren Säulenstellungen so wie beispielsweise zu Paulinzelle, ist eigentlich nicht mehr speziell hirsauisch, klingt

[369]) J. B. Nordhoff, Corvey und die Westfälisch-sächsische Früharchitektur, in Repertorium f. Kunstw. XI. 1888. p. 147, 396; XII. 1889. p. 383. — cf. auch J. B. Nordhoff, Die Westfälischen Domkirchen, in Bonner Jahrbücher 88, 89, 90.

bereits an spätromanische Formenfülle- und -Gedanken an und braucht daher von uns hier nicht besonders besprochen zu werden!

Wie im Aeusseren grossartig, schlicht und einfach, so waren die Kirchen der Hirsauer auch in ihrem Innern nur wenig gegliedert und wirkten ganz allein durch Ruhe und Grösse der Verhältnisse.

Die Hochschiffwände, oben von regelmässig über den Arkadenmitten angeordneten, rundbogigen Fenstern durchbrochen, waren völlig unbelebt, beinahe immer jedoch durch ein über den Bogen der Säulen- oder -Pfeilerstellungen hinziehendes Gesims quer geteilt.

Muss schon diese Art der Gliederung der Langhausmauer als originell hirsauisch bezeichnet werden, so ist dies noch mehr der Fall bei den aus diesem einfachen Gesims sich entwickelnden, viereckigen Umrahmungen der Arkadenbogen. Denn während noch in St. Peter zu Hirsau das Gesims wahrscheinlich von auf den einzelnen Säulen stehenden Wandpilasten getragen wurde, trat an deren Stelle allmählich das rechteckig umgekröpfte und auf die Stütze auflaufende Gesims, eine originelle und in ihrer Wirkung vortreffliche Erfindung, die späterhin auch in Cistercienser Bauten (Maulbronn) vielfach Anwendung gefunden hat.

Eine unleugbare Vorliebe hatte die Schule für die Säule. Jedoch verhehlte man sich dabei keineswegs, dass lokale und andere Hindernisse ihre Erstellung unmöglich machen können und verlangt sie deswegen nicht, wünscht sie aber, weil man dieselbe noch im Banne der antiken Erinnerungen für die schönste, idealste Stützenform hielt.

Nur eine verhältnismässig nicht allzugrosse Anzahl, zumeist ausserhalb Schwabens gelegener Kirchen sind Pfeilerbasiliken, namentlich in Gegenden, in denen damals, wie zum Teil in Bayern, Materialien und Arbeiter zur Herstellung kunstvoller Säulen gefehlt haben mögen. Als solche Bauten sind hauptsächlich anzuführen Murbach, Sindelfingen, Ahnhausen, Biburg, Bamberg St. Michael, Kastell, Münchsteinach, St. Paul, Prüfening, Breitenau, Bürgelin und St. Peter zu Erfurt.

Auch der Stützenwechsel wird bisweilen in den Kirchen unserer Schule verwendet, so zu Gengenbach, Neustadt am Main und Würzburg St. Burchard, doch lassen sich hierbei meist irgendwelche Beziehungen zu Sachsen oder Thüringen nachweisen, durch welche dies speziell jenen Gegenden eigentümliche Motiv in unsere Schule eindrang. Werden Pfeiler verwendet, so sind sie schlank in den Verhältnissen, haben Halbsäulen vorgelegt, oder an den Ecken Rundstäbe eingelassen, kurz es wird auf jede Art und Weise darauf hinzudeuten versucht, dass der Pfeiler die erstrebte, aber hier unmöglich zu erstellende Säule nur ersetze. Ja sogar im Ziegelgebiet (Jerichow) versuchte man Säulen zu errichten, und in Gegenden, wo Material und Werkleute völlig fehlten, stellte man doch gerne mitten in der Pfeilerreihe eine von weit hergebrachte oder mit grossen Kosten hergestellte Säule auf, um dem durch Schule und Geschmack gestellten Wunsche wenigstens einigermassen Genüge zu leisten (Petersberg bei Eisenhofen).

Dass bei der Verwendung des Pfeilers aber der Gedanke allmählich aufgekommen wäre, diesen zur Gliederung der Hochschiffwände emporwachsen zu lassen und so zum Träger der Gewölbeanfänge auszubilden, davon findet sich nirgendwo auch nur die

geringste Andeutung. Man behandelte Pfeiler und Säule völlig gleichmässig. Dies zeigt unter anderem ja wohl auch die Klosterkirche zu Gengenbach, in welcher, allerdings im Gegensatz zu dem direkterem, nördlichem Einfluss offenen Neustadt am Main, die durch die Anwendung des Stützenwechsels sich bietenden Vorteile verständnislos unausgenützt blieben und beide Stützenformen gleich belastet wurden!

Die teils monolithen, teils aus einzelnen Trommeln aufgemauerten Säulenschäfte ruhen durchwegs auf attischen Basen, bei denen wir die Anwendung des Eckblattes als eine Errungenschaft der Hirsauer Bauschule betrachten müssen, die den runden Anfangswulst der Basis mit der quadratischen Sockelplatte harmonisch zu vereinigen strebte und dabei einerseits auf die charakteristische, hülsenförmige Lösung kam, andrerseits auf die Eckverbindung allein, auf Eckknollen und Eckblätter.

Die erste Lösung, die der Eckkappen, welche zum erstenmal in Schaffhausen nachgewiesen werden kann, vergleicht Dr. Hager recht anschaulich mit niederen dreiseitigen Pyramiden, die bis zu zwei Drittel Höhe des unteren Pfühles reichen und an der der Basis zugekehrten Seite sich der Form des Pfühls anschmiegen. Doch verlieren sie gar bald ihre pyramidale Form, indem ihre Eckkanten im Bogen hoch geführt werden, und in dieser Gestalt begegnen wir sie so häufig und fast nur an Hirsauer Bauten, dass ihr Vorkommen als Zeichen hirsauischer Beeinflussung gelten muss.

Ebenso wie diese originelle Ausbildung der Basis den Hirsauern zuzusprechen ist, ebenso das glückliche Aufgreifen und künstlerische Ausgestalten des Würfelkapitäls, das, ja an und für sich kein neuer Gedanke, doch wohl zumeist durch die Hirsauer Bauschule im Gegensatz zu den vor ihr herrschenden antikisierenden und trapezförmigen Kapitälen Bedeutung, Anerkennung und Verbreitung gefunden hat. — Man griff die geringen, vorhandenen Anfänge auf und machte schöpferisch thätig eine vollendete Form daraus, die Hirsau in allen seinen Bauten anwendete und bei der besonders originell die Umrahmung der Schilde auffällt, die sie durch falzförmige Einritzungen, bisweilen zwei bis drei übereinander herstellten. Skulpturenschmuck an den Kapitälen selbst kommt nur in den späteren Werken vor, doch sind die meist nach unten einfach abgeschrägten Deckplatten oft ornamentiert, besonders mit dem der Schule eigenen Würfel- oder Schachbrettornament.

Die Durchbrechung der Säulenreihe durch ein Pfeilerpaar oder bei Pfeilerbasiliken die stärkere Betonung zweier solcher ein Joch vor der Vierung, ebenso wie der zwischen beiden über das Langhaus gespannte Schwibbogen waren wohl die Folge der meist dort sich über den Seitenschiffen erhebenden Osttürme. Denn dass dieses Bogensystem rein aus konstruktiven Rücksichten und um den Schub der Vierung aufzunehmen und zu verteilen angelegt worden wäre, bestreite ich, sowohl weil es meiner Ansicht nach den ganzen, hirsauischen Baugewohnheiten widerspricht, solch konstruktive Fragen zu stellen und auf diese Art zu beantworten, als auch weil die Lösung selbst, die ohne Vorversuch uns entgegentritt, mir nicht ursprünglich und zweckentsprechend genug erscheint. Daher glaube ich vielmehr, dass dieser Bogen den Zweck hatte, die sonst ohne Verbindung auf nur schwachen Füssen stehenden Türme zu stützen und in einen gewissen Zusammenhang mit dem übrigen Bau zu bringen!

Eine Rechtfertigung dieser meiner Behauptung finde ich in der Tonnenüberwölbung des Vorchors, wie sie sich zu Reichenbach im Murgthal, zu Kastell und Münchsteinach noch erhalten hat. Es ist dabei ganz klar ersichtlich, dass hier die Tonne, die im übrigen vortrefflich aus dem flachgedeckten Langhaus zur Wölbung der Apsis überleitet, angelegt wurde, um die bei diesen Anlagen regelmässig vorhandenen Osttürmen zu stützen und mit einander zu verbinden, gerade so wie zu Plankstetten und auch Hersfeld bei Westtürmen die Vorhallen vielleicht aus demselben Grund von Tonnen überspannt sind. Aus dieser wohl auf ältere, clunische Baugewohnheiten noch zurückzuführenden Konstruktion entwickelte sich dann bei Anlagen ohne Querschiff die Anordnung, wie wir sie zu Birndorf antrafen, wo die Tonne bereits in zwei die Querseiten der Türme verbindende Bogen aufgelöst war, und hieraus entstanden hinwiederum die Ostpfeiler samt dem zwischen dieselben gespannten Schwibbogen.

Ganz entsprechend aber unserer obigen Bemerkung über das Arbeiten der Hirsauer Architekten geschah es bei späteren Bauten, dass Ostpfeiler und Strebebogen angelegt wurden, ohne dass darüber Osttürme sich erhoben! Man kopierte eben nach Vorbildern; diese hatten die genannte Anordnung, vielleicht ohne dass dabei die Osttürme ausgebaut waren, und so nahm man dieselbe auch in den neuen Bau auf, ohne weiter über ihre Bedeutung oder Notwendigkeit nachzudenken; ein Vorgehen, das gewiss nicht entschuldigt werden soll, das aber durch die oben genannten Verhältnisse wohl einigermassen erklärt wird.

Zum Schlusse unserer Bemerkungen über den Aufbau der Hirsauer Kirchen muss hier noch kurz darauf verwiesen werden, dass die uns beim Betrachten der Bauten, namentlich auch in ihrem Innern, so mächtig ergreifenden, ausgezeichneten Verhältnissen meiner Ueberzeugung nach auf die Anwendung ganz bestimmter, einfacher Zahlenverhältnisse beim Entwerfen des Grund- und Aufrisses zurückzuführen sind.

In Gengenbach ist es mir möglich gewesen, infolge der mir zu Gebote stehenden Aufnahmen zu einem wenigstens etwas befriedigenden Resultate zu gelangen. Doch fehlen mir, um bestimmtes aussagen zu können, noch weitere Vergleiche und Messungen, Arbeiten, die ich aus Mangel an Zeit verschieben muss! —

Ueber die Ornamentation darf ich mich kürzer fassen. Bei den Bauten unserer Periode ist sie, wie ja auch schon des öfteren hervorgehoben, nur wenig zur Anwendung gekommen! Kapitäle und Basen waren ausgenommen in späteren Zeiten ohne allen Ornamentschmuck, ebenso wie die meisten Gurten und Gesimse. Waren letztere ornamentiert, so ist meist das Schachbrettornament verwendet worden, das wohl eine Hirsauer Erfindung durch die Steinmetzen unserer Schule über ganz Deutschland im weitesten Sinne verbreitet wurde. — Blattornament, wie teilweise zu Gengenbach, findet sich nur selten und dann gewöhnlich nur in späteren Werken (Alspach), denen überhaupt die Neigung zu üppigerer Ausstattung eigen war. Ein reiches Fratzen- und phantastisches Skulpturenwerk jedoch liebten die Hirsauer sehr am Aeusseren ihrer Kirchen, meist an oder in der Nähe der Portale, anzubringen, gleichsam ein Bilderbuch für das Volk der Laien, in dem in naiv kräftiger Weise nicht nur geistliche

Dinge, sondern auch solche des Alltagslebens und der weltlichen Sage zur Anschauung gebracht wurden, in das aber Künstler und Beschauer sicherlich nicht so viel hineingeheimnisten, als mancher Forscher heutzutage anzunehmen gesonnen ist[370]).

Gegen Ausgang der Hirsauer Bauperiode nahm auch diese Vorliebe immer mehr zu und wurde immer phantastischer, so dass Bernhard von Clairvaux als Haupt der damals mächtig aufstrebenden Cistercienser, die auch in baulicher Beziehung die Nachfolger der Clunyacenser werden sollten, sich genötigt sah, in offener Predigt dagegen aufzutreten!

Das Innere unserer Kirchen haben wir uns gleichfalls nicht nüchtern und kahl, sondern wohl farbenprächtig ausgemalt vorzustellen. Bei den Restaurationsarbeiten in Birndorf wurden unter dem Putz der Hochschiffwände alte Wandmalereien wahrscheinlich aus nur wenig späterer Zeit[371]) entdeckt, beinahe lebensgrosse Figuren (Teufel, Katze, Eule), die, ungemein lebhaft und geschickt über den Säulen in die Zwickel zwischen den Bogen hineinkomponiert, das darüber hinziehende Arkadengesims trugen. Sie waren in kräftigen, kühnen Umrissen äusserst charakteristisch gezeichnet und erinnern auffallend an die Arbeit Konrads von Scheyern, der, allerdings erst Anfang des 13. Jahrhunderts, in der sog. nationalen Federzeichnungstechnik die jetzt in München aufbewahrten Handschriften illustrierte. Diese Technik, deren bedeutendster Vertreter unzweifelhaft Konrad gewesen ist, reicht in ihrem Entstehen bis in die karolingischen Zeiten zurück, begann aber bereits um die Mitte des 11. Jahrhunderts sich Bahn zu brechen, als die in starrer Abhängigkeit von der Vergangenheit befindliche Deckfarbenmalerei mehr und mehr in Verfall geriet und der vorhandene Vorrat überkommener Typen, Muster und Modelle nicht mehr ausreichen wollte, die neu auftauchenden Gedanken im Bilde darzustellen. Dieser Umschwung trat also ein um dieselbe Zeit und während Hirsau den gewaltigen Aufschwung in der Baukunst hervorrief, allerdings ohne ebenso rasch durchschlagenden Erfolg zu erreichen. Trotzdem aber und namentlich auch in Hinsicht darauf, dass vielfach Handschriften gerade aus Hirsauer Klöstern diese Technik zeigen (abgesehen von Abdinghof, namentlich Prüfening, Zwiefalten, Scheyern auch Windberg und andere mehr) mag die vorerst allerdings noch unbeantwortbare Frage nicht ganz unberechtigt erscheinen: Hat etwa auch eine Hirsauer Malerschule bestanden, die vielleicht gerade diese Art der Technik ausübte und ausschliesslich verwendete? —

Waren wir bis jetzt im stande, den Hirsauern zum Teil selbständiges Schaffen und bisweilen auch ein Weiterausbilden der ihnen überkommenen Formen und Ideen nachweisen zu können, so sind wir das nicht mehr bei der Frage der Deckenbildung.

Wohl weiss ich, dass Adler und nach ihm andere mehr gerade der Bauthätigkeit der Hirsauer zuschreiben, die Tendenz gehabt und daran studiert und gearbeitet zu haben, einzelne Bauteile zu wölben, allerdings wie Adler fortfährt[372]): »ohne eben

---

[370]) cf. Dr. A. Goldschmidt, Der Adamispalter in Hildesheim. Berlin 1895.

[371]) Da ich die Malereien, die nicht erhalten werden konnten, nur in Durchzeichnungen gesehen habe, kann ich Bestimmteres nicht angeben.

[372]) Adler, Baugeschichtliche Forschungen in Deutschland. II. Teil. Berlin 1879. p. 13.

mit dem in der Nachbarschaft bereits bestehenden und in ununterbrochener Ausbildung begriffenen Gewölbesystem der lombardischen und burgundischen Bauschule erfolgreich wetteifern zu können.«

Ganz richtig, wetteifern konnten sie nicht, ebensowenig wie der Schüler mit dem Lehrer beim Beginn des Unterrichts zu wetteifern vermag.

Die Hirsauer waren keine Konstrukteure, sie waren, abgesehen von wenigen, allerdings ganz hervorragenden Architekten, die die Schule auf ihre Höhe erhoben, mehr oder weniger Kopisten, die nach dem einmal vorhandenen Schema weiterarbeiteten und nur im Detail und weniger bedeutenden Dispositionen der eigenen Erfindung freien Lauf liessen. Diejenigen Wenigen aber, die imstande gewesen wären, hier konstruktiv thätig zu sein, diejenigen hielten durchaus nicht das Gewölbe allein für die einzige, monumentale Deckenform, sondern gaben der flachen Decke bei weitem den Vorzug, worauf schon die Vorliebe für die Stützenform der Säule hinweist. Gewölbe wurden, ganz abgesehen von den Fällen wo den Vorchor aus anderen, bereits besprochenen Gründen eine Tonne überspannte, nur dann angewendet, wenn die Decke zu tragen hatte, also bei Emporen und ersten Turmgeschossen, und zwar anfangs Tonnen, später Kreuzgewölbe, bei denen sich allerdings eine gewisse, selbständige Entwickelung bemerkbar macht, indem allmählich die eliptischen Linien verschwinden und Gurtbogen und Rippen zur Anwendung kommen.

Hätten die Hirsauer jedoch thatsächlich die Tendenz gehabt, ihre Räume zu überwölben, so wäre es doch nur ein kleiner Schritt gewesen, von den unterwölbten West- und -Osttürmen zu einer Ueberwölbung der Seitenschiffe überzugehen, und dann nach gesammelten Erfahrungen von den ja thatsächlich vorkommenden Vierungsgewölben ausgehend, die Ueberwölbung des Hauptschiffs und damit des ganzen Baues, also das angestrebte Ideal zu erreichen. Nichts von alledem ist geschehen; überall begegnen wir flachen Decken, ja sogar die Tonne des Vorchors wird bald in zwei Schwibbogen aufgelöst; man wollte nicht Räume überwölben, die nichts zu tragen hatten, und die wenigen Fälle, bei denen eine Ueberwölbung der Seitenschiffe oder auch anderer Teile vorkommt, sind nichts weiter als Nachahmungen jener lombardischen und burgundischen Bestrebungen und beweisen aufs deutlichste, dass es nicht technisches Unvermögen gewesen, welches das Erstehen gewölbter, hirsauischer Kirchen verhinderte, sondern einzig und allein das Gefühl, dass Gewölbe da, wo nicht der Begriff des Tragens mit ihnen verbunden, unnötig ja sogar unschön wären.

Fassen wir kurz das Ergebnis unserer Betrachtung zusammen:

1. Die dreischiffigen Basiliken mit Querschiff und bisweilen westlicher Vorkirche, immer aber mit westlicher Vorhalle, sowie entweder mit gerade schliessender oder in Konchen endigender, ebenfalls dreischiffiger Choranlage wurden bald von westlichen Türmen mit dazwischen liegender Eingangshalle, bald von Vierungs- oder -Osttürmen überragt, welch letztere dann zu der Ausbildung des östlichen Pfeilers und des zwischen beiden gespannten Schwibbogens führten.

2. Die meist rechteckig umrahmten Arkadenbogen ruhen auf Pfeilern, zumeist aber auf Säulen, die attische Basen, in den späteren Jahren mit Eckknollen, und

Würfelkapitäle besassen mit origineller Schildumrahmung und zumeist unten abgeschrägter Deckplatte.

3. Nur solche Räume wurden überwölbt, über denen ein zweites Geschoss sich erhebt, die also zu tragen haben; alles übrige wird flachgedeckt. Die Tendenz alle Räume zu überwölben, ist demnach nicht vorhanden und die wenigen Fälle der Ueberwölbung der Schiffe oder des Chors sind nur als Nachahmungen, nicht als eigene Erfindung zu betrachten.

4. Das Aeussere und Innere der Bauten wird möglichst schlicht, aber in grossen, vortrefflichen Verhältnissen gehalten und nur Apsiden, Türme, Westfaçaden und Portale zeigen eine reichere Ausbildung, sowie teilweise auch eine gewisse Entwickelung.

5. Sind die Hirsauer auch keine eigentlichen Konstrukteure gewesen und fehlte ihnen auch nicht selten das richtige Gefühl und Verständnis für den Wert und die Entwickelungsfähigkeit der von ihnen nach Deutschland gebrachten und verwendeten Baugedanken und Formen, so ist ihre Bedeutung gleichwohl eine ganz ungemein grosse, schon deswegen, weil sie den Grund vorbereiteten, auf dem wenig später die Errungenschaften der Cistercienser erwuchsen! —

Dies sind die Gesichtspunkte, nach denen die Architekten der von uns behandelten Zeit zu arbeiten sich gewöhnt hatten, die trocken und wenig variierbar erscheinen, die aber gleichwohl in der Benutzung so mannigfache Aenderungen zulassen, dass von den von uns betrachteten Bauten keiner dem andern gleicht. Das ist das Programm, das von den Hirsauer Bau- und Werkmeistern weithin über ganz Deutschland verbreitet wurde und so die Blütezeit des spätromanischen und Uebergangsstiles vorbereitete.

Natürlich liegt der Gedanke nahe, diese ganze, so ungeheuer folgenreiche, baukünstlerische Bewegung um eine treibende Kraft in Gestalt eines bedeutenden Menschen zu gruppieren, und hat erst vor ganz kurzem Paulus wieder versucht, Wilhelm von Hirsau wenigstens für Schwaben zu dieser Persönlichkeit zu stempeln. So sympathisch und interessant es uns auch wäre, zu wissen, ob überhaupt einem allein und dann wem wir diese gewaltige, künstlerische Bewegung zu verdanken haben, so sehr möchte ich davor warnen, in Wilhelm den Baumeister all' dieser so bedeutenden Kirchenbauten zu sehen.

Eine Kirche wie die St. Peterskirche zu Hirsau vermag heute wie ehedem, auch wenn er noch so genial, nur derjenige als das Beste seines Könnens hinzustellen, der sich Zeit seines Lebens aufs intensivste mit dem Studium der Architektur beschäftigt hat. Ein Dilettant, und als solchen müssen wir Wilhelm doch mehr oder weniger immer ansehen, kann wohl sagen, wie er es haben möchte, er kann auch wohl in der Lage sein, einen allgemeinen Grundriss zu entwerfen und auszustecken, aber seine Wünsche, das Gebilde der Phantasie in die Wirklichkeit übertragen, kann er nicht! Das kann in der vollkommenen Weise, wie es hier geschehen, einzig und

allein nur derjenige, der mit solchen Uebertragungen aufs innigste vertraut ist und weiss, in welchem Verhältnis Entwurf und Denkmal zu stehen haben, um nach der Ausführung nicht unangenehm zu überraschen.

Wilhelm war gewiss ein bedeutender Mann, vielleicht einer der gebildetsten seiner Zeit, ein grosser Architekt aber kann er nicht gewesen sein, noch weniger als Poppo von Stablo, da er nicht die Musse hatte, sich so dem Studium dieses Faches zu widmen, wie es nötig ist, um solch Vollkommnes darin zu leisten.

Die treibende Kraft dieser Baubewegung war vielmehr die Zeit, in der sie entstand, und die Architekten, als Kinder jener Zeit, Männer, die in ihrem Stande verschwanden, Laienbrüder, die in eifrigem, vor allem auch gemütlichem Schaffen nicht um selbst berühmt zu werden ihr Bestes leisteten, sondern in uns fremd gewordener, schwärmerischer Aufopferung idealen Zwecken und deren Verherrlichung ihre Kräfte zur Verfügung stellten, oder aber auch, und das dürfen wir nicht ausser Acht lassen, zur Verfügung stellen mussten, da die Freiheit des Einzelnen in gewissem Sinne damals nur den höchsten Ständen bekannt war.

Die Namen dieser Männer sind von geringerer Bedeutung! Kennen wir sie doch auch so genau, da sie ihre Gedanken in ihren Werken uns zum Studium hinterlassen haben, die uns nötigen, sie mit Staunen zu bewundern, und die wir nicht nur allein nachzuahmen versuchen sollten, sondern an denen wir lernen müssten, in ihrem Sinne, angepasst unseren Verhältnissen, weiterzuarbeiten. Sie könnten uns zeigen, dass die richtige Baukunst nicht in dem Verschmelzen oder möglichst echten Anwenden verschiedener Baustile besteht, sondern in dem Bestreben, aus Bedürfnissen und Geschmack der Zeit herauskomponierend, Nützliches und Schönes in edelster Form zu vereinigen!

Ja, immer noch zu wenig ist die Aufmerksamkeit unserer Zeit auf die eigene, grosse Vergangenheit gerichtet, die besser und deutscher uns bauen lehrte, als griechische Tempel und italienische Paläste es vermögen, die als ein zum grössten Teil nur Wenigen bekannter, ungehobener Schatz von köstlichem Reichtum der Entdeckung und Auferstehung schon lange vergebens wartet.

Möge die Zeit bald erscheinen, in der das allgemeiner gewordene Studium unserer deutschen, künstlerischen Vergangenheit einen deutscheren Geschmack hervorruft! Dann wird auch die Stunde nicht mehr ferne sein, wo wir modern deutsch und doch schön auch zu bauen verstehen werden! —

Ortsverzeichnis.

A

Abdinghof 7. 8. 22.
Admont 83. 84.
Ahnhausen a. d. Brenz 64.
Ahnhausen a. d. Wernitz 84. 85.
Alpirsbach 40. 41. 42.
Alspach 42. 43.
Altdorf 6. 43.
Amöneburg 85.
Amorbach 85. 86.
Amtenhausen 43. 44.
Andlau 6. 7. 22. 23.
Anzy le Duc im Brionais 4.
Attl 84.
Augsburg St. Ulrich und Afra 86.
Aura 86.

B

Bamberg St. Michael 86. 87.
St. Jacob 87. 88.
Beinweiler 44.
Bergen 100. 101.
Bernay St. Vigor 4.
Biburg 88.
Birndorf 44. 45. 46.
St. Blasien 25. 35. 36.
Blaubeuren 46.
Bleidenstadt 101.
Bolschweil 26.
Bosau 101. 102.
Brackenheim 47.
Brauweiler 8. 9. 22.
Bregenz 47.
Breitenau 102.
Brenz 47. 51.
Bürgelin 32. 102. 103.

C

La Charité sur Loire 3. 4.
Cluny (Kirche) 3. 4.
Corvey 103.

D

Deggingen 47. 48.
Dissibodenberg 48. 49.

E

Ebersheim 5.
Echternach 9. 10. 22. 23.
Einsiedeln 27. 28.
Eisenhofen 60. 89. 97. 98.
Elchingen 49.
Ellwangen St. Veit 50.
Engelberg 50.
Ensdorf 94.
Erfurt St. Peter 103. 104.
Erlach 50. 51.
Ettenheimmünster 51.

F

Farfa 3. 22.
Faurndau 51. 52.
Fischbachau 89. 97.
Friedenweiler 52.
Friesach 84.
Fructuaria 16. 22. 28.

G

St. Gallen 11.
Gengenbach 52. 53. 54. 55. 56.
St. Georgen im Schwarzwald 56. 57.
St. Georgen am Längsee 84.
Gottesau 58.
Göttreih 89.
Grafschaft 19.
Grüningen 25.

H

Hagenau 59.
Halberstadt Liebfrauenkirche 104. 105.
Hamersleben 32. 105.
Hasungen 106.
Heidenheim 89.
Heilsbronn 89. 90.
Hersfeld 14. 15. 22. 23.
Hildesleben 101. 106.
Hirsau 26. 27. 28. 29.
St. Aurelius 30. 31. 34.
St. Peter 31. 32. 33. 34. 35.
Hornbach 59.
Hugshofen 60.
Hüttenheim 5.

I

Jerichow 106. 107.
Ilsenburg 107. 108.
St. Johann bei Zabern 60. 61.
Isny 61. 62.

K

Kastell 73. 74. 90. 91.
Kladrau 91.
Klosterlausnitz 108.
Köln St. Gereon 18. 22.
St. Georg 19.
St. Maria ad gradus 19.
St. Maria auf dem Kapitol 9. 19.
Komburg Gross- 62. 63.
Komburg Klein- 62. 63.
Königslutter 50.
Konstanz 63. 64.
Kremsmünster 91. 92.

L

Laach 16.
Langenau 64.
Lausnitz 108.
Limburg a. d. H. 11. 12. 13. 22. 23.
Lippoldsberge 108.
Lixheim 64. 65.

Lorch 65.
Lorsch 65. 66.

M

Magdeburg 101. 106.
Malersdorf 94.
St. Marx 66.
Mehrerau 47.
St. Michael bei Heidelberg 20.
Münchaurach 92.
Münchmünster 94.
Münchsteinach 92.
Murbach 5. 66. 67.
Muri 67.

N

Neckarthailfingen 68.
Neresheim 68. 69.
Neustadt a. Main 92.

O

Oberpleis 18. 22.
Oberzell 93.
Ochsenhausen 69.
Odenheim 69. 70.
Oldisleben 109.
Osterhofen 94.
Ottenbeuren 70.

P

St. Paul im Lavant 93. 94.
Paulinzelle 32. 109. 110.
Pegau 110.
St. Peter 70. 71.
Peterlingen (Payerne) 5. 6.
Petersberg bei Eisenhofen 97. 98.
» bei Halle 114.
» bei Saalfeld 18. 22.
Petershausen 71. 72.
Peterzell 57. 58.
Pförring 94.
Plankstetten 90. 91.
Prüfening 88. 94.

R

RegensburgSt.Emmeran 25.26 28.
St. Jacob 94. 95.
Reichenbach i.Murgthal 72.73.74.
» am Regen 95.
Reinhardsbrunn 110. 111.
Remigiusberg 74.
Rimeling 25.
Rippoldsau 74. 75.
Rosenfeld 107. 108. 111.
Roth 95. 96.

S

Saalfeld Petersberg 18. 22.
Schaffhausen 75. 76.
Scheyern 96. 97. 98.
Schönrain 98.
Schwarzach a. Rhein 76. 77. 78.
» bei Würzburg 98.
Sekkau 98. 99.
Siegburg 16. 17. 22.
Sindelfingen 78. 79.
Sinsheim 79.
Speyer 15.
Stein a. Rhein 79. 80.
Strassburg Münster 16. 20. 21.
Susteren 10. 22.

T

Theres 99.

U

St. Ulrich 25.
Urspring 80.

V

Valumbrosa 29.

W

Wagenhausen 80. 81.
Weilheim 70. 81.
Weingarten 81.
Weissenburg i. E. 10. 11.
Wessobrunn 99.
Wiblingen 81. 82.
Windberg 94.
Würzburg Dom 16.
St. Burchard 99. 100.
St. Jacob 100.

Z

Zwiefalten 82. 83.

Druck der
Union Deutsche Verlagsgesellschaft
in Stuttgart.